

40
H. sept.

54

Hist. Nat. N. 47.
40 Hb. Sept. 54.



F

<36603786180016

<36603786180016

Bayer. Staatsbibliothek

Antig.

Wm
Abrahamson

Antiquarische Untersuchung
der
unweit Tondern gefundenen
goldnen Hörner,

von
P. E. Müller,
öffentlichem Lehrer der Gottesgelahrtheit an der Universität zu Kopenhagen.

R
eine gekrönte Preisschrift
aus dem Dänischen übersetzt

von
W. H. F. Abrahamson,
Lehrer der königl. dänischen Land- und Artillerie-Kadetten.

Mit fünf Kupfern.

Kopenhagen, 1806.
bey Friedrich Brummer.

Antiquarische Untersuchung

der

unweit Tordena gefundenen

goldenen Hörner,

von

P. E. Müller,

Österreichischer Lehrer der Gottesgelehrtheit an der Universität zu Hohenheim.

erste gedruckte Preisgeschichte

aus dem Drucke von

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mit 144 Kupfern.

Köpenhagen, 1800.

bei Friedrich Bohnen.

D e m
K r o n p r i n z e n F r i e d r i c h

Dessen edle Thaten
das Glück des gesicherten Dänenvolkes
der späten Nachwelt verkünden wird,

heiliget dieses Andenken
an die Kunst und die räthselhaften Schätze der fernen Vorzeit

in tiefster Unterthänigkeit
der V e r f a s s e r.

Dem
Kronprinzen Friedrich

Dessen edle Thaten
das Glück des gesiechten Dänenvolkes
der späten Nachwelt verkünden wird.

heiligt dieses Andenken
an die Kunst und die reichste Schatz der künftigen Völker.

der Verfasser.

*Die von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften
zu Kopenhagen für das Jahr 1804 aufgegeben
Preisauflage.*

„Die in den Jahren 1639 und 1734 bey Gattehuus gefundenen goldnen Hörner sind von Mehreren untersucht worden, ohne dass man jedoch zu einiger sichern Vermuthung gekommen, weder über die Bedeutung der Figuren, noch darüber, woher diese kostbaren Kunstwerke des Alterthums zu uns gekommen, wenn sie nicht hier im Lande verfertigt seyn sollten. In Betracht der Aehnlichkeit, die einige in den letzten Zeiten entdeckte Monumente mit den hier vorkommenden Vorstellungen zu haben scheinen, werden Gelehrte eingeladen, mittelst Vergleichung mit solchen, entweder die Erklärungen Anderer mit stärkern Gründen zu erhärten, oder auf wahrscheinlichere Art diese bey uns gefundenen wichtigen Denkmale zu erläutern und zu erklären.“

Die von der k. k. k. Gesellschaft der Wissenschaften
zu beibringenden für die Jahr 1801 aufgegebenen
Preisaufgaben.

Die in dem Jahre 1800 und 1754 bey Ostern gesunden
zwei goldenen Hörner sind von Nichtern untersucht worden,
ohne daß man jedoch zu einiger sichern Vermuthung gelangt
seyn, nicht über die Bedeutung der Figuren, noch darüber,
wobey diese Hörner in der Natur der Menschen zu uns ge-
kommen, wenn sie nicht hier im Lande erzeugt seyn sollten.
In Betracht der Ähnlichkeit, die einige der besten Zeiten
mit der Natur der Menschen mit den hier vorhandenen Vor-
stellungen zu haben scheinen, werden Götter eingeleitet, mit
ihnen Vergleichung mit solchen, obwohl die Ähnlichkeiten
nicht mit starker Gewißheit zu erklären, oder auf wahr-
scheinlich ist dies bey uns gesunden natürlichen Verstand
zu erklären und zu erklären.

ENTDECKUNG, LITTERARGESCHICHTE UND ENDLICHES SCHICKSAL DER GOLDNEN HÖRNER.

Am 20sten Juli 1639 wollte *Kirstine Svende Tochter*, ein armes Klöppelmädchen aus Oesterby, einem Dorfe zum Stifte Riber gehörig, in die eine halbe Meile entfernte Kirche zu Mögeltönder, einem ansehnlichen Flecken, gehn. Indem sie mit bloßen Füßen auf dem Wege neben dem nahen Dorfe Gallehuus (vier Meilen südlich von Ribe, eine Meile von der Westsee) fortgeht, stößt sie mit dem Fusse stark an etwas, das aus der Erde hervorragt. Sie schlägt daran mit ihrem Stocke, achtet aber nicht weiter darauf, indem sie es für die Wurzel eines Baumes hält. Acht Tage darauf geht sie desselben Weges, und stößt wieder mit dem Fus an auf der nämlichen Stelle, nicht allein wie sie zur Kirche geht, sondern auch auf dem Rückwege. Nun wurde sie ärgerlich, und sah genauer nach, was es sey, das ihr so im Wege liege. Da sie wahrnahm, es sey etwas ungewöhnliches, bückte sie sich, um es aus der Erde herauszubringen, und rifs mit Anstrengung ein Horn hervor, das voll Erde und Schlamm fleckte. Sie rief nun ihre Begleiter zurück, um ihnen die gefundne Seltenheit zu zeigen; diese aber, nach genauer Betrachtung, behaupteten, es sey ein unbrauchbares Jagdhorn, und riethen ihr, es wegzuwurfen. Sie wollte es indessen doch nach Hause tragen, weil es ihr so viel Mühe beym Herausfordern gekostet, und liefs sich von den Andern verlachen, daß sie ohne Noth sich den Gang

erschwerte. Nachdem sie die anklebende Erde abgewaschen, sah sie, daß es Metall sey, und merkte, es wäre wohl kein gemeines Jagdhorn. Dennoch zeigte sie es noch nicht in Mögeltönder vor, weil sie es für Messing hielt. Sie hatte es treulich heimgebracht, und mußte sich von ihren Eltern und den Uebrigen im Hause auslachen lassen, daß sie es so sorgfältig abputzen wollte. Ein paar andre, die dazu kamen, meyneten, das Horn müsse einem Trompeter zugehört haben, und einem solchen Manne könnte es am besten verkauft werden. Ihres Fundes überdrüssig, warf das Mädel es nun unters Bett, und lies die Knaben des Hauses und der Nachbarschaft mit den umgebenden Ringen spielen. Einst aber, da sie ihre Arbeit in die Stadt tragen sollte, fiel es ihr ein, einen von den Ringen mitzunehmen, um ihn einer Kaufmannsfrau zu schenken. Diese wurde aufmerksam auf die Schwere des Ringes, zeigte ihn einem Goldschmiede, und erfuhr zur großen Freude der Finderin, er sey vom feinsten Golde. Nun erscholl das Geschrey von dem gefundenen Schatze, und Haufenweise lief Alles herbey ihn zu bewundern. Der Amtmann lies um Gallehuus noch mehr graben, entdeckte aber Nichts. Kristian der vierte schenkte das schon berühmte Horn seinem Sohne Kristian dem (sogenannten) fünften, und dieser gab dem Mädchen eine beträchtliche Belohnung. (a)

Noch war das Schicksal des Hornes nicht entschieden. Der Prinz wollte anfänglich das gefundene Gold auf seine Art ehren, indem es zu einem Pokal umgegossen werden, und dann durch eine Inschrift das Gedächtnis der Begebenheit aufbewahren sollte. Zum Glücke für die Alterthumsforscher erinnerte einer der Höflinge sich, daß die alten Bewohner des Nordens auch aus Hörnern getrunken. Man lies dem zufolge

(a) Man sehe Wormium de cornu aureo zu Anfange. Ein Fragment in den Schleswig-Holsteinschen Anzeigen 1761. S. 290 f. enthält einen Theil eines ausführlicheren Berichtes von der Entdeckung dieses Hornes, der in verschiednen Nebenumständen von Worms Erzählung abweicht. Man hielt vermuthlich die näheren Umstände anfangs absichtlich geheim,

dem Horne seine Gestalt, da es aber an beyden Enden offen war, wurde an dem schmalern Ende ein goldner Knopf eingeschroben, mit der Inschrift: C5. Diese Schraube ist neu verfertigt 1659.

Nunmehr wurde denn das güldne Horn eine Zierde des prinzlichen Schenktisches, und in den Händen der Hofleute ein Mittel, die damalige gute Lebensart sehen zu lassen, und dem Prinzen zu gefallen, indem sie wetteiferten, wer es ausleeren könnte. Allein selbst die rüstigsten Trinker vermochten nicht, ihre Kunst sehen zu lassen, indem sie dieses, so wie andre Pokale, in einem Zuge geleert hätten. Kaum waren sie im Stande, wie Professor Worm anmerkt, in vier langen Zügen die drittehalb Pott ($1\frac{1}{4}$ Kanne) Wein, die hineingingen, hinter zu bringen. (b)

Das goldne Horn bestand eigentlich aus zweyen, eins in dem andern. Das innere bestand aus einem ganzen, ziemlich dicken goldnen Blech, ohne Abtheilung und ganz schlicht. Das äussere war zusammengesetzt aus elf breiten goldnen Ringen, die durch ihre erhabnen Ränder von einander getrennt waren. Die fünf kleinsten derselben gegen das schmalere Ende des Hornes saßen fest; die sieben grösseren hingegen liessen sich um das innere Horn herumdrehen. Als das Horn gefunden worden, hatten diese mitten an demselben in einander gesteckt, wie man's bey dem Wursthörnchen zu thun pflegt, die kleinern in den grössern. Auf diesen losen Ringen befanden sich die seltsamen Bilder, welche man auf der Zeichnung ersieht. Die Bilder waren von zweyerley Arbeit. Einige waren mit einem spitzigen Werkzeuge eingegraben, und diese sind hier im Kupfer punktirt. Andre bestanden aus erhabnen Figuren, die besonders gegossen und auf die Platte theils gelöthet, theils mit goldnen Nägeln geheftet waren. Man konnte an einigen daher kleine Spalten wahrnehmen, zwischen der Platte und der

(b) S. Worms Widerlegung der Ernstischen Erklärung des goldnen Horns, Manuscript auf der königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

darauf befestigten Figur. In dem kleinsten Ringe musste ein großer Niethnagel gesessen haben, und an dem größten waren zwey Oehrlein, worin, als man das Horn fand, noch lose Ringe hiengen. Die Finderin selbst gestand, sie habe einige derselben abgebrochen, damit der Goldschmid das Metall probiren könnte. Das Gold war äußerst fein, obschon etwas weniger rein in dem innern Horne, als in den äußern Ringen, die so fein gewesen seyn sollen, daß der Goldschmid, der die Schraube verfertigte, sich vergebens bemüht, Gold von ähnlicher Beschaffenheit zu finden. Das Horn wog 205 Loth oder 6 Pfund und 15 Loth. Es war 2 Fus 9 Zoll lang, und die große Oefnung hatte einen Fus im Umfang und 4 Zoll im Durchmesser. Die kleine Oefnung bey der Schraube hielt 4 Zoll im Umkreise, und gegen anderthalb im Durchschnitt. Das Horn konnte drittehalb Pott, dänischen Maasses, fassen. (c).

Natürlich musste eine so merkwürdige Antiquität, besonders in unsern an alten Denkmälern nicht überreichen Ländern, vorzüglich die Aufmerksamkeit der Gelehrten erwecken, und diese nach altem Gebrauche desto weitläufiger Muthmaßungen vortragen und Gelehrsamkeit zu Markte bringen, je weniger sie von dem wusten, was eigentlich zur Sache gehörte.

Der erste, der über diesen Gegenstand schrieb, war der gelehrte, und in den nordischen Alterthümern so bewanderte Ole Worm, der 1641 eine lateinische Abhandlung vom goldnen Horne herausgab, die nachher in seinem berühmten Werke, Monumenta danica, eingerückt wurde. Man war damals noch nicht gewohnt, alte Monumente aus dem richtigen Gesichtspunkte anzusehn. Die angeblich bewundernswürdige Gelehrsamkeit der Egypter und die Hieroglyphen, die gehei-

(c) Wormius de cornu aureo p. 5. 6. Sorterups Anmerkungen über das goldne Horn Kap. 3. §. 4. Arnkiel galden Horn S. 5. Lorentzen Museum Regium part. 2. sect. 3.

men Symbole derselben, reizte viele zum Forschen. Man sah Hieroglyphen und Allegorien in jedem Kunstwerke, dessen Erklärung nicht sogleich in die Augen fiel; man glaubte nie zu viel, nie zu tiefen Sinn auf jedem alten Steine suchen zu können, und hegte keinen Zweifel, daß nicht jedes alten Schriftstellers Worte anzuwenden wären bey der Erklärung jegliches alten Monumentes.

Nach Vorausschickung der Erzählung, wie das Horn entdeckt worden, welche oben mitgetheilt ist, fieng Worm damit an, daß er weitläufig zeigte, was ein Horn sey, und auf wie manche Art dies Wort gebraucht worden; ob es gehörnte Menschen gebe, und wieviel verschiedne Hörner man in der Welt findet, und beschreibt ein paar Hörner mit ausgegrabner Arbeit, die sich unter seiner Sammlung befanden. Nach diesem allem kömmt er erst aufs goldne Horn zu sprechen, und meynt, es sey eine Kriegesposaune gewesen. Weil aber Einige die Meinung geäußert, es könnte wohl ein Trinkhorn gewesen seyn, so nimmt er wieder daher Anleitung, von den verschiednen Trinkgeschirren zu handeln, die bey den alten Völkern in Gebrauch gewesen. Endlich fängt er an, die Figuren zu erklären, die er für hieroglyphische Ermahnungen zu Tugend und guten Sitten hält. So, sagt er, bedeutet auf dem ersten Ringe, der nackte Mensch mit ausgestreckten Armen zwischen zwey Schlangen, das Elend der menschlichen Natur, die von der einen Seite her vom Teufel, der alten Schlange, von der andern von mancherley Feinden gequält wird. Das Thier mit dem Menschenkopfe bezeichnet den zum Thierischen herabgesunkenen Menschen; daß man den Versuchen widerstehn müsse, lehrt der, welcher sich mit dem Spießse gegen Schlangen vertheidigt u. s. w. Es wäre unnütz, wenn man weitläufig diese, gegen die Denkungsart des fernen Alterthums ganz streitende, durchaus willkührlichen Allegorien anführen oder widerlegen wollte. Die Abhandlung schließt damit, daß das Alter des goldnen Horns in die Zeiten Frodes des Friedsamten gesetzt wird. In der zwoten Ausgabe in den Monumentis danicis ist noch eine Beschrei-

bung zweyer florentinischer elfenbeinerner Hörner hinzugefügt, die von neuerer Arbeit sind. Worm schrieb nach dem Geschmack seines Zeitalters, und gewann dessen Beyfall: (d) für uns haben seine Untersuchungen wenig Werth.

Unter denen, die mit Worms Erklärungsart sich zufrieden bezeugten, war besonders Fortunius Licetus, Professor zu Bologna, der in seinem Werke, *de annulis veteris*, Cap. 36, einen weitläufigen Auszug aus Worms Schrift gab. Seine eigne Meynung gieng dahin, das Horn sey auf Königs Frodes Befehl verfertigt worden, in eben der Absicht, als die bekannten Armringe, die auf den Heerwegen hingelegt wurden, um der öffentlichen Sicherheit zur Probe zu dienen. Man habe hernach des Hornes vergessen und es nach und nach in die Erde getreten. Er versucht auf seine Art über die Figuren zu allegorisiren, als welche, wie er sagt, eines guten dänischen Königs weise und gerechte Regierung abbilden sollten. Den König stellt die Person mit ausgestreckten Händen vor in der ersten Reihe. Er steht zwischen einer Schlange und einem Fische, denn der König hat die Herrschaft über Land und Meer. Ein Vogel steht und hackt in den Fisch, denn die Luft zieht ihre Nahrung aus den Dünsten des Wassers. Der König ist nackend abgebildet, weil er, ohne alle Leidenschaften, sich allein mit dem Wohl der Unterthanen beschäftigt. Er streckt die Hände gen Himmel, um wie Salomo Weisheit von Gott zu erbitten. Die vier, die ihre Hände an die Bittende ausstrecken, sind Unterthanen. Der Kniende bezeichnet den Priesterstand, und der Thiermensch die Klasse der Verbrecher. Rechts sitzt der Arbeitsame, links der Rechtsgelehrte. Sölchergestalt werden alle Figuren zehn Quartseiten hindurch erklärt.

(d) Man sehe Briefe und Beurtheilungen vom Fortunius Licetus, Cassiano dal Pozzo, Athanas. Kircher, Angelico Ambrosio Vintimiglia, Jacobus Pighettus, M. A. Severinus am Ende von T. Bartholins Schrift *de Unicornu*.

erklärt. Die angeführte Probe hat vermuthlich dem Leser schon ein Genüge gethan.

Es befand sich gleichwohl ein Professor der Rechtskunde und der praktischen Philosophie zu Soröe, Heinrich Ernst, der es wagte, das Horn auf eine nicht allegorische Art zu erklären. Auf der königlichen Bibliothek (zu Kopenhagen) wird ein Brief von ihm in Handschrift aufbewahrt, den er an Joachim Gersdorf, Kammerjunker des Prinzen Christian geschrieben, und worin er die an sich nicht unwahrscheinliche Meynung äufsert, das Horn habe einen Theil des Schatzes ausgemacht, der eine Beute des Königs Waldemars des ersten wurde, als Arkona erobert und der Tempel Svantevits zerstört worden. Die abgebildeten Figuren hätten Bezug auf die grausamen Gebräuche, womit die Wenden diesen Götzen verehrten, dessen Bild, nach Saxos Zeugnis, ein Horn in der Hand gehabt haben soll. (e) Zwar ist diese Meynung eine grundlose und unanwendbare Hypothese, denn Svantevits Horn war ein Trinkhorn, also nicht offen oben und unten, wie das goldne; es war überdies aus verschiednen Metallen verfertigt, und nur sehr gezwungen haben einzelne Figuren Bezug auf bemeldten Götzen, die mehresten bleiben ganz unerklärt. Professor Ole Worm aber lies es nicht dabey bewenden, die Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese zu zeigen, sondern griff sie mit der grössten Bitterkeit an, in einem sehr weitläufigen Schreiben an Stephanus den Herausgeber des Saxo. Er stellt sich darin, als glaube er nicht, sein Freund, der Professor Ernst in Soröe, könne dergleichen hingeschrieben haben, sondern es müsse ein einfältiger, junger Mensch seyn, der aus Haß gegen die Dänen in der Fiberhitze solche ungereimte Meynungen gefasset habe, und nun ihnen unter dem Namen eines Andern ein Ansehn geben wolle.

(e) Die Verfasser, auf die er sich beruft, sind Saxo lib. 14. edit. Paris. p. 167. — Kranzii Wandalia libr. 5. cap. 12. — Cramerus lib. 1. Chronic. Pomeran. cap. 45 — Helmoldus l. 2 chron. Slavon. cap. 12. — Cypræus annales Episcop. Sleswic. lib. 1. cap. 27.

Es sey unmöglich, schreibt Worm, daß ein Ausländer, der dänischer Professor der Rechte geworden, und eine ansehnliche Besoldung zöge, um junge Dänen zu unterrichten, und zur Ehre des Landes mitzuwirken, die Gottlosigkeit und Unverschämtheit so weit treiben könne, daß er gleichgültig Dännemark dergleichen goldne Antiquitäten absprechen, ja sogar sagen dürfe, er wolle nicht seine ganze Zeit darauf verwenden, solche ausführlich zu beschreiben. (f)

So war also das goldne Horn kaum erschienen, als der Nazionalismus schon die freye Untersuchung desselben für eine frevelhafte Erdreistung erklärte. Da übrigens das Beyspiel einmal gegeben war, willkürlich über die abgebildeten Figuren zu allegorisiren, so war den damaligen Gelehrten eine gute Gelegenheit eröffnet, ihren Witz nach Gutbefinden blicken zu lassen. Noch unbedeutender aber als Worms Versuch, sind die Arbeiten einiger andern Schriftsteller, die nach der nämlichen Auslegungskunst noch tiefere Geheimnisse in den Figuren des Hornes finden wollten. Ein Pastor Egard zu Norttorf in Holstein (g) glaubte, diese Hieroglyphen ließen sich noch erbaulicher erklären, und sah darin die ganze Ordnung des Heils abgebildet. Schon auf dem ersten Ringe stand des Menschen Fall durch die teuflische Schlange, seine Besserung durch den Geist Christi, seine Strafe nach dem Falle, und Klage über den Fall, und Bekehrung zu Gott, und Fall nach der Bekehrung, und Züchtigung nach diesem [Falle, und Besserung nach dieser Züchtigung. Alles reichlich erläutert durch Stellen aus der Bibel; wobey doch der Verfasser anmerkt, Gott allein möge wissen, von wannen oder auf was Weise dieses Horn nach Jütland gekommen; ein

(f) Worms Widerlegung, die auch ungedruckt geblieben, ist auf der königl. Bibliothek, mit Ernstens Briefe zusammengeheftet, befindlich.

(g) Theologische und schriftmäßige Gedanken und Auslegung über das wunderbare, köstliche und kunstreiche galden Horn, durch Paulum Egardum. Lüneburg 1644. in 4. 87 S.

christlicher Herr aber habe es verfertigen lassen müssen, sintemal es die Mysterien des Christenthums vorstelle.

Der Probst Randulph vermeynte gleichfalls christliche Ermahnungen in den Figuren des Hornes zu finden, und daß es wohl zwischen den Jahren 828 und 993, unter der ersten Ausbreitung des Christenthums im Norden, verfertigt seyn könne. Daß dies Kleinod gerade zu Christians des 4ten Zeiten gefunden worden, sah er als Folge der bewundernswürdigen Fügung Gottes an, als welcher dadurch die Menschen gegen die damals herrschenden Laster warnen, und ihnen die bevorstehende Strafe, nebst den Mitteln solcher zu entgehen, zu Gemüthe führen wollen. (h)

Der Bischof Winstrup will sich nicht einmal bey der Untersuchung aufhalten, in welcher Absicht Jemand in den alten Zeiten ein solches Horn habe verfertigen wollen; allein er will den Plan der Gottheit ausfindig machen, warum ein solcher Schatz gerade zu solcher Zeit offenbaret worden. Die Figuren auf dem Horne sollen demnach die Widerwärtigkeiten des 1643 erfolgten Schwedenkrieges voraus verkündet haben, nebst den Mitteln, wie durch rechtschaffne Bekehrung man sich davor retten könne. Dies ist der Inhalt von 53 Folioseiten schlechter lateinischer Verse, die ein gewisser P. H. H. (Peter Hermansen) in noch schlechtere dänische übersetzte. (i)

Trogillus Arnkiel, Probst in Apenrade, der etwa 40 Jahre nach Winstrupen von dem tonderschen Horne schrieb, ist der erste, der auf eine wahrscheinliche Art dieses im Norden gefundne Denkmal aus der

(h) *Tuba danica, hoc est: Dissertatio theologica de aureo cornu in Cimbria iavento.* Havniae 1644. Fol. 102 P.

(i) *Cornicen danicus seu carmen de aureo cornu.* 1644. Fol. — Den danske Hornbläser, und hat paa dansk Tungemaal af en, som Paa Herren Haaber. 1644. 80 S. in 4.

alten nordischen Mythologie erklären wollen? (k) Allein nach der Weise der ältern Antiquare, vermischt er ohne Einsicht die Götterlehre aller Länder und Zeiten, und der Teufel ist als Urheber der Abgötterey immer mit im Spiele. Weitläufig wird von der Verschiedenheit der Hörner und ihrem mancherley Gebrauche gehandelt, von natürlichen und unnatürlichen Hörnern, vom Horne des Ueberflusses, von poetischen Hörnern, von des Teufels Büffelhorne, vom Einhorne u. s. w. Um die Schlangenbilder auf dem ersten Ringe zu erklären, wird von vielen Völkern und Ländern geredet, wo man den Schlangen Verehrung erwies. In Anlas der vermischten Thier- und Menschengestalten untersucht Arnkiel, ob Satyren und Zentauren je da gewesen, und meynt, ja; und dafs der leidige Satan dadurch die Völker zur Abgötterey verführt habe. Am zweiten Ringe findet er einen Priester mit einem Opferhorne, einen Sterndenter zu Pferde, ein Opferthier, das von einem Bogenschützen gefällt wird. Auf dem dritten Ringe ein Menschenopfer; auf dem 4ten und 5ten allerley Zaubergeräth, einen Zauberstab, bezauberte Menschen, einen Zauberspiegel. Dabey wird zugleich angeführt, wie sehr die Zauberey bey heidnischen Völkern geherrschet, von Menschen, die sich eingebildet, Thiere zu seyn, von berühmten Zauberern u. s. w. In Anlas der Bilder auf dem sechsten Ringe kömmt allerley vor von Menschenköpfen, die in der ältern Welt Orakelsprüche ertheilt, und von dem siebenten Ringe heists, er enthalte heidnische Symbole der menschlichen Sterblichkeit.

Nimt man von dieser Schrift die vielen Untersuchungen hinweg, die gar nichts mit den nordischen Alterthümern zu schaffen haben, so auch die nicht sparsamen Bibelstellen und die erbaulichen Betrachtungen, so bleibt nur wenig zur Bekräftigung der hier angenommenen

(k) Gölde Horn 1639 bey Tundern gefunden, aus den darunter verborgnen Heidenthum unsrer Vorfahren erklärt, v. Mag. Trogillo Arnkiel. Kiel 1683. 205 S. in 4.

Meynung übrig, es sey nemlich das Horn von heidnischen Priestern gebraucht worden, das Volk durch Blasen [zusammenzurufen. Und dies Wenige von nordischen Alterthümern ist überdem ohne kritische Sorgfalt zusammen getragen. So erscheint hier Olaus Magnus als Gewährsmann, daß die Schlangen im alten Skandinavien verehrt werden (S. 92.). Daß die Bewohner Nordens Gottheiten gehabt, die den Faunen und Satyren geglichen, wird dadurch erwiesen, daß diese Benennungen bey dem, allzeit lateinisirenden, Saxo vorkommen. (S. 125, 26). Die Erklärungen endlich, die mangelten lassen könnte, z. B. des Priesters, der ein Opferhorn trägt und der Menschenopfer, betreffen Gebräuche, die vielen Nationen gemein waren, und daher an sich wenig dazu beytragen können, das Vaterland des Hornes zu bestimmen.

Um die nämliche Zeit wurde das Horn, seiner Gestalt wegen, ein Gegenstand des gelehrten Professors, Konrektors in Odense, Thomas Broder Bircherods. Dieser Mann hatte sich nämlich vorgenommen, eine vollständige Keratologie oder Abhandlung von Hörnern und Gehörnten auszuarbeiten. Sein weitläufiges, mit vielen Zeichnungen erläutertes Werk, die Frucht fünfjähriger mühsamer Arbeit, kam nicht zum Drucke, und befindet sich auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Zur Probe, in welchem Geiste dies Werk geschrieben ist, wird es hinreichend seyn, anzuführen: was maßen der Verf. mit der Onomatologie des Hornes anhebt, und erzählt, wie ein Horn im Hebräischen, Kaldäischen, Samaritanischen, Syrischen, Arabischen, Aethiopischen, Persischen, Türkischen, Armenischen, Georgischen, Koptischen, neu- und alt Griechischen, Lateinischen, Italienischen, Spanischen, Portugisischen, Wallischen, Irländischen, Englischen, Angelsächsischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Isländischen, Slavischen, Polnischen, Lapländischen, Böhmischen, Russischen, Finnländischen, Ungarischen, Malayischen, Malabarischen, Tunkinesischen, Chinesischen, Japanischen, Nigrizischen, Kongeischen, Mexikanischen, Peruanischen, Brasilischen, Virginischen, Grönländischen heiße; wobey er (indem

er, wie er sagt, sich der möglichsten Kürze beflisset) die Hülfsmittel angiebt, zur Erlernung der weniger bekannten von diesen Sprachen, nebst denen in denselben veranstalteten Bibelübersetzungen. Darauf wird eben so umständlich der Gebrauch uneigentlicher Hörner abgehandelt, als Bilder entweder, oder als gewisser Dinge Benennung; der Gebrauch der eigentlichen Hörner beym Gottesdienste, im Kriege, im Hauswesen, bey Volksversammlungen, in öffentlichen Angelegenheiten, in der Heilkunst. Von gehörnten Gottheiten, gehörnten Fabelthieren, gehörnten wirklichen Säugthieren, Vögeln, Fischen, Steinen, Pflanzen. In diesem ganzen Hörnerwerke ist nur ein Paragraph befindlich, der eigentlich das goldne Horn angeht, worin doch keine Erklärung der Figuren gegeben, sondern blos gemuthmasset wird, es sey das Geschenk eines Königs in irgend einem grossen Tempel.

Der Prediger Jörgen Sorterup, der zu Anfange des 18ten Jahrhunderts lebte, brachte einen grossen Theil seiner Lebenszeit mit Erklärung dieses Hornes zu. Er gab eine kleine Schrift darüber in Druck, (1) eine viel weitläufigere aber verfasste er in lateinischer Sprache: unter dem Titel: *Prodromus Calendarii Arctoae gentis ethnici et antiquissimi*, die aber aus Mangel eines Verlegers, nicht gedruckt worden. Selbst aber dies nicht kurz verfasste Buch, das handschriftlich auf der königlichen Bibliothek in Kopenhagen, befindlich ist, sollte nur ein flüchtiger Abriss des grossen Werkes: *Calendarium arctoae gentis antiquissimum* seyn, worin das goldne Horn mit gebührender Ausführlichkeit hätte erklärt werden sollen.

Sorterup, der ein Liebhaber der Mathematik war, und sich mit Kalenderrechnungen beschäftigt hatte, gerieth auf den Gedanken, das Horn sey eine Art eines gottesdienstlichen Kalenders, und die Bilder bedeuteten die Gottheiten, die in jeglichem Monate verehrt werden

(1) Ein Auszug aus derselben mit einer Zugabe über das neuere goldne Horn und das oldenburgische Horn kam zu Kopenhagen heraus 1761 auf 47 S. in 8.

müsten. Der Kalender, meynte er, fange an auf der ersten Reihe des ersten Ringes bey der Sommer Sonnenwende, die durch die beyden in einander geschlungenen Schlangen bezeichnet sey. Die Anzahl der Rosen gab die Anzahl der Wochen an, die zur Heuerndte bequem waren. Im Juni musste Frigga mit gottesdienstlichen Tänzen verehrt werden, um die Erndter vor dem Bisse der Schlangen zu bewahren, weshalb hier ein Mann erscheint mit aufgehobnen Händen, zwischen Schlangen, die das Haupt abwenden. Der andre Mann zwischen Schlangen zeigte die Verehrung Freyers, des Gottes des Reichthums im Julius an. Die zwey betenden Menschen waren eine Andeutung des Augusts, weil man alsdann Odin, Niord und Freya um Abwendung ungünstiger Witterung anrief. Die drey Betenden, zwischen Schlangen in der zweyten Reihe, bedeuteten den September, weil man dann um die gute Einbringung des Getraides betete. Der Mann nur mit einer Hand war der October, weil in diesem Monate Thors oder der Sonne Macht von dem Fenris-Wolfe, d. i. der Kälte verringert wird, und eben darum der einhändige Thor verehrt werden müsse. (*) Im November verehrte man einen gewissen Gott der Jagd, und den Odin in der Schlachtzeit, daher stand auf dem andern Ringe ein Zwerg mit zween Spiessen und ein Bogenschütze, der auf einen Hirsch ziele. Im Dezember ward das Juulfest (Weihnacht) zur Ehre des berittenen Odins durch einen Reuter bezeichnet, so wie durch den Heimdal mit seinem Horne, welchen Heimdal der Verfasser überdem zum Gott der Mathematik machte, und dann daraus verschiedne der Fabeln in der Edda erklärt; z. B. dafs es heifst, Heimdal bewache die Götterbrücke, sintemal es die Sache der Mathematik sey, dafs die gottesdienstlichen

(*) Sonderbar, dafs Sorterup, der doch gewis die altnordische Mythologie kannte, einen solchen Misgrif thun konnte. Bekanntlich war es nicht Thor, sondern der edle Tyr, der großmüthig seine Hand aufopferte, damit nur der fürchterliche Fenris gefesselt würde. Er hies daher der einhändige Gott. Dieser Tyr aber war kein Symbol der Sonne, welches selbst Thor nicht war, wenigstens nicht mehr denjenigen von denen wir die Mythen des Nordens erhalten haben.

Handlungen zu den gehörigen Zeiten vorgenommen werden. Das Menschenopfer auf dem dritten Ringe, sollte das grausame Opfervorstellen, das man der Frigga im Januar brachte, und der Zentaur zeigte an, daß auch Freya im selben Monate verehrt wurde, damit sie dem Viehe Gedeihen gäbe. Die beyden Thiermenschen waren die Waldgötter, deren Verehrung im Februar fiel. Auf dem 4ten Ringe wurde die Verehrung Thors im März abgebildet. Thor (die Sonne) droht mit seiner Keule, und der Wolf (die Kälte) entflieht vor Thors Hunden (den Sonnenstralen). Die beyden Menschenfiguren auf dem 5ten Ringe, die das Viereck zwischen sich halten, sollen Freyer und Freya seyn, Symbole der zeugenden Kraft der Natur, als welche man im April verehrte. Das Viereck bedeutet einen Teich, und die Kügelchen, Froschleich, das man in diesem Monate auf dem Wasser schwimmen sah. Der blinde und gehörnte Kopf bezeichnete den Dienst der Frigga oder des Mondes im May. Blind war der Kopf, weil der Mond alsdann, der hellen Nächte wegen, gleichsam den Glanz verliert u. s. w.

Es genügte Sorterup nicht alles dieses gefunden zu haben, er meynte ferner, das Horn enthalte die Grundregeln der Kalenderrechnung bey den alten Zimbrern. Da solche nun in Beobachtungen über den Lauf des Mondes und der Ebbe und Fluth gegründet seyn sollten, so musten hier Regeln gesucht werden, um das Sonnenjahr mit dem Mondenjahre in Uebereinstimmung zu bringen, und Bezeichnungen des Steigens und Fallens des Meeres. Deshalb werden alle Zacken und Striche überall auf dem Horne sorgfältig überzählt. Die drey drey-eckigten Löcher neben und hinter dem Symbol des Maymonates sollten hohes Wasser im Neu- und Vollmonde anzeigen; die andern drey-eckigten Löcher weiter unterhalb hingegen niedriger Wasser in den Mondsvierteln u. s. w.

Obgleich Sorterup vielen Fleis, mitunter auch wohl einigen Witz zur Ausschmückung seiner Hypothese angewandt; so ersieht der Leser doch leichtlich, daß alles mit einander Hirngespinnst sey. Man kann
den

den alten Dänen vor Einführung des Christenthums nicht den Grad von Kultur zuschreiben, daß sie sich beschäftigt hätten, Formeln für die Uebereinstimmung des Sonnen- und Mondenjahres ausfindig zu machen. Ungereimt ist überdem auf einem alten Denkmale, alle Punkte und Striche, die augenscheinlich bloß als Zierrathen angebracht sind, zu zählen, nur darin eine geheimnisvolle Bedeutung zu finden. Die Erklärung der monatlichen Feste ist schlechterdings ohne allen historischen Grund. Die Bilder werden nicht aus bekanntlich bestimmten Festen erklärt, sondern diese werden bestimmt nach der vermeynten Angabe des Hornes. Der Jagdgott, die Waldgötter und Heimdal als Mathematiker, sind des Verfassers eigne Erdichtungen. Nirgends erfährt man, warum diese Figuren gerade diese Bedeutung haben sollten; und verschiedene Vorstellungen, das Viereck z. B. werden auf höchst gezwungne Weise ausgelegt. Der Verfasser würde in große Verlegenheit gerathen seyn, wenn zu seiner Zeit schon das andre Horn gefunden worden; denn auf dem sieht man verschiedene derselbigen Figuren in einer ganz andern Ordnung.

So wie Sorterup auf dem Horne die Regeln fand für die Kalenderrechnungen, womit er sich lange beschäftigt hatte; so erblickte der Goldmacher Dippel auf demselben gar deutlich Vorschriften, wie man den Stein der Weisen zu verfertigen habe. Begönne man am untern Ende und gieng aufwärts, so werde man, wie er versicherte, das alchymistische Verfahren, nebst allen Kautelen, aufs genaueste ausgedruckt finden. (m). Die Feinheit des Goldes zeige überdem genugsam, daß es durch Hülfe der Alchymie hervorgebracht worden. Dippel war daher inniglich überzeugt, das Horn müsse in Egypten verfertigt seyn, als woselbst die Goldmacherey der Sage nach lange geblühet habe. Die Streifereyen der Normannen oder die Kreuzzüge könnten es nach Jüt-

(m) S. den Anhang zu Christiani Democriti Muthmaßungen über Herrn Jakobs von Melle Beschreibung von den güldnen Bilderchen, welche auf Bornholm gefunden worden. Bornholm 1725. 30 S. in 4.

land gebracht haben. Dippel hatte vor, diese Träumereyen gar weitläufig in lateinischer Sprache zu entwickeln; zum Glücke für den, der sich in der Folge genöthigt sähe, dergleichen zu durchblättern, ward er an seinem Vorhaben gehindert.

Nachdem solchergestalt Gelehrte und Halbgelehrte sich lange beschäftigt, unwahrscheinliche Meynungen von dem tonderschen goldenen Horne bekannt zu machen, ward noch eines gefunden, welches zur Erklärung des ersten einen Weg zu bahnen schien.

Den 2ten April 1734 gieng ein armer Bauer Jerch Lassen, oder Erich Lauritsen aus dem Dorfe Gallehuus, um, nahe bey seiner Hütte, Lehm zu graben, etwa 25 Schritt von der Stelle, wo das erste Horn entdeckt worden. Er hatte kaum einen halben Schuh tief gegraben, als er mit dem Spaden auf etwas schimmerndes stieß, und nun ein Horn von dem feinsten Golde fand. (n) Froh rief er aus, heut habe ich einen Brandwein verdient, und zeigte den Nachbarn den gefundenen Schatz. Der Gutsherr, Graf Schack nahm darauf das Horn und überreichte es Christian dem sechsten, der 200 Reichsthaler Finderlohn auszahlen ließ. Der arme Mann wurde so erfreut über die Belohnung, daß er eine schriftliche Danksagung an den König aufsetzen, und zugleich anfragen ließ, ob dem Könige recht schön gedankt sey für sein gnädiges Geschenk. Wenig Tage darnach wurde der Finder krank und starb. (o)

Nun gieng das Wort in der dortigen Gegend, es sey eine alte Sage, man solle 100 Jahre, nachdem das erste goldne Horn gefunden worden, an der nämlichen Stelle ein andres entdecken. Hernach solle

(n) S. Pauli Tegning (nebst Beschreibung) af det 1734 fundne Guldhorn. S. 1.

(o) Diese Nachrichten sind aus Kollektaneen über das goldne Horn gezogen, welche sich auf der königl. Bibliothek zu Kopenh. unter den Thottschen Handschriften befinden.

man daselbst noch eine goldne abgöttische Tafel, und endlich einen Streithammer, genannt Holgers, des Dänen Hammer, finden, worauf Dännemark das blühendste Königreich in Europa werden werde. (p).

Das zuletzt gefundne goldne Horn wog 7 Pfund 11 Loth, also 30 Loth mehr als das erste, obschon das schmalere Ende, wie aus dem Kupfer zu ersehn, abgebrochen gewesen. Es war auf eben die Art gearbeitet, als das erste. (q) Es bestand gleichfalls aus zwey Hörnern, oder eigentlich Stücken von Hörnern; denen der untere Theil fehlte. Das innere bestand aus einem ganzen Stücke, das äußere aber aus fünf Ringen, die mit einander verbunden, und von feinerem Golde waren als das innere Horn. Die Figuren waren zum Theil eingegraben; oder vielmehr mit der Punze eingeschlagen, theils aufgelöthet, nachdem sie vorher jede besonders gegossen worden. Die zween bewafneten einander ähnlichen Figuren am ersten Ringe, waren mit Nietnägeln fest gemacht. Dies Horn unterschied sich von dem ersten durch eine Inschrift an dem obersten Rande desselben, die mittelst eines spitzigen Eisens, *Grabstichels*, aber mit einer sehr unsichern Hand eingegraben war. Diese Inschrift war eine neue Aufgabe für die Alterthumsforscher, und sie eilten sie aufzulösen, ehe sie noch die Schwierigkeiten derselben kannten.

Ein ungenannter schwedischer Gelehrter war der Erste, der es versuchte, die Schrift zu lesen und zu dollmetschen. (r). Er fängt an mitten in der Schrift bey den Charakteren **†** **Y** und macht das vorhergehende **◇** zu einem bloßen Unterscheidungszeichen; zieht Buchstaben zusammen in ein Wort, die mittelst der vier über einander stehenden Punkte augenscheinlich getrennt sind; mischt gothische und angel-

(p) Grauers Erklärung des Heiligthums Horns. S. 20,

(q) Pauli tilforladelige Tegning af det 1734 fundne Guldhorn.

(r) Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen 1734. den 10. Sept. S. 610. 13.

sächsische Runen unter einander; erklärt den Runen Ψ , der sonst ein M bedeutet für ein J V; supliert verschiedene Vokale; und nimmt an, der dritte und vierte Buchstabe vom Ende müsse doppelt gelesen werden, und auf diese Weise bringt er folgende Wörter heraus: Aiv Nurga (oder Norga) ta thidu (oder thido) meden (oder midin) limthaga stiven (oder stivno) ulti (oder olti). Dies übersetzt er so ins Schwedische: Af Norge den Tiden medan Limdaga stamna hölts; zu Latein: Ex Norvegia eo tempore quando Limae conventus tenebatur. So ganz willkürlich aber die Art ist, wie er die Schrift liest, eben so wunderbarlich ist auch der herausgebrachte Sinn. Man kennt in der norwegischen Geschichte gar keine *Limische* Reichstage. Zwar beruft der Verfasser sich auf Snoro Sturleson in Magnus des Gütigen Geschichte, Kap. 22. Dasselbst aber wird nur gesagt, der König habe das Volk zu einer Versammlung in Wiburg berufen. Torfäus, den er gleichfalls als Zeugen aufführt, war zwar der Meynung, daß König Magnus in den Limfjord eingelaufen sey, sagt aber auch, daß er erst bey der Wiburger Versammlung gehuldigt worden. (s) Es ist demnach kein Wunder, daß der Verfasser, der obendrein ein Schwede und Anonym war, auch dem damaligen Geschmacke nicht durch Auskramung unnütz angebrachter Gelehrsamkeit schmeichelte, mit Geringschätzung behandelt worden, von denen, die nach ihm denselben Gegenstand bearbeitet.

In eben dem Jahre gab der Kammerrath J. R. Pauli zu Kopenhagen die Abbildung des Hornes, nebst einer deutschen Nachricht von dessen Entdeckung und Figuren. (t). Der Verfasser giebt sich mit keiner Erklärung ab, und merkt blos an, daß in der Schrift auf dem Horne einige Buchstaben den Runen gleichen, andre ganz verschieden von diesen sind; auch bringt er aus der Mönchsschrift des Mittelalters von einem

(s) Historia Norveg. P. 3. Lib. 4. cap. 1-5. p. 233.

(t) Zuverlässiger Abrifs des Anno 1734 bey Tundern gefundenen güldenen Horns. Kopenhagen 1734. 10 S. in Fol.

Mummiendeckel, sammt einigen andern ägyptischen Denkmalen, und aus einer etrurischen Inschrift einige ähnliche Schriftzeichen bey. In der dänischen Uebersetzung dieser Abhandlung (u) findet sich ein Anhang, der die 27, 28, 29, 33, 35, 36, 43 und 44ste Fabel aus Resens Edda enthält, und auf die Erklärung der auf dem Horne befindlichen Figuren anwendet. Der Verfasser will blos die Möglichkeit zeigen, die beyden Bewaffneten könnten Einherier seyn; der Hirsch, Eikthierner; das säugende Thier, Heidrun; der Reuter, Odini Sohn; der Mensch mit den dreyen Hörnern könnten die gesammte Macht der Asen bedeuten, und der Bogenschütze die Asen selbst, von denen es heisst, sie hätten gut mit dem Bogen schießen können; der Zentaur könne auf die 36ste Fabel von Loke und das Pferd des Baumeisters gehn. Es wäre ohne Nutzen, wenn man diese auf bloße Möglichkeit und entfernte Aehnlichkeiten gebauten Muthmassungen widerlegen wollte, als welche durch keine Vergleichung mit andern Denkmalen unterstützt sind.

Eben so mag es genug seyn, einen andern Versuch blos zu nennen, den der Isländer John Olavsen zum Lesen der Inschrift gemacht. Man hat von ihm in Handschrift eine kurze Widerlegung der schwedischen Erklärung, nebst dem Entwurfe einer neuen, die sich darauf gründet, daß die Buchstaben keine Runen seyen, sondern ein Gemisch von verdorbenen lateinischen und einigen gothischen, und daß die Schrift altes Deutsch sey. (v) Er fängt an bey dem Worte, das mit den dünneren Zügen geschrieben ist, und lieset: Tepixo Mualampu echez tith holtinueth horne., d. i. Tepixo Mualampu (der Namen eines Mannes) besitzt das goldne Horn. — Eine Erklärung, die weder

(u) Tilforladelig Tegning paa det Anno 1734 üdi Jylland fandne Guldhorn, paa nye oplagt i det danske Sprog og formeret med et lidet Tillaeg. Kiöbenh. 1735. 14 S. in Fol.

(v) Dies Manuskript hat der Hr. Professor Abr. Kall die Güte gehabt mir mitzutheilen.

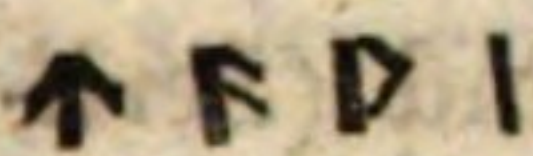
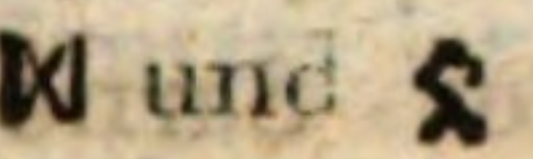
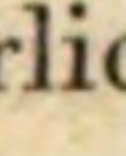
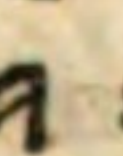
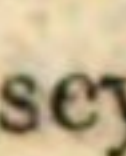
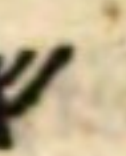
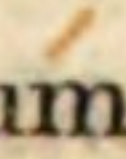
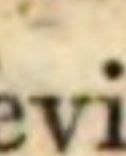
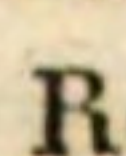
durch genugthuende Verweisung auf ähnliche Monumente unterstützt, noch mit irgend einer Erläuterung der vielen am Horne befindlichen Figuren begleitet ist.

Die allgemeine Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese Alterthümer veranlafste auch den Professor A. H. Lackmann, seine unvorgreiflichen Gedanken davon herauszugeben. In einigen wenigen, mit häufigen Anmerkungen versehenen Paragraphen, werden uns antiquarische Bemerkungen mitgetheilt, über den Gebrauch des Hornes in verschiedenen Zeitaltern; eine Beschreibung des sogenannten oldenburgischen Hornes; und eine kurze Untersuchung der ältesten Schrift und Sprache des nördlichen Europa. Vom goldnen Horne kommt nur sehr wenig vor. Der Verfasser erwähnt der Muthmassungen einiger seiner Vorgänger, und ist selbst geneigt zu glauben, das Horn sey als ein Amulet gebraucht worden; läßt sich übrigens aber nicht auf eine fernere Erklärung desselben ein. (x).

1735 hat ein Mann gelebt, der gar vielen Fleiß und nicht geringe Gelehrsamkeit auf die Erklärung dieses Horns verwendet hat, aber mitten in seiner Arbeit an deren Vollendung gehindert worden. Auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen wird unter den Tottischen Handschriften ein Packt aufbewahret, mit Kollektaneen in deutscher Sprache, das goldne Horn betreffend, welche in benanntem Jahre, und wie man aus einigen dabey befindlichen Zetteln schliessen kann, von einem Geistlichen im Hollsteinschen, dessen Namen man aber nicht ausfindig machen kann, gesammelt seyn müssen. In diesen findet man, aufser vielen Exzerpten vom Alter der Runen überhaupt, von den Kaperzügen der Dänen, von jenen alten Wikingern und vom Gan-

- (z) Unvorgreifliche Gedanken bey Gelegenheit des Anno 1734 unweit Tundern abermals ausgegrabenen güldenen Horns, in einigen kurzgefaßten Absätzen, auch dazu dienlichen ausführlichen Erläuterungen und Beweisthümern, auf Verlangen eröffnet, von Adam Heinrich Lackmann P. P. Hamburg 1735. 8. 72 S. in 4.

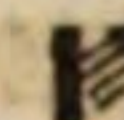
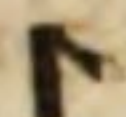
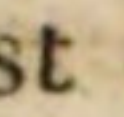
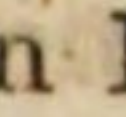
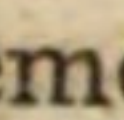
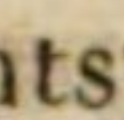
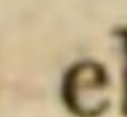
ger-Rolf, historische Nachrichten von der Entdeckung des goldnen Hornes, von denen, die bis dahin die Erklärung desselben versucht, und aufer diesen einen Theil eines ins Reine und zum Druck bestimmten Aufsatzes, der eine ganz neue Auslegung enthält. Der Verfasser hatte sehr weitläufig Inschrift und Figuren durchgehn wollen, das Manuscript geht aber nicht weiter als bis zu und mit der Erklärung der vermeintlichen Runen. Ueber die Figuren finden sich nur hingeworfne Anmerkungen. Ungeachtet auch dieser Verfasser ohne Zweifel auf dem unrichtigen Wege ist, so scheint das Resultat seines mühsamen Forschens doch wohl werth, ans Licht gebracht zu werden, da solches weit wahrscheinlicher und gründlicher ist, als was man sonst über diesen Gegenstand gedruckt hat.

Seiner Meynung nach muß man da anfangen, die Inschrift zu lesen, wo die Buchstaben mit schmäleren Zügen eingegraben sind.  sind die Runen Tyr, (das umgekehrte) Os, Thus, Jis. Dafs  und  Runen sind, beweist ein Stein bey Leerager in Blekingen, worauf diese Zeichen vorkommen. (y) Da aber dieser Stein auch zu den unerklärlichen gehört, so kann man vermuthen, das  sey ein M, in Vergleichung nämlich mit einem sogenannten markomannischen Alphabete (z), und das letztere ein O oder A, mittelst der Aehnlichkeit in dem ulphilanischen Alphabete (a).  soll ein zusammengezogner Rune   seyn, und  soll das Fie  seyn, das aus irgend einem kalligraphischen Grunde so umgestaltet worden.  ist die Rune Os,  ist Abbreuiatur von , welches manchmal statt  Reidr gesetzt wird.  findet sich auch auf einem steinernen Kreuze in Nordengland, wird aber von Worm nur ohne Erklärung angeführt. Weil dieser

(y) Wormii Monumenta Danica lib. 5. p. 215.

(z) Ladius de migratione gentium lib. 9. p. 514. Wormii Litteral. Runica p. 46.

(a) Verelii Runographia Scandica p. 69.

Buchstabe dem Zeichen  ähnlich ist, in einer alten Runenschrift beym Peringskiold (b), wo es als O erklärt wird, so wird ihm hier dieselbe Bedeutung gegeben.  ist ein L;  ist O;  kann N bedeuten (c).  ist das allgemeine M;  entspricht dem S (d).  wird für ein schlecht geschriebenes Reidr angegeben, so wie  ebenfalls für R.  soll eine zusammengesetzte Rune von A oder E und K seyn.

Aus diesem Allem wird nun folgende Inschrift herausgebracht: Tha tima for Olfo tho Northim Saltyrom Sarrako oder Sarno, das heisst: Zu der Zeit zog Rollo in Nordhumberland, Irland, Afrika (oder Guernsey). Olfo nämlich solleben dasselbe seyn, als Olfe, Olfur, Aulf, Aulfe, Ulfe, Heirulfr, Herolfr, Rollo; und hier den bekannten Ganger Rolf bedeuten, der nach vielen Kaperzügen endlich die Normandie vom französischen Könige zu Lehn erhielt. Northim heisst, stehe hier für Northymbr, d. i. Nordhumberland. Saltyrom wird zu Irland gemacht. *) Sarrako sollte hier statt Sarkland (Serkland) stehn, das laut der Hialmars Sage in Afrika liegen solle. Sarno wäre Sarnia und könnte sodann auf Guerniey gezogen werden.

Rolf, heisst, habe sich einige Jahre im Schleswigschen aufgehalten, und daselbst die beyden goldnen Hörner verfertigen lassen, aus dem Golde, das er auf seinen Kaperzügen in jenen benannten Ländern erbeutet. Als Beweis von dem Aufenthalte Rolfs in diesen Gegenden wird angeführt, dafs im Kirchspiele Lygom, im Amte Apenrade, ein Dorf,

(b) Annotatt. ad vitam Theodorici Regis. p. 530.

(c) Wormii Litt. Run. p. 49. 58.

(d) Zum Beweise, dafs die Rune, Sot, manchmal so geschrieben worden, wird Keder de nummis Runicis angeführt.

(*) Unser Ungenannter scheint nicht gewußt zu haben, dafs die Halbinsel Kintyre oder Kintiri, im Argyle (Innerary) Shire, im mittlern Schottland, bey unsern Vorfahren Satyri hiefs (Orkn. Sage K. 114).

Dorf, das jetzt Hammerslund heisst, vormals Heirulfslund geheissen, und daß man im nämlichen Amte einen Stein finde mit dem eingehauenen Namen, Hirulfe, in Runen. Rolf soll nachher mit Gorm dem alten in Streit gerathen und von ihm überwunden seyn, so daß er sich genöthigt gesehen, wieder Ebentheuer zur See zu suchen. Bevor aber er mit seiner Flotte von dem damals ansehnlichen Hafen Mögeltunder aus abgesegelt, habe er erst die beyden Hörner in die Erde verscharren lassen, als Opfergaben an den Odin.

Könnte diese Erklärung beym ersten Anblicke gleich einige Wahrscheinlichkeit zu haben scheinen, so wird man sie doch bald grundlos finden. Die Auslegung der Inschrift ist nicht wahrscheinlich. Die Bedeutung der Zeichen **M** **Q** **C** **H** **Q** ist bloße Muthmaßung; der Buchstabe M soll durch zwei verschiedene Runen ausgedruckt seyn; der Charakter **M** wird auf sehr gezwungne Art erklärt; der Namen, Olfo, ist schwerlich einerley mit Heirulf; und die Erklärung der übrigen Namen ist auch ohne Gewißheit. Wäre auch hier ein Rolf genannt, so folgte darum noch keinesweges, daß es gerade der berühmte Ganger Rolf sey, da so viel Andre denselben Namen geführt. Im Gegentheil könnte vielmehr jeder andre Rolf gemeint seyn; denn Ganger Rolf war kein Däne, sondern ein Norweger, wurde auch nicht von Gorm dem alten, sondern von Harald Schönhaar vertrieben. Daß Rolf sich im Schleswigschen aufgehalten, kann dadurch nicht erweislich werden, weil einmal um Apenrade ein Mann gelebt, der Hirulfe geheissen. Von den Figuren des Horns wird bloß gesagt, sie sollen Rolfs Heldenthaten und die Freuden Valhalls bedeuten, welche Meynung, die der erste Anblick schon zu widerlegen scheint, aber nicht weiter ausgeführt wird.

Weit weniger Gelehrsamkeit, als dieser ungenannte Verfasser, allein weit mehr Zuversichtlichkeit besaß Grauer, ein Advokat in Tondern, der sich eine Zeitlang mit diesen Alterthümern beschäftigte und keinen Zweifel hegte, daß er nicht die wahre Bedeutung sowohl der

Schriftzeichen als der Figuren gefunden (e). Die Inschrift auf dem Horne liest er so: Myhlmothönörtim Höltingdöm Horhö a to piwo, d. i. Mögeltenderns Heiligthums Horn drein zu blasen. Im ersten Entwurf zu dieser Auslegung, der zu Grams Erklärung eingesandt wurde, waren die letzten Wörter gelesen: to Rivoa, d. i. zu Ripen, welches der Verfasser nachher, vielleicht auf Grams Erinnerung, verändert hat. Er weiß, daß beyde goldnen Hörner von Druiden vergraben worden, die vor den Verfolgungen der getauften Könige höher hinauf in Norden flüchteten, vorher aber ihre Schätze vergruben auf bessere Zeiten. Das zuletzt gefundne Horn, sagt er, sey wahrscheinlich kurz nach Odins Tode zu dessen Andenken verfertigt. Das andre Horn ist von etwas geringerm Alter, als die Druiden schon mehr Zeremonien erdacht hatten. Im ersten Ringe ist, nach des Verfassers Versicherung, der Gott des Himmels, Thor, vorgestellt, mit Rücksicht sowohl auf dessen himmlisches als auf dessen irdisches Regiment; und Odin gleichfalls auf beyderley Weise. Auf dem zweyten Ringe, der Gott der Tapferkeit der nordischen Völker; die dem Thor geheiligte Stätte mit dem säugenden Füllen, Sinnbild des Fortpflanzungstriebes der Thiere; die heilige Schlange mit ihren zwey Jungen, mystisches Bild Odins; der dreyköpfige Gott der Zeiten. Am dritten Ringe, außer dem Menschenopfer; der heilige Anker über dem Rachen einer Schlange, mystische Bezeichnung des Schutzes Odins über das Meer; überdem ein Zentaur, Gott des Viehes. Auf dem 4ten Ringe, einer von Thors weissagenden Druiden, nebst zu Opfern bestimmten Thieren und Vögeln. Am fünften Ringe, ein wahrsagender Druide, ein Leichendruide und ein Opferdruide. Uebereinstimmend mit diesem wird auch das zuerst ge-

(e) Gründliche und ausführliche Erklärung derer heidnischen und in Specie runischen Götzenbildern, Thieren, Figuren und Gotho-Runischen Charakteren, welche auf dem bey Gallehuus 1734 gefundenen gülden sogenannten Heiligthums oder Götzendienstes Horn sich repräsentiren, von Grauer, Advokat in Tondern 1734. 96. S. in 4.

fundne Horn erklärt, und dabey unter den skandinavischen Gottheiten ein Satyrus aufgeführt, der eine glückliche Erndte verschaffen und ein Silvanus mit seiner Axt, der die Wälder beschützen sollte.

Mit Verwunderung liest man, wie keck der Verfasser eine ganze Götterlehre erdichtet, um durch diese Hirngespinnste die Figuren des Hornes zu erklären; nicht minder sonderbar ist seine Dreistigkeit in Auslegung der Inschrift. Das Ungereimte dieser Erklärung ist umständlich dargethan von dem gelehrten Gram in seinem Bedenken über die grauersche Hypothese, das er von Amts wegen (als geheimer Archivar und königl. Historiograph) abgeben mußte, weshalb ihm ein Entwurf derselben zugesandt worden. Er beweist, daß die Erklärung des **M** **X** **Q** **M** durchaus unrichtig, und die des **Q** **Q** **Q** bloße Muthmaßung sey; daß Mögeltönder niemals Muhltönder oder Muhlmöndor, sonder Megil- oder Mikletönder, das ist groß Tondern, geheißen; daß Høltigdom nie weder Dänisch noch Deutsch gewesen, und daß die Stadt Ripen niemals Rivoe, sondern Ripe genannt worden. Gram merkt zugleich an, daß Grauer seine ganze antiquarische Kenntniss aus Arnkiels vorangeführtem Werke habe, und wo dieses ihn verlasse, sich mit Rathen forthelfe. Uebrigens ist Grams Absicht, mehr zu zeigen, wie wenig man bisher auf den rechten Weg gekommen, und wie misslich die ganze Untersuchung überhaupt sey, als selbst eine Erklärung ausfindig machen zu wollen. Gleichwohl sucht er darzuthun, daß die Hörner nicht dänische Arbeit seyen, und die Schrift, die ihm jünger als das Horn selbst scheint (f), auch kein Dänisch enthalte. Er glaubt, diese Hörner wären nicht bey abgöttischen Gebräuchen oder Opfern gebraucht worden, sondern als Trinkgeschirre bey irgend einem mächti-

(f) Bloß aus dem Grunde, weil die Buchstaben eingegraben, und, wie er sagt, alle andre Figuren erhaben sind. Hier scheint aber der sonst so gründliche Verfasser nicht daran zu denken, daß gerade der größte Theil von den Zierrathen des Hornes auch eingegraben sind.

gen Fürsten. Er entscheidet zwar nicht über deren Alter, doch ist er geneigt anzunehmen, daß sie in England von Britten oder Angelsachsen verfertigt worden, lange vor der Ankunft der Dänen, zu einer Zeit, da die Künste im Verfall, aber einige römische Bilder noch in Erinnerung gewesen, z. B. Zentauren. Er meynt, es werde ihm nicht an Gründen fehlen, dies wahrscheinlich zu machen, wenn er sich vornehme, es aus einander zu setzen; doch giebt er diese Gründe nicht an. Dem ungeachtet ist Grams kleine Abhandlung das Wichtigste von Allem, was bisher über diese Alterthümer geschrieben worden. (g)

Ein Rektor an der Schule zu Ripen versuchte zwar 1768 in einem Schulprogramm(h), die Runenschrift zu erklären. Er hielt die schmälern Buchstaben für die letzten Wörter der Schrift und las nun: Levgild lies Gasterey halten mit denen zwey Hörnern. Statt aber durch Vergleichung mit andern runischen Monumenten die Gültigkeit dieser Erklärung darzuthun, hält der Verfasser sich bloß mit Etymologisiren über den Namen Levgild auf, und giebt Muthmaßungen an, wer dieser Levgild gewesen seyn könne. Die Erklärung ist ganz ohne Grund.

Annoch haben verschiedne dänische Schriftsteller bey einzelnen Gelegenheiten ihr Erachten von den goldnen Hörnern vorgetragen. Lorentsen beschreibt das zuerst gefundene im Museo regio part. 2. sect. 3., und hat es zugleich abbilden lassen. Thestrup in „Danmarks og Norges Krigsarmatur“ S. 88 - 95 vermuthet, die Hörner wären gebraucht, entweder das Volk zu einem heidnischen Feste, oder das Hofgesinde zu dem Hofe des Königs zusammen zu rufen. Der Flensburger Johannes Möller theilt einige litteräre Nachrichten, diese Hörner betreffend, mit, in der Isagoge ad Histor. Chersones. Cimbr. part. I. S. 28 - 30. Auch Westphal hat in Monum. inedit. Vol. 1. praef. p. 246. beyde Hör-

(g) Grams ungedruckte Abhandlung ist auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen.

(h) In Manuskript, ebendaselbst.

ner angeführt und deren Abbildung gegeben. Pontoppidan erwähnt dieser Alterthümer im ersten Theile des „danske Atlas“ S. 80, wo er sie auch abzeichnen lassen: Er sagt, er habe lange vergebens die Inschrift auf dem einen Horne aus Runenalphabeten zu erklären gesucht. Uebrigens hat keiner dieser Schriftsteller einige neue Meynung von dem Orte, wo diese alten Denkmäler her sind oder was sie bedeuten, vortragen. Andre Verfasser, die blos mit wenig Worten diese Alterthümer berührt haben, herzurechnen, würde ganz ohne Nutzen seyn.

Auch ein deutscher Gelehrter, C. F. Hommelen, hat eine Erklärung der goldnen Hörner, besonders des älteren, versucht. Er meynt, auf dem ersten Ringe sey die 29te Fabel der Edda abgebildet, wie die Asen den Wolf Fenris bitten, sich binden zu lassen, und der Gott Tyr darnach seinen Arm vorzeigt, dem die Hand abgebissen ist. Der Mann mit dem Horne auf dem zweiten Ringe ist Heimdal mit seinem Gialdar Horn. Das Menschenopfer auf dem dritten, die Göttin Hela, die die Verdammten quält (Edda myth. 49). Auf dem sechsten Ringe findet er des erschlagenen Mimers Haupt, bey dem Odin sich Rathes zu erholen pflegte (Edda myth. 48) u. s. w. (i)

Ob diese Erklärung gleich mit mehr Geschmack und Einsicht geschrieben ist, als die älteren ähnlichen Versuche, so ist sie doch ganz unstatthaft. Es ist nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit unter einigen Fabeln in der Edda und einigen Bildern auf den Hörnern. Die knieende Figur am ersten Ringe, die eine Hand verloren hat, dürfte wohl nichts bedeuten, als daß sie beyr Anlöthen beschädigt worden; sie scheint übrigens in derselben Form gegossen zu seyn, als der

(i) Erklärung des goldnen Horns aus der nordischen Theologie, bey müßigen Stunden entworfen von Carl Ferdinand Hommelen. Leipzig. 1769. 54 S. in 8.

knieende Mann in der obern Reihe. Der Wolf Fenris hatte kein Menschengesicht, kann also hier nicht vorgestellet seyn. Eben so wenig weifs man davon, daß Mimern Hörner beygelegt wären. Die lateinische Uebersetzung hat den Verfasser irre geleitet, so daß er Zentauren gefunden, wo die Urschrift Jötune hat. Daß einige der verschiednen Figuren auf den Hörnern eine entfernte Aehnlichkeit mit einigen der vielen Fabeln in der Edda haben können, ist eben nicht zu verwundern; auf einem solchen Grunde aber könnten viele der alten Basreliefs, auf die nordischen Alterthümer gezogen werden.

Ganz und gar unbrauchbar ist endlich auch Alles, was der Rektor Neuchs in sechs Schulprogrammen über die Erklärung der goldenen Hörner zusammengeschrieben. Er macht die Zimbrer zu Zimmeriern, läßt sie 100 Jahre in Asien wohnen, und daselbst Künste und Wissenschaften, vornämlich die Landhaushaltungskunst treiben. Nun soll ein gewisser Mogil, ein zimbrischer Hohepriester, auch ein großer Landwirth und Mathematiker, das zuletzt gefundene Horn haben verfertigen, und auf demselben die jährlichen Feste, die Jahrszeiten und die verschiednen Arbeiten abbilden lassen, die vom Wechsel der Jahrszeiten abhängen, so daß dies gewissermaßen eine Nachahmung von Hesiods bekanntem Werke über die ländlichen Geschäfte wurde. Auf dem ersten Ringe des Hornes findet Neuchs zwey Bauern mit Spaden und Sensen. Das zuerst gefundene Horn soll in Anlaß einer Königskrönung verfertigt, und bey einem feyerlichen Opfer, als ein Symbol gebraucht seyn, daß ganz Jütland dem Könige huldige. Der Zentaur soll Chiron Achills Lehrer seyn, den die Zimmerier kennen lernen, als sie sich in den trojanischen Landen aufhielten. Die Schlangen sollen beweisen, daß die Vorhersagung von des Weibessaamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, den Gomeriern, die man für Stammväter der Zimbrer gehalten, nicht unbekannt gewesen. Doch, es ist Zeit-

verderb, mehr von diesen Ungereimtheiten abzuschreiben, oder sich bey ihrer Widerlegung aufzuhalten. (k)

Auch in unsern Zeiten soll ein, mittelst verschiedner Schriften, das Landwesen betreffend, nicht unbekannter (vor kurzem verstorbner) Mann, eine Zeitlang sich mit Erklärung dieser Alterthümer beschäftigt, und gemeynt haben, die Hörner seyen Modelle von dem Kornmaasse der alten Dänen gewesen. Bloss der Vollständigkeit halber wird diese Hypothese hier angeführt. Welchen Schein von Grund sie erhalten, kann man nicht angeben, da ihr Urheber nichts darüber in Druck gegeben hat.

Die goldnen Hörner hatten unterdessen auf der königlichen Kunstkammer gehangen, und waren daselbst nebst andern Seltenheiten vorgewiesen worden. Oft unterläßt man, sich mit dem zu beschäftigen, dessen Untersuchung man jeden Tag vornehmen kann; so schien es, daß die meisten dänischen Alterthumsforscher diese merkwürdigen Alterthümer gänzlich vergessen hätten. Unser berühmter Zoega gedenkt ihrer nur in seinem großen Werke von den Obeliskten S. 534, ohne sich auf ihre Erklärung einzulassen. Unglücklicherweise erinnerte ein diebischer Bube sich ihrer Kostbarkeit, wufste sich Nachschlüssel zu verschaffen, und öffnete damit die vielen wohlverschlossenen, ja feuerfesten Thüren, die gegen jede andre Gefahr hätten sichern können. Am 4ten Mai 1802 geschah der Einbruch, und kaum hatte der Dieb sie in seiner Gewalt, so wurden diese Denkmale des grauen Alterthums, deren Jahrtausende geschonet, zu Schuhschnallen, Halsketten und Sternpagoden eingeschmolzen. Die Geldgier aber, die den Raub veranlasset, gab

(k) Johannes Neuchs clavis emblematum in aureis cornubus occurrentium. Spec. 6. 1770 - 73. Flensburgi Hafniae. 4.

auch Anleitung zu dessen Entdeckung. Zur Erhöhung des Vortheils wurden die Pagoden verfälscht, der sie verkaufte, wurde in Anspruch genommen als Betrüger, und befunden als Dieb. Zwar geschah diese Entdeckung früh genug, daß der Gerechtigkeit ein Gnüge geschehn konnte, aber zu spät für die Wünsche des Alterthumsforschers. Der schon einmal vorher begnadigte Verbrecher kam auf Lebenszeit ins Zuchthaus; allein man erhielt nichts wieder, ausser einem paar moderner Halsketten und einigen Klumpen Goldes, welche jetzt in der königlichen Zahlkammer aufbewahrt werden.

Der Diebstahl an diesen Hörnern brachte sie wieder in Aller Gedächtniß zurück. Ihr Werth war nun ein Gegenstand des Gespräches in der feinern Welt; der gemeine Mann sang Gassenlieder davon; der Dichter Oehlenschläger besang sie in einer Ode. Die kopenhagener Gesellschaft der Wissenschaften setzte einen Preis aus für die genauere Erklärung dieser goldnen Hörner, und gegenwärtiger Versuch ist eine Folge dieser Aufmunterung.

VON DEM LANDE, WO WAHRSCHEINLICH DIE GOLDNEN
HÖRNER VERFERTIGT WORDEN.

Die Schriftsteller, die bisher die Erklärung dieser Alterthümer versucht, haben, wenn man den Schwärmer Dippel und den scharfsinnigen Gram ausnimmt, alle einstimmig vorausgesetzt, sie seyen in unserm Norden gefertigt worden. Nicht blos misverstandne Vaterlandsliebe; Begierde, entweder dem Regenten zu schmeicheln, oder Mitbürger zu erbauen; Lust, dem Geiste der Zeiten mit erzwungenen Allegorien zu huldigen, oder den gesammelten Vorrath nordischer Alterthumskunde auszulegen, kann dazu beygetragen haben, diese Männer dahin zu stimmen; sie giengen vornehmlich aus von dem Satze, daß die Hörner, weil sie im Norden gefunden worden, auch daselbst gefertigt seyn müsten.

Manchmal kann freilich der Ort, wo eine Antiquität gefunden wird, ihre Bedeutung bestimmen. Fände man in der Erde einen steinernen Altar, zu schwer, als daß er ohne äußerste Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden könne, und dabey von so wenigem Kunstwerthe, daß er eine solche Mühe nicht gelohnt hätte, so könnte man mit Grunde annehmen, daß die Gottheit, deren Namen er führte, ehemals einmal an diesem Orte verehrt worden. In dem Verhältniß aber, wie die Masse des Denkmals geringer, oder dessen Kunstwerth größer ist, wird es immer unsicherer, von dem Orte, wo man es fand, auf den Ort zu schließen, wo es zuerst gebraucht worden. Besonders können Geld und Kostbarkeiten durch tausend Hände gegang-

gen seyn, bevor sie an dem Orte vergraben worden, wo ein Ungefahr nach Jahrhunderten sie wieder ans Licht bringt.

Erwägt man nun, daß asiatische Stämme in uralten Zeiten in Norden eingewandert sind; daß die großen von Krieg und Plünderungen begleiteten Völkerwanderungen, auch in ihren Folgen sich bis in den Norden erstreckt haben können; daß unsre Vorfahren mehrere Jahrhunderte hindurch auf den Küsten des ganzen Europa Freybeuterey trieben und jezuweilen mit Feuer und Schwerdt tief ins Land eindringen; daß die tapfern Bewohner Nordens während vieler Menschenalter nach Konstantinopel zogen, in den Dienst des Kaisers, um sich im Kriege brauchen zu lassen und Schätze zu sammeln; so wird kein Land seyn in der alten Welt, woher die Skandinaver des Alterthums nicht ein kostbares Kleinod herbeyholen können. Hiezu kömmt, daß dergleichen Kostbarkeiten nicht allein von Vater auf Sohn vererbt wurden, sondern oft auch als Zeichen der Hochschätzung, sowohl von dem Könige an seine Diener, als von denen verschenckt wurden, die durch Gastfreundschaft, oder als Waffenbrüder (Fostbrödre) in Verbindung standen. So wie Homer bisweilen umständlich die Geschichte eines Kleinods erzählt, so weiß auch so manche nordische Saga zu erzählen, durch wieviel Hände eine Kostbarkeit gegangen sey. Diesemnach konnte sowohl durch Freundschaft als durch Feindschaft ein golden Kleinod von Land zu Land wandern. Hat man doch mongolische goldne Idole auf Bornholme gefunden, und kufische Münzen an den Ufern der Ostsee. Der einzige Umstand bey Entdeckung dieser goldnen Hörner, der auf die Erläuterung derselben einigen Einfluß haben könnte, ist blos der, daß man sie nahe bey einander gefunden, und sie also einst zu einem und demselben Schatz gehört zu haben scheinen. Denn daß verschiedne Menschen Zufallsweise in verschiednen Zeiten zwey einander so ähnliche Kleinode so nahe bey einander vergraben sollen, hat wenig Wahrscheinliches.

Da wir nun überdem sehen, daß beyde Hörner nicht allein von einerley Materie und Figur, sondern auch auf einerley Art gearbeitet, in einerley Geschmack verzieret waren; daß kein großer Unterschied in dem Kunstwerth der Arbeit ist, auch verschiedne Figuren auf dem zuletzt gefundenen abgebrochnen Horne, als: das Menschenopfer, der Zentaur, der Reuter, der Bogenschütze, der Vogel auf dem Fische und der mit zween Spießsen tanzende Krieger, ebenfalls nur mit geringer Veränderung auf dem zuerst entdeckten gefunden werden: so können wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß beyde, wenn nicht zur nämlichen Zeit, so doch bey einem und demselben Volke verfertigt worden und einerley Schicksal gehabt.

Es läst sich schwer begreifen, wie in dem alten Norden, wo bey nahe gar kein Handel, und nur wenig durch Freybeuterey zusammengebrachtes Gold war, und dies obenein alles schon verarbeitet, man es sich einfallen lassen können, so viel Pfund dieses seltnen Metalls bloß zu einem Horne anzuwenden. Noch ungedenkbarer ist, wie man, da man nun das eine Horn hatte, habe wiederum so viel Stücke Goldes zusammen schmelzen wollen, nur um noch eines dergleichen zu erhalten. Man pflegt überdem und mit gutem Fug anzunehmen, daß die Alterthümer, die man jetzt ausgräbt, nicht die einzigen ihrer Art, sondern nur Ueberbleibsel des Ueberflusses jener alten Zeiten seyen: Die Materie der Hörner scheint daher schon ihren Ursprung in die Länder zu verweisen, die reich an dem edelsten Metalle waren.

Wenden wir nun den Blick auf die angebrachten Figuren, so bemerken wir sogleich den geringen Kunstwerth der Arbeit. Die verzeichneten Menschen- und Thiergestalten verrathen die Kindheit der bildenden Künste, so wie die auf einander gehäuften Zierrathen, den unvollkommenen Geschmack des Zeitalters. So geheimnisvoll und undeutlich auch einige der abgebildeten Gegenstände zu seyn scheinen, so fällt doch die Bedeutung einiger in die Augen. Die aufgerichteten Schlangen und die betenden Menschen auf dem ersten Horne, die drey-

köpfige Menschengestalt auf dem andern, und das Menschenschlachten auf beyden weisen hin nach jenen Gegenden, wo Schlangen angebetet, dreyköpfige Gottheiten verehrt und Menschen ihnen geopfert wurden. In dem Lande, wo diese Hörner verfertigt worden, muß man überdem auch Reuterey, Bogenschießen, Sättel, vielleicht auch Spiegel gekannt; und die Krieger müssen große Ringe um den Hals und kleine Schilde gebraucht haben, denn warum hätte man sonst alles dieses abbilden wollen.

Natürlich vergleicht der Alterthumsforscher die unbekannten Denkmale mit den bekannten, um durch diese bey der Erklärung jener geleitet zu werden. Betrachten wir nun die Bilder in dieser Hinsicht, so wird sogleich ein Jeder auf beyden Hörnern die Zentauren der Griechen zu erkennen glauben. Zwar ist es möglich, daß mehrere weit von einander entfernte Völker sich dergleichen fabelhafte Thiere zusammensetzen können, doch hat man sie bis hiezu allein auf griechischen und römischen Monumenten gefunden. (a) Es scheint auch, daß die zügellose Einbildungskraft wilder Völkerschaften mehr Vergnügen daran finde, sich gehörnte und achtfüßige Pferdeungeheuer zu schaffen, als dergleichen Thiermenschen, die ein schicklicher Gegenstand für die schöne Kunst sind. Gleichfalls ist das Bild des Ochsen mit dem Menschenkopfe eine Vorstellung, die oft auf griechischen Münzen vorkommt, und so einfach sie ist, den Griechen und ihren Pflanzstädten eigen gewesen zu seyn scheint, und vielleicht auch den Phöniziern angehört hat. Daß die Egypter ihren Anubis hatten und ihre Schlangengestalten, ist bekannt. Aehnliche Bildungen wurden auch wohl bey meh-

(a) Dies streitet nicht mit Böttichers scharfsinniger Bemerkung (griechische Vasengemälde 1. B. 5. H. S. 96. f.) von dem morgenländischen Ursprunge dieser Thiergestalt. Die fabelhafte Figur an den persepopolitanischen Ruinen ist noch kein Zentaur; er wurde es erst durch Vermischung mit thessalischen Mythen, und wurde mit griechischem Geschmack in den bildenden Künsten angewandt.

rem Völkerschaften angetroffen, allein die hier abgebildeten Menschen mit Thierköpfen und aufrecht stehende monströse Schlangen scheinen so viel Aehnliches mit egyptischer und phönizischer Arbeit zu haben, dafs man bey deren Erblickung unwillkührlich die Gedanken auf diese Länder wendet.

Indessen wäre es ganz ohne Grund, wenn man die Hörner zu egyptischer oder griechischer Arbeit machen wollte; denn aufser den angeführten Figuren giebt's da noch so viel andre, die weder egyptisch noch griechisch sind, sondern auf ein barbarisches Volk hindeuten, das in der Geschichte der Kunst übrigens unbekannt ist. Der Stil, worin die hier abgebildeten Figuren gezeichnet sind, ist eben der, den man überall findet, wo die zeichnenden Künste ihre frühesten Versuche wagen. Wir müssen deshalb auch nicht wegen der Aehnlichkeit im Umrisse mit einigen etrurischen Figuren glauben, die Hörner seyen in dem alten Italien verfertigt. Am leichtesten würde man doch dies Gemisch griechischer, egyptischer und barbarischer Kunstideen erklären können, wenn man sich berechtigt fände, die Verfertigung dieser Alterthümer in ein Land zu versetzen, wo ein barbarisches Volk mit einzelnen griechischen und egyptischen Kunstideen bekannt geworden seyn könnte.

Dafs ein solches Land nicht in unserm Norden gesucht werden müste, wird leichtlich von einem Jeden eingeräumt werden, der nur nicht solche Hypothesen annimmt, als dafs die Zaubrer als Zimmerier Asien verheert hätten, und Odin der weitbereiste Ulysses sey. Unter den Figuren auf den Hörnern findet man überdies nichts der odiniani-schen Götterlehre Eigenthümliches. Nur eine gar kleine Aehnlichkeit haben einige der Bilder mit einigen der vielen Fabeln in der Edda. Dahingegen ist die Anbetung der Schlangen der nordischen Mythologie ganz fremd, so wie es die Menschen mit Thierköpfen, die Thiere mit Menschenköpfen und die Zentauren sind. Auf dem zuletzt gefundenen Horne ist zwar eine Inschrift, die beym ersten Anblicke runisch

scheint; allein obgleich so viel hundert Runenschriften gelesen und erklärt worden, so haben doch die gelehrtesten Alterthumsforscher sich vergebens mit dieser beschäftigt. Der in den nordischen Alterthümern so wohl bewanderte Gram hat angemerkt (b), daß die Zeichen **M N R** zu den englischen Runenalphabeten gehörten, und daß **< 3 >** ganz unbekannt seyen. Wie man auch diese Inschrift erklärt, so läßt sich doch durchaus nicht aus derselben die Verfertigung der Hörner im Norden darthun. Ist die Inschrift jünger als der Gufs, so könnte ja hier im Norden die Schrift des Landes auf eine ausländische Arbeit angebracht seyn. (*) Ist sie aber gleichzeitig mit dem Gusse, so kann dieser desto weniger im Norden vorgenommen seyn, als man zu einer Zeit, da vielleicht Schlangen daselbst verehrt und Menschenopfer gemein waren, schwerlich sich auf die Kunst, Runen zu schneiden, verstand. Hierin ist also nichts für den nordischen Ursprung der Hörner, vielmehr das Gegentheil.

Eher könnte man Britannien für das Land halten, wo die Hörner gegossen worden. Runen waren allda bekannt, lange vor der Ankunft der Dänen. Die englischen Runen haben mehr Aehnlichkeit mit der Inschrift, als die nordischen. Die Zentauren und verschiedne der andern Figuren könnten Ueberbleibsel römischer Kunst seyn. (c) Die Menschenopfer wären denn druidischer Aberglaube, der einst gerade in Britannien seinen Sitz hatte. Man könnte ferner die goldnen Hörner mit dem elfenbeinernen, mit Golde verzierten Horne vergleichen, das ein dänischer Fürst, Namens Ulf zu Knuds des Großen Zeiten,

(b) In vorangeführtem handschriftlichen Aufsätze.

(*) So wie man Runen auf den unstreitig griechischen großen marmornen Löwen zu Venedig entdeckt hat. Scandinav. Museum 1800. 2 B. S. 1. f.

(c) Ein Zentaur kommt sogar auf einem angelsächsischen Taufsteine vor. Archäol. brittan. Vol. 2. pl. 2. p. 155. Ebenfalls auf einigen sogenannten britannischen Münzen. Combden Britannia Tab. 27. — Pettingal Dissertation upon the Toscia.

nebst einigen Ländereyen der Kathedralkirche zu York schenkte, allwo es annoch aufbewahret wird. Auch jenes Horn könnte man anführen, das Knud der Grofse der Familie Pusey schenkte, da er dieser ein beträchtliches Lehn ertheilte. Man könnte sogar die Ursache erklären, warum diese prächtigen Hörner gegossen worden; da es nämlich sowohl bey den Dänen, als den gleichzeitigen Angelsachsen und spätern Normannen der Gebrauch war, die Abtretung von Ländereyen mit der Uebergabe eines Hornes zu begleiten, als eines Symbols oder vielmehr Dokumentes, das in Ermangelung der Schrift dem neuen Eigenthümer zum Beweise der rechtlichen Besitzergreifung diene. (d) Dies könnte noch ferner durch den Umstand bekräftigt werden, daß das Horn zu York, eben so wie unsre goldnen, an beyden Enden offen, auch eben so mit Ohrlein versehen ist, an welchen es in einer goldnen Kette hieng. (e).

Allein wie wahrscheinlich auch der brittannische Ursprung der goldnen Hörner beym ersten Anblicke erscheinen mag; so wird dieser Anschein doch verschwinden, wenn wir genauer untersuchen, in welche Periode der brittischen Geschichte die Verfertigung dieser Hörner zu setzen sey.

(d) Ingulfus Edit. Oxon. p. 70. Conferebantur primo multa praedia nudo verbo absque scripto vel charta tantum cum domini gladio, vel galea, vel cornu, vel cratera; et plurima tenementa cum calcari, cum strigili, cum arca et nonnulla cum sagittis (der Verfasser lebte zu Wilhelms des Eroberers Zeit) — Mabillon de re diplomat: lib. 1. cap. 5. Danis donationem per Scottationem facere mos erat, etiam tempore Innocentii tertii. Vergleiche Archaeolog. brittanica. Tom. 1. p. 168 — Gall upon the ancient danish Horn in the cathedral church of York. T. 3. p. 1. — Pegge of the Horn as a charter p. 13 — on the Pusey Horn. p. 15. on the Borstail Horn.

(e) Die Abbildung des Hornes findet man in Vetusta monumenta edid. Societas antiquaria. Londini. Fol. Vol. 1. Lib. 2. und in Description of the cathedrals of Canterbury and York.

Vor der Ankunft der Römer waren Britanniens Einwohner zweifelsohne zu wild, hatten zu wenig Gold und zu grofse Unkunde in Kunstarbeiten, als dafs sie dergleichen Stücke verfertigen wollen oder können. Man hat überdem gar keine glaubhafte Denkmale aus dieser Zeit, keine alten brittischen Münzen (f), sehr unvollständige Kenntnis von den Sitten und Gebräuchen der dortigen Völkerschaften. Man ist demnach ohne alle Mittel, womit sich Etwas aus jenem Zeitalter erweisen liefse. Noch unwahrscheinlicher ists, dafs die Hörner gegossen wären, nachdem die Römer ihre Herrschaft in England befestigt. Der Stil der Arbeit ist ganz verschieden von dem, den man auf römischen Monumenten sowohl aus dem ersten, als aus dem zweyten und dritten Jahrhunderte findet. Die abgebildeten Gegenstände sind fast alle der Kultur, dem Geschmack, dem Aberglauben der Römer fremde. Es sind sogar druidische Menschenopfer vorgestellt, die von den Kaisern verboten, und allen Römern ein Abscheu waren. Am allerunwahrscheinlichsten ists, dafs die Britten, in den anderthalb Jahrhunderten ungefehr, von der Zeit an, da die Römer die Insel verlassen hatten bis zur Gründung der sächsischen Heptarchie, in einer Periode, da das öffentliche Elend so grofs, und da das Christenthum unter ihnen herrschend geworden war, eine solche Kostbarkeit hätten verarbeiten wollen, welches voll abgöttischer Vorstellungen war, die die christlichen Britten durchaus für Teufelsgestalten ansehen mußten.

Dafs die Angelsachsen diese Hörner verfertigen können, da sie noch nicht getauft waren, ist zwar an sich möglich, aber auch nicht wahrscheinlich. Die Aehnlichkeit einiger alten angelsächsischen und dani-

(f) Es ist ausgemacht, dafs die alten Britten keine eigne Münze hatten. Cäsar de bello gallico 5. 6., und wahrscheinlicherweise sind die alten Münzen, die bey Cambriden, Britannia Lib. 1. und 2. und bey Pettingal Dissert. upon the Toscia abgebildet sind, gallische. S. Ekkel doctrina vet. num. Vol. 1. p. 80.

dänischen Hörner beweist eigentlich nichts, denn alle Hörner müssen von ähnlicher Figur seyn, und der Gebrauch der Hörner ist so natürlich, daß man ihn fast bey allen Völkern antrifft. Druidischer Aberglaube war unstreitig in Britannien ausgerottet mittelst des Christenthums, lange vor Ankunft der Angelsachsen. Schwerlich läßt sich auch annehmen, daß mit den neuen Eroberern wieder Druiden nach Britannien hinübergekommen, da nicht die mindeste Spur von solchen Druiden vorkommt. Die druidische Lehre konnte nicht wohl neben der Verehrung Odins bestehen. Im Norden kannte man sie ganz und gar nicht, und es ist sehr ungewiß, ob sie jemals in Germanien verbreitet gewesen. Die Gründe, die man bisher für diese Hypothese angeführt, schränken sich auf Etymologien von Namen einiger Gegenden und Oerter ein. Von den Angelsachsen findet man ohnehin ausdrücklich, daß sie der odinianischen Religion zugethan gewesen, von deren Mythen auf dem Horne keine Spur ist, im Gegentheil aber Bilder, die auf einen ganz verschiednen Aberglauben hindeuten. Die auf dem einen Horne eingegrabnen Schriftzeichen haben zwar einige Aehnlichkeit mit den angelsächsischen Runenalphabeten, doch gesteht Gram selbst, er habe die Charaktere  nicht unter den englischen Runen finden können. Endlich haben wir aus der angelsächsischen Periode Münzen, Abzeichnungen, steinerne Monumente übrig, aber alle diese zeigen uns ein Volk, dessen Geschmack und Stil in den zeichnenden Künsten, dessen Waffen und Trachten ganz verschieden von den Gestalten sind, die man auf den Alterthümern antrifft, wovon hier die Rede ist.

Wollte man den Behauptungen der irländischen Alterthumsforscher Glauben beymessen, von ihres Geburtslandes alten Herrlichkeit, dessen Reichthum und dessen Alphabeten, so könnte man sich versucht fühlen, diese Kostbarkeiten für Ueberbleibsel der reichen Beute anzusehn, die die Ostmannen von da heimbrachten. Es wäre leicht eine Aehnlichkeit zwischen der Inschrift auf dem Horne, und einzelnen Buchstaben eines der sogenannten Ogum Alphabete aufzufin-

den. (g) Mit Valencei betrachtete man dann die Iren als eine phönizische Kolonie, und wenn man denn nach dem Beyspiele verschiedner irischen Antiquare, die morgenländischen Dialekte zu Hülfe nähme, so würde es nicht schwer werden, der Inschrift einen Sinn zu geben. Nur Schade, daß eine reinere Kritik den späteren Ursprung der Ogum Alphahete aufdecken (h) und zeigen würde, wie äußerst wenig man von Irelands alter Sprache und Verfassung wisse, und wie die ganze Untersuchung uns nur in ein zimmerisches Dunkel führen werde.

Eben so wenig Licht würden die slavischen Alterthümer geben können, wenn man diese Hörner unter den Wenden suchte. Freylich könnte diese Hypothese mit mehreren Gründen unterstützt werden, als die, so der Professor Ernst im angezogenen Briefe beygebracht hat. Man könnte sich berufen auf die vom Professor Thunmann so glücklich erklärte alte preussische Inschrift auf einer von den Kreuzherren eroberten Fahne, worin einige Buchstaben Aehnlichkeit mit denen auf dem Horne haben. (i) Man könnte eine Vergleichung mit den obetritischen, oder richtiger rethraischen Alterthümern anstellen, und aus diesen die Möglichkeit erweisen, daß einzelne griechische und römische Kunstideen neben den barbarischen von dem wendischen Künstler vorgestellet worden. In den Thiermenschen auf dem einen Horne könnte man die mit Thierköpfen versehenen Bilder des Radegast und des Podaga wiederfinden. (k) Alles dieses aber würde doch nur einen sehr unzuverlässigen Wegweiser abgeben. Die meisten Buchstaben in der preussischen Inschrift sind von denen auf dem Horne ver-

(g) Lednich Antiquities of Ireland. Dublin. 1790. 4. Pl. 8. zur 87. S.

(h) Lednich Cap. 4.

(i) Thunmanns Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. Berlin 1772. 8.

(k) Masch Alterthümer der Obotriten. S. 58 und 68.

schieden. (l) Die entdeckten Alterthümer sind in einem ganz andern Stile, und es ist an sich wenig wahrscheinlich, daß diese Kleinode erst nach der Eroberung Arkonas vergraben seyn sollten, unter der Regierung eines Waldemars; und noch unwahrscheinlicher, daß die Wenden vor dieser Zeit, bey einem fremden Volke, meistens ihren Feinden, und Verehrern andrer Götter, die Schätze ihrer Tempel vergraben hätten.

Aehnlichkeit in Schriftzeichen könnte uns bewegen, die Hörner in weit entlegnere Gegenden hinzusetzen. Mitten in Sibirien hat man Obeliskten und Bildsäulen von Stein gefunden mit Schriftzeichen, deren einige eben so gebildet sind, als die auf dem Horne. (m) Diese Steine sind nicht von den gegenwärtigen Bewohnern dieser Gegenden errichtet worden, sondern gehören einem uralten mongolischen Volke, das reich an Gold gewesen seyn muß. Mehr als hundert Jahre sind die jetzigen Bewohner in ganzen Karavanen ausgezogen, um den Reichtum der Gräber zu plündern, und die gefundenen goldnen Sachen haben reichlich ihre Mühe belohnt. (n) Alle Goldgruben des altaischen Gebürges sind, wie sich ausweist, ehemals getrieben worden, und zwar von einem Volke, das den Gebrauch des Eisens nicht kannte. (o) Diese Völkerschaften haben dreyköpfige Götzenbilder gehabt. (p) In ihren Gräbern hat man Figuren gefunden, die, wie man sagt, dem

(l) Thunmann hat mancher Orten in der angeführten Abhandlung Aehnlichkeit unter diesen Buchstaben zu finden geglaubt, wo keine ist.

(m) Strahlenberg nordöstlicher Theil von Europa und Asia, S. 409, 412. Tab. 3, 11, 12. — Maria Guthrie a tour through the Thaurida S. 426 — Meiners commentatio de antiquis monumentis in Siberia australi. Commentat. Götting. Vol. 13.

(n) Strahlenberg. S. 356 - 59.

(o) Pallas Reisen 2. 509. Meiners am angeführten Orte S. 59.

(p) Strahlenberg S. 85.

Minotaur glichen, (q) so wie auch goldne Halsbänder, (r) kleine gegossene Bilder von Elenthieren, Rennthieren, Hirschen, Steinböcken, wilden Schafen, bestimmt, als Zierrathen angeheftet zu werden. (s) Die Wildheit der mongolischen Stämme läßt glauben, daß sie Menschen geopfert haben. Reuterey und Bogenschützen machten die Stärke ihrer Kriegsmacht aus. Alles dieses schickt sich sehr gut zu dem, was man auf den Hörnern abgebildet sieht.

Daß mongolische Schätze wirklich in die nordischen Lande gekommen, könnte man aus den auf Bornholm gefundenen kleinen goldenen Platten beweisen, die als Idole ausgeschnitten sind, und von eben der Art seyn sollen, als die, welche man in Menge aus den tartarischen Gräbern ausgräbt. (t) Eine alte Sage, die in der Bosesaga (u) bearbeitet worden, läßt sogar ein paar rüstige Waffenbrüder auf Ebentheuer in Biarmeland ziehen, und daselbst ein goldnes Kleinod aus dem reichen Tempel des Jomala rauben. Man könnte vielleicht in einem der goldnen Hörner die goldne Schale finden, die Bose zur Buße für den begangnen Todschatz gab, und folglich in einem der abgebildeten Ungeheuer, Jomalas eignes Bild.

Gleichwohl ist dies Alles nur eine grundlose Hypothese auf eitel Muthmaßungen gebauet. Aehnlichkeit einzelner Buchstaben findet man fast in allen Alphabeten, besonders wenn sie in Stein gehauen sind, wo freye Züge nicht anzubringen waren. Von den Göttern, Sitten und Gebräuchen dieser mongolischen Völkerschaften weiß man gar nichts. Selbst von den alldort ausgegrabnen Alterthümern ist bis

(q) Ebenders. S. 317.

(r) Pallas Reisen 1. 213.

(s) Ebendas. 2. 675.

(t) Ebendaselbst.

(u) Herrauds och Bose Saga. Herausgegeben von Verelius. 1666. Upsala. 8.

hiezum nur wenig bekannt gemacht (v), und dieses Wenige zeigt eine ganz andre Kleidertracht, einen ganz andern Geschmack in Metallarbeiten, als was die Hörner zu erkennen geben. Endlich ist die Herolds- und Bosesage sehr unzuverlässig; besonders ist sicher alles das erdichtet, was darin vom Tempel des Jomala erzählt wird.

Vielleicht könnte man, ermüdet von diesen fruchtlosen Versuchen, die wunderlichen Gestalten an den Hörnern für bloße Einfälle irgend eines Goldarbeiters erklären, der einmal weit hinauf im Mittelalter in einem christlichen Lande durch diese Schlangen, Ungeheuer und Schnörkel dem grotesken Geschmack seines Zeitalters huldigen wollen, als welcher, sowohl in den bildenden als redenden Künsten am meisten Vergnügen in dem abentheuerlichen fand. Dadurch wäre freylich die ganze Untersuchung beendigt, schwerlich aber auf eine befriedigende Art. Die Simpelheit der erhabnen Figuren ist ganz der Ueppigkeit entgegengesetzt, die in den phantastischen Bildern einer barbarischen Nation zu herrschen pflegt. Die Aehnlichkeit unter beyden Hörnern scheint schon anzuzeigen, daß die abgebildeten Formen nicht ganz willkührlich gewesen. Die Beschaffenheit der Inschrift rückt die Verfertigung dieser Stücke höher hinauf in die Zeit, und die vorgestellten Menschenopfer entfernen den Gedanken an ein christlich

(v) Das Wichtigste muß man ohne Zweifel in der *Archaeologia britannica* Vol. 2. p. 222 suchen und in Maria Guthries *tour thro the Taurida*. Lond. 1802. p. 406 - 15. Die in letzterem Werke abgebildeten 6 weiblichen Figuren sind gewiß weit älter, als das in der brittischen Archäologie beschriebne Grab; den Figuren des Hornes aber sind sie nicht ähnlicher, als alle schlecht gearbeitete Figuren einander nothwendig seyn müssen. In Pallas Reisen findet sich äußerst wenig. Leon de Waxel *recueil de quelques antiquités trouvées sur les bords de la mer noire*. Berlin 1804. betrifft meistens griechische und römische Inschriften und Basreliefs. Es werden nur einige wenige barbarische Münzen mitgetheilt. — In Göttinger Anzeigen, für 1803. S. 81. wird eine gelehrte Schrift des Hofraths Köhler versprochen, von einigen in Permien gefundenen Alterthümern, welche denn vielleicht mehr Licht über die mongolische Kunstgeschichte verbreiten wird.

Land. Der mit Erklärung alter Denkmale vertrautere Forscher würde gewiß lieber seine Unwissenheit gestehn, als einräumen, eine solche Arbeit sey bedeutungslos.

So lange man also nicht ein Volk finden kann, dessen Alphabet völlig mit den Schriftzeichen auf dem einen Horne übereinkäme; ein Volk, in dessen Lande dergleichen goldne Kleinodien leicht verfertigt werden, und ein solches Gemisch griechischer, egyptischer, barbarischer Kunstideen Statt finden können; dessen Sitten und Gebräuche, Kultur und Religion, unverwerflichen Denkmalen zufolge, erweislich mit den verschiednen Figuren auf den Hörnern übereinstimmten: so lange wird man nicht im Stande seyn, etwas andres als ungegründete Muthmäsungen von dem Ursprunge und der Bedeutung dieser Alterthümer vorzubringen. Könnte dahingegen ein solches Volk angegeben werden, so scheint das Dunkel verschwinden zu müssen, das bisher die gründliche Erklärung dieser Antiquitäten verhindert hat. Der Verfasser gegenwärtigen Versuches glaubt dieses Volk gefunden zu haben. Es machte einen Theil von Spaniens alten Bewohnern aus, die in der Geschichte nicht unbekannten *Zeltiberer*.

Es werden in Spanien alte Münzen ausgegraben, mit Inschriften, die unsern nordischen Runen nicht unähnlich sind. Das Gepräge übrigens gleich dem auf den Münzen der griechischen und römischen Städte, und manchmal findet sich neben der barbarischen Inschrift noch eine lateinische. Die Münzkenner sind längst darüber einig, daß dieses Geld von den alten Bewohnern Spaniens geschlagen worden, nämlich den Turditanern und Zeltiberern, in deren Wohngegenden es vornehmlich ausgegraben worden; und daß es in die Periode zu setzen sey, da entweder die Römer noch nicht Herren von Spanien waren, oder doch die römische Herrschaft noch nicht die alte Sprache verdrängt hatte. Man wußte auch, daß das Alphabet dieser Völker entweder von dem alten Jonischen oder von den Phönizischen herkommen, oder ein Gemisch beyder seyn müsse. Gleichwohl konnte man die alte spa-

nische Schrift nicht lesen, und die Münzen, worauf man sie fand, kamen in eine besondere Klasse, die unter der Benennung: unbekannte Münzen (*Medallas desconocidas*) bezeichnet wurde.

Nicht wenig Münzliebhaber wandten umsonst Zeit und Mühe auf die Erklärung derselben. L. J. Velasquez glaubte endlich den Schlüssel gefunden zu haben, allein seine gelehrte Schrift that kein Genüge. (x) Die spätern spanischen Münzforscher wichen sorgfältig der Klippe aus, woran sie ihre Vorgänger scheitern gesehen. Endlich glückte es dem gelehrten Sprachforscher und Münzenkenner, dem Professor Tychsen in Rostock, durch Hülfe der *nummorum bilinguium*, und mittelst der glücklichsten Kombinationen, das zeltiberische Alphabet zu entdecken. Mit Hrn. Prof. Tychsens Genehmigung ist sein Manuskript hier benutzt. Beygehende Tabelle enthält das Resultat seiner Untersuchungen, die Gründe derselben muß man in der Abhandlung selbst suchen, welche schon der Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm eingesandt worden, um in die gelehrten Sammlungen derselben eingerückt zu werden. Die Aehnlichkeit der zeltiberischen Buchstaben mit den Schriftzeichen des Hornes ist augenscheinlich, und bis auf einige unbedeutende Ausnahmen vollkommen.

Diese zeltiberische Inschrift giebt uns nun einen festen Punkt, von dem wir ausgehn, aber bey weitem nicht den einzigen Grund, worauf wir die Behauptung vom zeltiberischen Ursprunge unsrer Hörner stützen können. Nicht nur die Inschrift, sondern auch alle andre Umstände sind diesem Theile des alten Spaniens genau angemessen.

In den Gegenden der Zeltiberer muß Ueberfluß an edeln Metallen gewesen seyn. Gegen die südliche Gränze zu befanden sich die reichen Goldgruben in Oritanien und Bastitanien; (y) gegen Norden das

(x) *Essayo sobre los alfabetos de las letras desconocidas*. Madrid. 1752. 4.

(y) Strabo Lib. 3. Cap. 4. p. 419. Siebenkeesens Ausgabe.

pyrenäische Gebirge, dessen kostbare Metalle lange die an den Küsten Handel treibenden Phönizier bereichert hatten. (z) Strabo merkt ausdrücklich an; daß Gold und Silber überall im ganzen Spanien gefunden werde. (a)

Die Iberer, Spaniens älteste Bewohner, werden so wild beschrieben, daß sie sogar nicht den Gebrauch der Metalle kenneeten, die ihre Felsen in großem Ueberflusse enthielten. (b) Die bürgerliche Gesellschaft war bey ihnen noch in der Kindheit. Getrennt in viele kleine Stämme, die durch stete Räubereyen immer mit einander im Kriege lagen, waren sie zu schwach, einem auswärtigen Feinde Widerstand zu leisten. (c) Zeltische Stämme, die über die Pyrenäen herkamen, konnten daher bald, theils durch Krieg, theils durch Bündnis unter den alten Einwohnern Wohnsitze erhalten, (d) und durch diese Vereinigung das mächtigste Volk in Spanien werden. Der Name, Zeltiberer, giebt schon zu erkennen, daß die Sitten und Gebräuche des einen Volks nicht gänzlich die Sitten und Gebräuche des andern verdrängten, sondern daß sie sich vermischten. (e) Man ist demnach befugt, auf die Zeltiberer eins und das andre anzuwenden, was von den Gebräuchen und der Verfassung in dem zeltischen Gallien erzählt wird.

An den südlichen und östlichen Küsten Spaniens hatten Phönizier und Karthaginenser nicht allein Jahrhunderte hindurch Handel getrieben,

(z) Diodorus Siculus L. 5. Cap. 35. p. 358. Wesselings Ausg.

(a) Strabo L. 3. C. 2. p. 389.

(b) Diod. Sic. L. 5. C. 35. p. 358.

(c) Strabo L. 3. C. 5. p. 423.

(d) Diod. Sicul. L. 5. C. 33. p. 356. — Strabo am angef. O. — Schoepflin vindiciae Celticae. p. 49.

(e) Diod. Sicul. am angezeigten Orte. — Lucan L. 4. v. 9. 10. — Silius Italicus Lib. 3. v. 340.

ben, sondern auch an vielen Orten blühende Kolonien gestiftet. Es zeigte sich in den punischen Kriegen, welchen Einfluß Karthago gewonnen hatte. Auch die Griechen hatten auf den spanischen Küsten lange gehandelt und Pflanzstädte angelegt. (f) Besonders hatten die Massilienser Emporiä und mehrere Städte gegen die nordöstliche Gränze von Zeltiberien erbauet. (g). Dadurch hatten sie, nach Strabos ausdrücklichem Zeugnisse, die Einwohner Spaniens gelehrt, die Götter nach der Weise der Griechen zu verehren. (h)

Nun wird es begreiflich, daß griechische und phönizische Ideen sich bey einer uralten spanischen Nation finden können; und daß die Zeltiberer wirklich viel von den fremden Ansiedlern gelernt, davon zeuget schon ihr Alphabet,

Doch erhielt sich bey den Zeltiberern die alte Denkungsart weit länger, als bey den Turditanern und alten Küstenbewohnern. Selbst nachdem sie schon viele Jahre mit den Römern Krieg geführt, war ihre Kultur so geringe, daß sie keine ordentlichen Städte hatten, sondern zerstreut in größeren oder kleineren Flecken wohnten. (i) Die Weiber mußten das Land bauen, indessen die Männer auf Streifzügen auswaren. (k) Von Reinlichkeit und Anständigkeit im Betragen, hatten sie ihre eignen sehr sonderbaren Begriffe. (l) Da sie so wild und

(f) Griechische Denkmäler in Spanien kommen vor bey Strabo, 3. B. 2. Kap. S. 400. und 4. B. S. 420.

(g) Strabo L. 3. C. 4. p. 423. 424.

(h) Ebenders. 4. B. 1. K. S. 12.

(i) Ebenders. 3. B. 4. Kap. S. 436.

(k) Ebenders. 3. B. 4. Kap. S. 440. — Justinus Lib. 44. Cap. 3.

(l) Diodorus Lib. 5. Cap. 33. p. 357. — Strabo L. 3. p. 438. — Catull. 39. v. 17-19.

— — — — — Celtiberia in terra

Quod quisque minxit, hoc solet sibi mane

Dentem atque russam defricare gingivam.

Livius. Lib. 40. Cap. 47.

abgehärtet waren, und den Krieg immer durch Streifereyen in die Länge zogen, so wurde es den Römern äusserst schwer, sie ganz unters Joch zu bringen. (m) Zwanzig Jahre währte der zeltiberische Krieg, (n) und es waren nur viertausend Zeltiberer, die in dem unbefestigten Numantia es wagten, Rom Trotz zu bieten. (o)

Die Ursachen dieses Unterschieds zwischen den Zeltiberern und Turditanern, so wie den durch phönizische Kultur gebildeten Einwohnern Bätikas, müssen ohne Zweifel gesucht werden, theils in der gröfsern Entfernung der ersteren von den ältesten und am meisten blühenden Kolonien, theils in der natürlichen Beschaffenheit ihres bergigten und unfruchtbaren Landes, theils in der Vermischung der ältern Einwohner mit den zeltischen Stämmen. Solchergestalt läfst sich erklären, dafs bey einem Volke, welches lange Verkehr mit Griechen und Phöniziern gehabt, die bildenden Künste noch in einer solchen Kindheit seyn können, als die goldnen Hörner verrathen.

Verschiedne spanische Verfasser, die die Rechtgläubigkeit ihres Vaterlandes, selbst in den ältesten Zeiten, verfechten wollen, haben auf Augustins Wort (p) behauptet, es hätten reine religiöse Begriffe, Ueberbleibsel vom Glauben der Urväter im Lande geherrscht, bis die Phönizier und Griechen ihre Götter eingeführet. Allein, dafs ein Volk bey so weniger Bildung, nicht Abgötter, sondern einen einigen Gott angebetet haben sollen, würde gegen Alles streiten, was wir vom Entstehen und Fortschreiten religiöser Meynungen wissen. Augustins Meynung hat bey so alten Begebenheiten nur sehr wenig Gewicht.

(m) Strabo L. 4. C. 4. p. 56. — Diodor. Lib. 5. Cap. 33. p. 356.

(n) Strabo L. 3. C. 4. p. 434.

(o) Florus de bello numantino.

(p) Augustinus de civitate Dei Lib. 8. Cap. 9.

Zwar führt man Strabos Zeugnis an; dieser erzählt aber nur, (q) daß die Zeltiberer und ihre nördlichen Nachbarn des Nachts beym Vollmonde, vor ihren Thüren unter Tanz und Lärmen einen gewissen unbenannten Gott anbeteten. Dies scheint Bezug zu haben auf den Gebrauch der Druiden, ihre Lehre geheim zu halten, und die meisten Zeremonien beym Mondschein vorzunehmen. Es kann also Nichts uns hindern anzunehmen, der Gottesdienst der alten Iberer habe, so wie bey allen wilden Nationen, mit dem groben Fetizismus angefangen; daß sie Flüsse, Bäume, gewisse merkwürdige Thiere, z. B. Schlangen, angebetet; und daß ihre Vorstellungen nachher durch die Hinzukunft fremder Stämme und Kolonien in etwas ausgebildeter geworden.

Das Einwandern der zeltischen Stämme muß besonders auf die Religion der Zeltiberer Einfluß gehabt haben. Höchst wahrscheinlich ist, daß die Zelten schon damals Druiden gehabt. Als die Sitten Galliens den Griechen und Römern bekannt wurden, war das Ansehn dieser Kaste so groß, daß solches gewiß schon mehrere Jahrhunderte vorher vorbereitet seyn mußte. Wenn aber ein Volk, bey dem die Priester einen ordentlichen und mächtigen Stand ausmachen, sich mit einem andern vereinigt, wo kein solcher Stand ist, so pflegen allzeit die Religionsbegriffe des erstern die der letztern zu verdrängen. Man kann also mit Grunde einen und andern druidischen Gebrauch in Zeltiberien vermuthen, und annehmen, daß, da die Priestergewalt die alten Gebräuche in Kraft erhielt, nur solche griechische und phönizische Vorstellungen zugelassen worden, als sich mit dem alten Aberglauben bequem vereinbaren ließen.

Es wäre zu weitläufig und gehörte zu wenig zu dem vorhabenden Gegenstande, hier die Religion der Zelten und die Lehren der Druiden

(q) Im 3. B. 4. Kap. S. 438.

zu entwickeln. Die neuesten Untersuchungen über die Geschichte der Religionen scheinen darzuthun, die Gottesverehrung bey den Zelten habe auch damit angefangen, daß sie ohne Unterschied jeden sichtbaren Gegenstand, der Furcht oder Hoffnung, Betrübnis oder Freude erweckte, angebetet; daß nachher einzelne, merkwürdigere Dinge in der Natur: Sonne, Mond, die Eiche, besonders verehret worden; daß man darauf das Göttliche in diesen Gegenständen von ihnen selbst unterschied, und nun himmlische Mächte in menschlicher Gestalt anbetete; daß endlich der Gedanke von einem obersten, allmächtigen Regierer der Welt, entweder nie, oder nur sehr dunkel, und wie bey Homer, nur mit manchen Widersprüchen verknüpft, Statt finden konnten. Soviel bleibt immer gewiß, daß die glaubwürdigsten unter den alten Schriftstellern, den gallischen Zelten eine besondere Götterlehre zuschreiben, und daß man in Frankreich und Spanien sowohl als in Deutschland Bilder und Namen von Gottheiten gefunden, die weder griechisch noch römisch sind.

Schwerlich haben die Druiden der Zelten reinere Religionsbegriffe weder eingeführt noch selbst besessen. Sie galten für Vertraute der Götter, Wahrsager, Zauberer, Lehrer der Jugend und Richter der Erwachsenen. Sie waren also, wie die Geistlichen vieler andrer Völkerschaften, zugleich Jonglör's und Priester. Nur in Rücksicht auf ihre unwissenden Landsleute konnten sie für Gelehrte gehalten, aber keinesweges mit den Philosophen Roms und Griechenlands verglichen werden. Ihre Lehre von der Unsterblichkeit war wohl anders nichts, als der Glaube, der bey den meisten nordischen Nationen Europens galt, und noch bey den nördlichen Indianern gefunden wird, daß die Menschen nach dem Tode in ein andres Land kommen, wo sie ihre gewohnten Beschäftigungen fortsetzen. Die Philosophemen der Druiden vom Ursprunge und Untergange der Welt waren schwerlich viel besser als Hesiods Kosmogonie und die Fabeln der Edda. Es wird also höchst wahrscheinlich, daß die Zeltiberer, wie die meisten andern

halbwilden Nationen sich die Götter unter der Gestalt von Menschen, Thieren und Ungeheuern gedacht haben.

Bekanntlich waren Menschenopfer im ganzen Gallien im Gebrauch, und machten einen wesentlichen Theil der religiösen Gebräuche der Druiden aus. (r) Noch unter den Kaisern dauerte diese Grausamkeit fort. Die Druiden ließen lieber harte Verfolgungen über sich ergehen, als daß sie aufhören wollten, die Götter mit Menschenblute zu versöhnen. Natürlich wars, daß zeltische Stämme diesen Gebrauch mit sich nach Spanien brachten, wo die wilde Denkungsart der Iberer eben nicht beytragen konnte, ihn abzuschaffen. Verschiedne der angränzenden Völker hatten den nämlichen Gebrauch. Die Lusitanier selbst noch lange, nachdem fremde Kultur die Sitten der Küstenbewohner verfeinert hatte, pflegten ihre Gefangnen dem Kriegsgotte zu opfern, um aus deren Eingeweiden und dem Blute zu wahrsagen. (s). Eben so herrschten diese Opfer bey Phöniziern, (t) Karthaginensern, (u) und Massiliens alten Bewohnern, (v) gerade diejenigen fremden Völkerschaften, die mittelst ihrer zahlreichen Pflanzstädte Einfluß auf die Sitten der Spanier hatten. In Gades waren diese Grausamkeiten gäng und gebe, selbst noch einige Zeit, nachdem die Römer daselbst die

(r) Cicero pro Fontejo. Cap. 10. — Lucan. Lib. 1. v. 444; Lib. 5. v. 404. — Strabo lib. 4. Cap. 4. p. 61. Diodor. lib. 5. cap. 31. p. 354 — Pompon. Mela. lib. 3. cap. 2. — Plin. hist. nat. lib. 30. cap. 4; lib. 7. cap. 2.; lib. 30. cap. 1. — Sueton. in Claudio. cap. 25. — Varro bey Augustino de civit. Dei lib. 17. cap. 19. — Plutarch. de superstitione gegen das Ende.

(s) Strabo Lib. 3. Cap. 3. p. 413.

(t) Euseb. präpar. Evang. Lib. 4. Cap. 16. Ed. Colon. — Porphyry. de abstinence Lib. 2. Cap. 56. p. 202. Ed. Rhoer. — Curtius. Lib. 4. Cap. 3.

(u) Diod. Sic. L. 20. C. 14. p. 415. — Cap. 65. p. 454. — Justin. L. 17. Cap. 6. — verschiedentlich bey Hendreich de Carthaginensium republica. p. 180 - 194.

(v) Servii Noten zur Aeneide, 3. B. 56. v.

Herrschaft hatten. (x) Da nun Strabo¹ sagt, (y) 'dafs die Zeltiberer, ehe sie von den Römern bezwungen worden, das wildeste und unmenschlichste Volk in ganz Spanien waren; da Diodor (z) gerade ihrer Grausamkeit gegen Verbrecher und Feinde erwähnt, und dabey auf diese Opfer gesehen zu haben scheint; so kann man wohl annehmen, dafs, was Dionys von Halikarnas von den Gebräuchen der westlichen Nationen, Menschen zu opfern, erzählt, (a) auch von den Zeltiberern gelte. Diesem zufolge werden die auf den Hörnern abgebildeten Menschenopfer ein neuer Beytrag zur Begründung der angenommenen Hypothese.

Ferner sind auch die beyden mit Schild und Schwerdt bewaffneten Personen auf dem ersten Ringe des zuletzt gefundenen Horns ganz in zeltiberischer Tracht. In der einen Hand haben sie kleine [Schilder, gleich denen, die man auf consularischen Münzen in spanischen Trophäen sieht, (b) so wie auf einigen zeltiberischen, und wie Strabo, (c) Livius, (d) Diodor (e) sie den spanischen Kriegern zuschreiben. In der andern Hand haben sie, zwar nicht jene kurzen Schwerdter, wodurch die andern Spanier sich auszeichneten, (f) sondern den längern, zweyschneidigen, gallischen Degen. (g) Natürlich wars, dafs sie in

- (x) Cicero pro Balbo Cap. 19.
- (y) Strabo Lib. 3. Cap. 2. gegen's Ende.
- (z) Diodorus Lib. 5. Cap. 54. p. 357.
- (a) Antiquit. Lib. 1. Cap. 4.
- (b) Man sehe Tab. 3. N. 4.
- (c) Strabo L. 3. Cap. 4. p. 436. -- Cap. 3. p. 42.
- (d) Livius Lib. 21. Cap. 27.
- (e) Diodor. Lib. 5. Cap. 33.
- (f) Livius Lib. 22. Cap. 46.
- (g) Montfaucon Antiq. expliq. Vol. 4. part. 2. letzte Platte.

vielen Stücken ihre alten gallischen Gebräuche beybehielten. — Um den Hals haben sie eben wie die gallischen Zelten (h) und verschiedene der Bilder auf den zeltiberischen Münzen (i) dicke goldne Ketten. Auf dem Kopfe haben diese, so wie die meisten andern auf dem Horne vorgestellten Mannsbilder, eine Art runder Helme, wie die Helme der Dioskuren. Gerade mit dergleichen Helmen findet man die Reuter auf zeltiberischen Münzen. (k)

Die kurze mit einem Gürtel zusammengeschrürzte Kleidung, die man an unterschiedlichen Figuren desselben Hornes wahrnimmt, stimmt überein mit der Tracht der auf den Münzen abgebildeten Reuter und dem bekannten Sagum der gallischen Zelten, welches nach Appians Zeugniß auch allgemein von den Zeltiberern gebraucht wurde. (l)

Das auf der 4ten Münze (Tab. 3) abgebildete spanische Schwerdt ist ganz wie dasjenige, das der Menschenopferer, auf dem 3ten Ringe des zuerst gefundenen Horns, in der Hand hält. Das krumme Schwerdt, das auf selbigem Ringe der eine Thiermensch hält, ist zweifelsohne von eben der Art, als das Schwerdt des zeltiberischen Reuters auf der Münze N. 2. der dritten Tafel. Der eigentliche spanische Dolch findet sich auf dem fünften Ringe des letztern Hornes und zweyten des erstern.

Alle die menschlichen Figuren sind vorgestellt ohne Geschlechtstheile, welches schwerlich aus Nachlässigkeit des Formschneiders ge-

(h) Diodorus Lib. 5. Cap. 27. p. 351. — Strabo Lib. 4. Cap. 4. p. 60.

(i) S. Tab. 3. N. 1. 2. 3.

(k) S. 3. Tab. 2. 3. Mehrere Beyspiele finden sich bey Florez medallas de las colonias de Espanna, auf den Münzen von Bilbilis Vol. 1. Tab. 4, 19., von Ilerda Vol. 3. Tab. 62, 12.

(l) De bellis Hispanicis p. 469. Ed. Tollii.

schehn ist, da sie an den Thierfiguren sorgfältig angedeutet sind. Dies muß vielmehr aus einem angenommenen Gebrauche erklärt werden, der nach der Bemerkung der Alterthumsforscher auch bey Abbildung der zeltischen Gottheiten beobachtet wurde. (m) Es läßt sich nicht sagen, ob der Grund zu diesem Gebrauche in einer Art von Wohl- anständigkeit liege, oder darin, daß man etwas von den Kunstvor- stellungen der roheren Vorzeit beybehalten habe, oder ob ein mysti- scher Sinn darin sey.

Daß endlich gerade diejenigen Thiere, die von Phöniziern, Spa- niern, Galliern mit abergläubischer Ehrerbietung betrachtet, und je- zuweilen als Symbole dieser Völker vorgestellt wurden, so wie die Schlange, der Fisch, die Taube, das Kaninchen, das Schwein, das Pferd hier gefunden werden; daß man überdem nicht allein Menschenopfer, sondern auch die andern bekannten Gegenstän- de des druidischen Aberglaubens, als das Schlangeney und ver- schiedne magische Kräuter, hier wieder erkennt, soll hernach ge- zeigt werden, wenn wir jedes der Bilder auf den Hörnern, beson- ders durchgehn.

(m) Caylus recueil d'antiquités. Vol. 3. p. 325 — Martin Religion des Gaulois, Vol. 2. p. 338-341.

URSPRÜNGLICHE BESTIMMUNG DER GOLDNEN HÖRNER.
 AUSLEGUNG DER INSCRIFT UND DER FIGUREN.

Ausgehöhlete Hörner wurden in der Vorzeit auf mancherley verschiedene Art gebraucht, sowohl auf dem Kampfplatze als bey dem Trinkgelage; sowohl von Jägern als Priestern; auch zum Zaubern, bey Volksversammlungen und zur Musik. Die bloße Figur dieser Alterthümer kann uns also keine Anleitung geben, ihre Bestimmung ausfindig zu machen. Das zuerst gefundene Horn war an beyden Enden offen, und daß es nie an dem einen zugemacht gewesen, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit daraus schließen, daß das schmalere Ende glatt und unbeschädigt befunden wurde. Die Figur des andern Hornes läßt sich nicht mit Sicherheit beurtheilen, da es nicht ganz war, als es entdeckt ward. Man kann indessen mit Grunde annehmen, daß es einerley Form mit dem ersten gehabt, da es demselben an Verzierung und Arbeit so ähnlich war. Hieraus folgt, daß diese Hörner, da sie offen waren, nicht als Trinkhörner gebraucht seyn konnten.

Ihre Schwere, Kostbarkeit und viele Verzierung hindern uns auch, sie für Jägerhörner oder solche zu halten, die man gewöhnlich im Kriege oder bey Gerichtshaltungen geblasen, um das Volk zu versammeln. Möglich wäre es, daß ein prachtliebender Fürst, sie als Kriegeshörner gebraucht habe, man weiß aber, daß Gold nächst dem Bley sich unter allen Metallen am wenigsten zu einem Sprachrohre schicke. Die ganze Beschaffenheit derselben, die angelöhteten und angezweckten Zierrathen, die losen Ringe, die die äußere Bekleidung ausmachten, sich umdrehen und leicht in einander schieben ließen, die goldnen Ketten, woran sie einst gehangen, alles scheint zu beweisen, ihre Be-

stimmung sey nicht gewesen, viel gebraucht zu werden, am allerwenigsten im Getümmel einer Feldschlacht, wo ohnehin die Kriegslieder der Zeltiberer, oder vielmehr ihr fürchterlich wildes Kriegsgeschrey (a) den schwächern Ton des Hornes übertäubt hätte.

Ueberhaupt, wenn man ein kostbares Kunstwerk aus dem Alterthum findet, dessen Figur und Inschrift nicht die Bestimmung desselben anzeigt; das bey einem ungebildeten Volke verfertigt seyn muß; das erst nach vielen grossen Veränderungen dahingekommen seyn kann, wo es entdeckt wird; so ist immer überwiegende Wahrscheinlichkeit da, daß solches einst zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmt gewesen. Alle Nationen der Vorzeit pflegten ihre köstlichsten Kleinode den Tempeln der Götter zu weihen, und oft, selbst ehe sie noch gewußt, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, waren sie darauf bedacht, künstlichen Schmuck für die Bilder zu erdenken, welche Gegenstände ihrer Anbetung waren. Die Schätze der Tempel pflegte man am besten zu bewahren, oft an unzugänglichen Orten, und beschützt vom Aberglauben ihrer Zeiten, konnten sie daher am ehesten den Zerstörungen der Zeit und der Raubgier der Menschen entgehen.

Auch die Zeltiberer bezeugten auf diese Art Ehrfurcht gegen ihre Götter. Wenigstens erzählen Strabo und Diodor (b) von den benachbarten gallischen Zelten, daß man mit Erstaunen die Menge verarbeiteten und unverarbeiteten Goldes sehe, das in den Tempeln dieses Volks herumliege, und das sie, Trotz ihrer Habsucht, nicht anzurühren wagten. Jezuweilen warf man auch wohl Gold und Silber in heilige Teiche, und da lag es unangerührt. Ihre berühmten Tempel prangten mit prachtvollen Geschenken, besonders goldnen Trinkgeschirren, die bey festlichen Anlässen gebraucht, und wozu

(a) Diodor. Lib. 5. Cap. 34. p. 357.

(b) Strabo Lib. 4. Cap. 1. p. 33. 34. — Diodorus Lib. 5. Cap. 27. p. 351. —

auch manchmal die Hirnschädel überwundner Feinde bestimmt wurden. (c)

Da nun einige der abgebildeten Figuren nicht undeutlich abgöttische Bilder und Gebräuche vorzustellen scheinen, so kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese goldnen Hörner von zeltiberischen Völkerschaften, Fürsten oder Städten einem Tempel oder einer Opferstätte geschenkt, einer oder der andern Gottheit geweiht worden, und zwar zu einer Zeit, da die Römer entweder noch nicht Herren in Spanien waren, oder noch auf die Kultur der Spanier nicht beträchtlich gewirkt hatten. Man mag nun annehmen, dieses goldne Donarium habe ein wirkliches Kriegshorn, oder Jägerhorn, oder Trinkhorn vorstellen, oder zum Schmucke eines Götzenbildes dienen, oder bey einem feyerlichen Opfer gebraucht werden, oder zur Zierde in einem Tempel hängen sollen; so ist dies gleichgültig bey Erklärung der Bilder, als bey welcher man nun immer Rücksicht auf die religiösen Begriffe der Zeltiberer zu nehmen hat.

Doch erwarte der Leser hier nicht eine ganz vollständige Deutung jedes einzelnen Bildes auf den Hörnern. Eine solche Vollständigkeit in der Erklärung fände selten Statt bey einem nur etwas zusammengesetzten griechischen oder römischen Denkmale, wobey doch soviel ähnliche Monumente einander gegenseitig erläutern; weit weniger bey diesen Alterthümern, die beynahe die einzigen Ueberbleibsel von den bildenden Künsten eines ganzen Volkes ausmachen. Will man ungeleitet von alten Denkmalen, oder Schriftstellern des Alterthums die Erklärung bloß zu errathen suchen, so wird das Ganze eitel Träumerey. Es ist bey dem Erforschen von Alterthümern, eben so wohl als bey dem Studium der Philosophie, ein nothwendiges Mittel vor Irrthum gesichert zu seyn, daß man die Grenzen seiner Kenntnisse einsehe.

(c) Livius Lib. 23. Cap. 211.

Ueberhaupt kann man sagen, man verstehe ein Kunstwerk, wenn man die Absicht einsieht, in welcher der Künstler es verfertigte, und die Bedeutung, die er demselben gab. Allein selbst in den blühenden Perioden des guten Geschmacks findet man nicht viel Künstler, die es verstehen, allen einzelnen Theilen einer Komposition bestimmte Bedeutung zu geben, oder durch deren gegenseitiges Verhältniß Einheit hervorzubringen. Oft wird dies und das hingeworfen bloß zum Ausfüllen oder als Verzierung; oft wird das Ganze über die einzelnen Theile aus der Acht gelassen. Je ungebildeter der Geschmack des Künstlers war, desto häufiger findet sich gewöhnlich ein solcher Mangel an zurechtweisenden Ideen, ein solcher Ueberfluß nichtsbedeutender Zierrathen. Sowohl vor Veredlung des guten Geschmacks, als nachdem er wieder verdorben, liebte man das Bunte in den Farben, das Betäuschende in den Tönen und eine verwirrte Mannigfaltigkeit in den bildenden Künsten. Man kann sich daher nur alsdann einen richtigen Begriff von Kunstwerken aus solchen Zeiten machen, wenn man dabey erwägt, wieviel nichtsbedeutendes sie aller Wahrscheinlichkeit nach enthalten mögen. Da nun die Umrisse der Figuren auf unsern Hörnern sogleich die Barbarey des Zeitalters anzeigen, in dem sie verfertigt worden, so können wir schon zum voraus vermuthen, Mangel an Einheit in der Anlage, und die Menge überflüssiger Verzierungen in der Ausführung zu finden. Ein flüchtiger Blick auf die Abzeichnung hier macht diese Vermuthung zur Gewißheit. Man nimmt auf beyden Hörnern eine Menge Schnörkel, Sterne, wirklicher und phantastischer Thiergestalten wahr, die hier punktirt sind, anzuzeigen, daß sie eingegraben waren, und um sie von den erhabnen Figuren zu unterscheiden. Viele der eingegrabnen Figuren gleichen vollkommen gewöhnlichen Zierrathen, und finden sich in großer Menge auf allen Ringen angebracht. Dieselbe Vorstellung wird sehr oft wiederholt, aber keine menschliche Gestalt findet sich darunter. Sie umgeben die erhabnen Figuren von allen Seiten und scheinen ihnen eben zur Einfassung zu dienen, ohne desfalls mit denselben in Verbindung zu stehen, oder

mit ihnen gruppiert zu seyn, da sie im Gegentheil oft ganz oder zum Theil von jenen bedeckt werden. Es scheint demnach klar, daß diese eingegrabnen Figuren nicht mit den erhabnen vermengt werden müssen; daß viele derselben gar keine gewisse bestimmte Bedeutung haben; sondern daß sie als Laubwerk oder Arabesken nur dienen sollen, den Raum auszufüllen, den die erhabnen Figuren zwischen sich leer lassen.

Aber auch bey der gegenwärtigen Untersuchung, die sich vorzüglich mit den angehefteten Figuren beschäftigt, ist nicht einmal die Absicht, einen ganzen Plan oder allgemeinen Zusammenhang unter diesen zu entdecken. Daß der Verfertiger des Hornes beym Gießen der einzelnen, hernach aufzulöhtenden Figuren durch jede Form, die er bildete, eine gewisse Vorstellung ausdrücken wollen, und diese, da das Horn zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmt war, in einiger Verbindung mit den religiösen Begriffen des Volkes stehn müssen, ist höchst wahrscheinlich. Ob nun aber die Ordnung, worin die gegossnen Figuren aufgelöhtet wurden, Folge eines gewissen Planes war, ob man hier die verschiednen Zeitpunkte einer fortgehenden Handlung bezeichnen wollte; ob hier eine allegorische Abbildung des Thierkreises, der Monate, der Jahreszeiten gegeben werde; ob Erinnerungen in diesen Symbolen ertheilt, oder magischer Aberglauben auf die Nachwelt gebracht werden sollen: das ist äußerst ungewiß zu bestimmen. Wahrscheinlich ist von allem diesem nichts, da so künstliche Plane der übrigen Rohheit des Werks nicht zu entsprechen scheinen. Wäre auch Jemand im Stande, einen Plan ausfindig zu machen, nach welchem alle Figuren und ihre Zusammenordnung erklärt werden könnten, so bliebe solches doch, zufolge der eingeschränkten Kenntniß, die wir heutzutage von den Zeltiberern haben, unmöglich etwas mehr als Muthmaßung. Es kann in Folgendem blos das gegeben werden, was sich etwa bey griechischen und römischen Schriftstellern und auf alten Denkmälern, zur Erklärung der einzelnen Figuren, finden kann, nebst einigen wenigen darauf gegründeten Muthmaßungen. Wir ma-

chen den Anfang mit dem zuletzt gefundenen Horne, dessen Inschrift am deutlichsten von dem zeltiberischen Ursprunge desselben zeuget, und betrachten stückweise, was auf jedem Ringe befindlich ist.

Die Wörter der Inschrift müssen kraft der beygefügten Tabelle über das zeltiberische Alphabet also gelesen werden.

M<N<M<P<X<R<T<Y<:H<R<T<I<C<F<Y<:H<R<R<T<F<:T<F<P<M<X<:
S<C<A<G<S<B<E<L<E<S<T<I<T<:A<R<G<T<I<D<E<T<:A<R<I<S<L<E<:T<E<B<I<M<R<:

Die vertikalen kleinen Zirkel oder Punkte, die man an vier Orten erblickt, zwischen den Buchstaben, sollen ohne Zweifel zu Unterscheidungszeichen zwischen den Wörtern dienen, deren also vier an der Zahl sind. Die Buchstaben des einen Wortes haben feinere Striche als die andern, welches am leichtesten aus dem beschränkten Raume erklärt wird, der nicht zuließ, daß sie dieselbe Stärke erhielten; woraus folget, dies Wort müsse das letzte gewesen seyn, und man habe demnach den Anfang und das Ende der Inschrift.

Diese vier Wörter müssen entweder einen Satz ausdrücken oder bloße Namen seyn. Machen sie einen Satz aus, so kann dessen Inhalt sehr verschieden, vielleicht ein Glückwunsch, vielleicht eine Zueignung seyn, vielleicht ein frommer Spruch, vielleicht Nachricht woher, wenn oder von wem das Horn geschenkt worden. In diesem Falle ist uns unmöglich, die Bedeutung der Inschrift ausfindig zu machen, da wir gar keine Ueberbleibsel der zeltiberischen Sprache haben, außer den einzelnen alten Wörtern, die annoch in der Sprache des gemeinen Mannes in Guipuskoa, Biskaya und Navarra befindlich

sind. (d) Allein ein Zeitraum von 2000 Jahren muß so viele Veränderungen in einer Sprache, die ohnehin wohl nie in Schriften gebraucht worden, hervorbringen, daß ihre alte Form ganz und gar unkenntlich wird. Weit mislicher würde es seyn, wollte man die andern, vermeyntlich zeltischen Dialekte zu Hülfe nehmen, und Erklärung spanischer Wörter in Bretagne oder Wales, in Schottland oder Irland suchen. Bullets zeltisches Lexicon enthält kein einzig Wort, das eine merkliche Aehnlichkeit mit den angeführten hätte; fänden sich auch dergleichen, ihre Anwendung würde doch bloß willkürlich seyn.

Wären es Namen von Nationen, Ländern, Städten oder Menschen, was in der Schrift stehet, so könnte man eher hoffen, die Deutung zu finden; aber auch diese Hofnung verschwindet bald. Unter den Namen der Völkerschaften, Landstriche und Städte, die von Schriftstellern, die die alte spanische Erdbeschreibung abgehandelt, angeführt werden, ist nichts, das mit jenen Worten überein käme. Möglich indessen ist, daß hier einige unbekannte Städte oder Völkerschaften Spaniens genannt werden, solche, als Strabo nicht herrechnen wollte, weil ihre Namen den griechischen Ohren barbarisch lauteten. (e) Die Namen einiger spanischen Könige und Heerführer findet man zwar hier und da bey römischen Schriftstellern, allein wie wenig ist ihrer! Fände man gleich einen Namen, der einige Aehnlichkeit mit diesen Wörtern hätte, so folgte doch daraus noch nicht, daß ein gewisser Mann das Horn verfertigen lassen. Besonders bey wilden Völkerschaften pflegen viele oft einen und denselben Namen zu führen.

Wären es die Namen von vier Gottheiten, was hier genannt werde, so gäbe das grössere Hofnung, den Sinn der Schrift zu entdecken;

(d) Francisco de Masden historia critica de Espanna. Madrid 1784. in 4to. Vol. 1. pag. 82.

(e) Strabo L. 7. C. 2. p. 426. Er klagt auch über Mangel an Nachrichten, 3. B. 4. Cap. S. 443.

aber es wäre denn auch möglich, daß vier Götter genannt würden, die alle uns unbekannt wären. Man erwäge blos, wie wenig wir von allen diesen sogenannten barbarischen Gottheiten wissen. Die klassischen Schriftsteller erwähnen ihrer selten, und haben ihnen fast immer griechische und römische Benennungen beygelegt. Nur von Altären und Denksteinen, die man hie und da ausgegraben, sind uns eine und die andre dieser Gottheiten bekannt geworden. So hat man in Spanien und Portugal folgende, sonst äußerst unbekannte Götter auf alten Denkmälern genannt gefunden: Antubel, Nabis, Baräco, Sutunio, Togotis, Idevor, Mevliviaco, Hypsisto, Neton, und endlich den in so vielen Inschriften angerufenen Deus Endovellicus. (f) Man hat gewiss mehrere gefunden, die aber noch nicht durch den Druck bekannt geworden. (g) Bedenken wir nun, daß diese uralten spanischen Götter nie soviel Altäre und Bildsäulen gehabt, als die griechischen und römischen; daß diese Bilder ein höheres Alter haben müssen, als die meisten derer, die uns von den Griechen und Römern übrig sind; daß endlich ihr Kunstwerth kein Grund zu ihrer Aufbewahrung seyn konnte: so müssen wir zugeben, daß kaum der zehnte Theil der alten spanischen Götter uns bekannt sey, und die vier Wörter der Inschrift gar wohl spanische Götter anzeigen könnten, wenn sie uns gleich gänzlich unbekannt wären.

(f) Maguel Perez Pastor Dissertacion sobre el Dios Endovellico y Noticia de otras Deidades gentilicias de la Espanna antiqua. Madrid. 1760. 4.

(g) Caylus recueil d'antiquités Vol. 4. p. 353 klagt, daß man so wenig von spanischen Alterthümern wisse. Seit der Zeit hat zwar Florez sein klassisches Münzwerk herausgegeben; einige römische Denkmäler sind in den Schriften der Sevriller Gesellschaft der Wissenschaften beschrieben; allein, wenn man eben benannte Abhandlung ausnimmt, ist mir Niemand bekannt, der in den spätern Zeiten die ältesten Alterthümer des Landes untersucht hätte. Was man in Masdeus historia critica de Espanna. Vol. 1. Lib. 3. findet, ist von keinem Belang.

Indessen sind doch einige Umstände vorhanden, die uns zu der Vermuthung die Befugniss zu geben scheinen, daß die Wörter Namen seyen, und zwar Namen nicht ganz unbekannter Gottheiten. Die Inschrift ist in vier Wörter getheilt, und auf dem ersten Ringe erblickt man auch vier menschliche Gestalten, deren Attribute und Stellung zu bezeugen scheint, daß sie Götter vorstellen. Hierdurch wird man auf den Schluß gebracht, daß die vier Wörter die Namen der vier hier abgebildeten Götter seyen. An sich hat es ja Wahrscheinlichkeit, daß ein Donarium den Namen der Götter enthalte, denen es geschenkt worden. Hiezu kommt annoch, daß die Wörter einige Aehnlichkeit im Laute mit den Namen solcher Götter haben, als die Zeltiberer wahrscheinlich verehrt; auch stimmen die Bilder so ziemlich überein mit dem, was wir von den Attributen dieser Götter wissen.

Das erste Wort: Scagsbelesti scheint den Gott Baal oder Bel anzudeuten, der nicht allein von Babyloniern, Assyriern, Phöniziern, Karthaginensern verehrt wurde, sondern auch zweifelsohne vielen europäischen Nationen bekannt war. Einen Beltucadrus findet man in Britanien, (h) einen Abellio in Gallien und Norikum, (i) und einen Antubel haben wir schon als eine spanische Gottheit angeführt. Alle diese Wörter scheinen nur Benennungen eines und desselben Gottes zu seyn. Aus Baal oder Bel schufen die Phönizier sich auch eine weibliche Gottheit: Baaleth, Baaltis, Beltis, (k) welche Namen noch mehr den letzten Sylben des angeführten Wortes ähnlich lauten. Der Dienst dieser Göttin muß besonders zu den Karthaginensern übergegangen seyn, denn ihre Nachkommen haben noch sehr lange, ja noch im fünf-

(h) Archaeologia Britanica Vol. 1. p. 311.

(i) Selden de Diis Syris Syntag. 2. cap. 1. — Martin Religion des Gaulois. Lib. 2. cap. 21 - 24.

(k) בעלת השמים Königin des Himmels, die auch מלכת השמים hiefs. Jerem. 7, 18. — 44, 18.

ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung eine Deam coelestem angebetet. (l) Die vorgesetzte Sylbe Scags könnte entweder eine Zu-eignung, oder eine ehrfurchtsvolle Anrede bedeuten, und war vielleicht bey den drey folgenden Namen zu wiederholen, wodurch es begreiflich würde, warum das erste Wort so unverhältnißmässig lang geworden.

Das folgende Wort: Argtidet, hat Aehnlichkeit mit dem Namen einer andern weiblichen Gottheit der Phönizier: Atargatis, die auch Atirdag genannt wird, und Atargata, Derceto, Derce, Adargidis hiefs, und die nicht von der Astarte verschieden gewesen seyn soll, welche in den heiligen Büchern der Juden Astaroth heisst, und deren Dienst mit dem Dienste Baals (m) in Verbindung stand. Nach dem Zeugniß verschiedner griechischen Schriftsteller stellte diese Göttin auch den Mond vor, und war sonach einerley mit Selene. (n) Philo aus Byblus erzählt bey Euseb von dieser Göttin, sie habe die Scheitel mit einem Ochsenkopfe geschmückt, zum Zeichen ihrer königlichen Würde, (o) woraus zu erhellen scheint, daß einige ihrer Bilder gehört gewesen. Die Göttin wird auch mit Hörnern vorgestellt auf einigen Münzen von Sidon. (p). Einer ihrer vielen Namen war Salambo; (q) gerade diese Gottheit wurde, besage einer

(l) Salvian de gubernatione. Lib. 8. p. 187. Baluzes Ausgabe in 8. — Selden de Diis Syris. Syntag. 2. cap. 2.

(m) Buch der Richter 10, 6. — Foucher sur l'origine de l'Hellenisme 7me memoire p. 381. im 38sten Theil der memoires de l'academie des inscriptions — Man vergleiche den 36sten Theil. S. 70-72. — Mignot 10me memoire sur les Phoeniciens — Selden Syntagm. 2. cap. 3.

(n) Manso Versuche über einige Gegenstände von der Mythologie. S. 33-35.

(o) Eusebius praepar. evang. Lib. 1. cap. 6.

(p) Schachmann Catalogue d'une collection de medailles. 1774. 4. p. 72.

(q) Larcher zum Herodot Lib. 1. cap. 131.

Legende, in Spanien verehrt, wenigstens bis zu Kaiser Diokleziens Zeit. (r) Es ist also nicht ohne allen Grund, wenn man die Vorstellungen dieser Gottheiten auf dem Horne sucht, da nicht allein ihre Namen Aehnlichkeit mit den eingegrabnen Wörtern haben, sondern ihr Dienst auch sowohl in Spanien als in Phönizien statt gefunden. Eine nähere Untersuchung, was sie vorgestellet, wird noch mehr zur Bestärkung der Vermuthung beytragen.

Diese beyden Gottheiten waren zweifelsohne, so wie die phönizische Venus nichts als Personifikationen eines Begriffs, nämlich die hervorbringende Kraft der Natur, welche unter verschiedenen Beynamen in verschiedenen Gegenden verehrt wurde, bald als die Erde, Aller Mutter, bald als Königin des Himmels, bald als Selene, bald als Aphrodite u. s. w. Aus diesen verschiedenen Namen wurden unterschiedne Gottheiten, aber wann und wie, läßt sich nicht sagen, da was wir von der phönizischen Litteratur kennen, nur so wenig ist. (s) Wenn es demnach wahrscheinlich ist, daß die Druiden in Zeltiberien irgend religiöse Gebräuche von den Phöniziern angenommen haben können, so ist natürlich, daß es der

(r) Florez Espanna Sagrada Tom. 9. Appendix 2. Actas de Santa Justa y Rufina. p. 339. In civitate Hispali regionis Hispaniae passio sanctarum virginum Justae et Rufinae. Hae, cum essent mediocri paupertate tenues, erat illis usus mercandi fictilium vasculorum, ex quo quaestu indigentium inopiam saturabant, sibi que tantum, quod ad victum ad vestitum necessarium erat, procurabant. Cum distrahendorum vasculorum curam gererent, accursit nescio quod execrabile monstrum, quod perditorum turba gentilium *Salambonem* vocant, postulans ab eis aliquod utensilium sibi dari. Quae cum resisterent, dicentes se Christum colere, non idolum illud, quod nec viveret, nec sentiret, mulieres nobiles, quae portabant idolum illud in humeris suis, dejecerunt illud a se turbulentes, ita ut omnia sanctarum virginum vascula confringerent penitus. Dies zielt ohne Zweifel auf eine Prozession mit der sogenannten tyrischen Göttin, die ursprünglich einerley mit Astarte war. Die hierauf erfolgte Ermordung der hiesigen Jungfrauen wird ins Jahr 287 gesetzt.

(s) Manso Versuche. S. 2-38.

Dienst der vornehmsten phönizischen Gottheiten war, den man einführte, vorzüglich wenn er mit ihren eignen Vorstellungen überein kam. Es ist schon oben angemerkt, daß die Zeltiberer zur Nachtzeit im Vollmonde einen Gott ohne Namen anbeteten; es war ihnen also der Mond heilig, und die phönizische Astarte konnte hier Eingang finden. Wenn es heist, ihre Gottheit sey namenlos gewesen, so will das vielleicht so viel andeuten, daß sie, eben wie viel morgenländische Völker, den eigentlichen Namen ihres Gottes für allzu heilig hielten, als daß er ausgesprochen werden dürfte. Hiermit stimmt auch das gut überein, was man uns vom Dienste der massitischen Diana erzählt; die Griechen mußten etwas Aehnliches unter ihrer Artemis und der Astaroth finden; griechischer und phönizischer Aberglaube könnte also einander gegenseitig unterstützen.

Unter den vier auf dem ersten Ringe des Hornes abgebildeten Figuren dürften die zwei ganz nackten am besten den bisher erwähnten phönizischen Göttinnen entsprechen. Baals Bild, glaubt man, sey gehört gewesen; von Astartens weiß man es sicher. Jene nackten Figuren sind auch gehört, nur mit dem Unterschiede, daß die Zeltiberer statt der Ochsenhörner ihren Göttinnen Hörner von spanischen Gemsen aufgesetzt. Beyde halten die Attribute der Isis und des Osiris in Händen, die ältesten Symbole der königlichen Macht, den Stock und die Peitsche, woraus man in der Folge den Zepter machte. Der Spiess, den die eine in der Rechten hat, dürfte vielleicht darauf deuten, daß Astarte zugleich für Diana angesehen wurde; und dem kleinen Zirkel in der Linken könnte man eine astronomische Bedeutung geben. Uebrigens lassen sich diese Bilder nicht mit ächten phönizischen Idolen zusammenhalten, da alles, was von letztern erzählt wird, sich aus späteren Zeiten herschreibt, als schon griechische Ideen aufs genaueste allen älteren Vorstellungen beygemischt waren. Annoch verdient angemerkt zu werden, daß verschiedne, hie und da ausgegrabne Denkmäler hinreichend darthun, gehörnte Götter seyen den Zelten nicht

unbekannt gewesen. (t) Man braucht folglich, zur Erläuterung dieser Hörner, nicht die Art in Anschlag zu bringen, wie die Gallier, nach Diodors Zeugniß ihre Helme mit Thierhörnern schmückten. (u)

Ist Astarte die Diana der Massilier, so läßt sich leicht erklären, warum ein Hirsch nahe bey der Göttin vorgestellt ist. Daß das Geschlecht der Hirsche gerade in Spanien auf vorzügliche Art der Diana heilig gewesen, erhellet aus Sertorii Geschichte, (v) der bey den alten Einwohnern des Landes großes Ansehn erhielt, weil er eine weiße Hündin abrichtete, und ihnen einbildete, dieselbe sey eine Abgesandte Dianens. In Zeltiberien, einem wenig angebauten Lande, voll von Bergen und Wäldern, gab es überdem Hirsche im Ueberfluß; (x) auch die zwey andern Thiere, die vermuthlich Hunde seyn sollen, waren, wenigstens in den spätern Zeiten, der Diana geheiligt.

Die zwey andern Wörter der Inschrift: Arisle Tebimr, sollten nun auf die beyden bewaffneten Personen angewandt werden, deren zeltiberische Tracht anzuzeigen scheint, daß sie inländische Gottheiten seyen. Eine Stelle bey Tacitus wird uns vielleicht zu einer wahrscheinlichen Muthmaßung über selbige Anleitung geben. Dieser Schriftsteller meldet: (y) „daß bey den Naharvalern, einer germani-

(t) Unter den Bildern auf einigen unter Tibers Regierung errichteten Altären, die man 1711 unter der Kathedralkirche zu Paris fand, war auch ein Brustbild mit Hirschgeweihen und der Ueberschrift: Cerunnus. Montfaucon antiqu. Vol. 2. part. 2. livr. 5. cap. 4. p. 190. — Lenoir musée des monumens françois. Vol. 1. pag. 136. Zween andre gehörnte Götter, die auch gallisch zu seyn scheinen, sind ebendasselbst abgebildet; so auch bey Martin relig. des Gaules Vol. 2. pag. 44 und 85.

(u) Diodorus Lib. 5. Cap. 30. p. 353.

(v) Plutarch im Leben des Sertorius.

(x) Appian. d. bellis Hispan. p. 481. Tollii Ausgabe.

(y) De moribus germanor. cap. 43.

„schen Völkerschaft, ein uralter Hain gewesen, wo Götter verehrt wurden, die mit dem Kastor und Pollux der Römer Aehnlichkeit hatten. „Ihr Name war Alcis. Bilder sah man nicht allda, auch keine Spur „fremder Religionsgebräuche. Diese Götter wurden indessen verehrt „als Brüder, als Jünglinge.“ In dem letzteren liegt vermuthlich die Ursache, warum diese germanischen Götter Kastor und Pollux genannt werden; denn wo ein Römer bey einem barbarischen Volke fand, daß man zween junge Helden als Götter verehrte, so mußten diese sogleich, nach dem herrschenden Gebrauch Alles zu gräzisiren, für die allbekannten Dioskuren gelten. Obschon Tazitus in der Mehrzahl spricht, nennt er doch nur einen Namen. Vermuthlich wars mit diesen germanischen Helden, wie mit den griechischen; der eine war bekannter als der andre; man benannte ja beyde Tyndariden mit Kastors Namen; so konnte denn auch der Name Alcis allein dem Tazitus zu Ohren gekommen seyn.

Es waren aber nicht die Naharvaler allein, die die Zwillingsgötter verehrten. Mehrere alte Schriftsteller sollen, nach Diodors Bericht, (z) für ihre Meynung, die Argonauten seyen durch die Meerenge bey Gades zurückgekommen, als Beweis angeführt haben, daß die Zelten am Ozeane vornemlich die Dioskuren anbeteten, und daß auf dem festen Lande innerhalb Gades, deutliche Spuren ihrer Durchreise zu sehen wären. Möglich ist auch, daß die Phönizier den Dienst solcher Gottheiten in Spanien verbreitet haben; denn auch in den Kabiren, den uralten phönizischen Göttern, die durch die samothrazischen Mysterien bekannt sind, glaubten die Griechen ihren Kastor und Pollux zu finden. Da wir nun hier zwe bewaffnete gleichgebildete Figuren erblicken, so ist nicht unwahrscheinlich, daß man darin die zeltischen Halbgötter zu suchen habe, die, wie man glaubte, mit den Dioskuren übereinkämen; besonders, da das dritte Wort der Inschrift, Arisle,

(z) Diodor. Lib. 4. Cap. 56. p. 560.

dem Namen Alcis nicht unähnlich scheint. Tebimir wäre sodann der Name des andern, übrigens gänzlich unbekannten, dieser Zwillingsgötter.

Es ist kein Widerspruch, wenn wir diese Figuren für männliche Götter erklären, ob wir gleich die beyden vorigen von ähnlicher Bildung für weiblich hielten; denn es ist schon vorhin bemerkt, daß man oft gallische Götzenbilder finde, an denen die Geschlechtstheile nicht ausgedruckt sind. An jedem findet man auf einigen Abbildungen mitten am Leibe eine Krümmung angedeutet, welches anzeigen soll, daß sie an dieser Stelle etwas gebogen waren, so daß sich zwischen der angeführten Figur und der Masse des Hornes eine runde Oefnung befunden, worin zween der Ringe angebracht gewesen, daran das Horn ehemals gehangen. Die Waffen sind, wie oben gezeigt worden, zeltiberisch, doch fehlt die Juppe, oder das gallische Sagum, das man an den übrigen Figuren wahrnimmt, vermuthlich weil sie Halbgötter waren, und die andern Götter ganz nackend vorgestellet wurden. Daß diese einen Gürtel haben, dürfte vielleicht anzeigen, es wären kriegerische Götter. Um den Hals haben sie dicke Ringe oder Ketten, denn die Gallier pflegten damit eben sowohl ihre Götter, als sich selbst zu schmücken. (*) Die Zierrathen über und unter dem Gürtel müssen ohne Zweifel aus dem Gebrauche erklärt werden, der bey allen barbarischen Völkern statt fand und noch findet, daß sie den ganzen Leib entweder bemalen oder tätteu. Zwar ist dies bey den Zeltiberern nicht mehr Sitte gewesen, damals, als die Hörner verfertigt worden, indem die andern Menschen bekleidet vorgestellt sind, und die Verfertigung des Hornes selbst einen etwas höheren Grad von Kultur zu verathen scheint; die Bilder der Götter aber kann man wohl nach den alten Gebräuchen der Nation verzieret haben.

(*) Florus lib. 2. cap. 4.

Eine Menge verschiedner Zierrathen, zwölfspitzige, achtspitzige, vierspitzige, dreyspitzige Sterne; grössere und kleinere vierfüssige Thiere; ein Fisch, ein Stück eines Astes, oder etwas Laubwerk, füllt das Uebrige dieses Ringes aus. Die eingegrabnen Thiere kommen wieder vor auf dem zweeten und vierten Ringe. Die Zeichnung ist so schlecht, dafs es schwer ist, die Thiere zu erkennen; die langen Ohren jedoch und kurzen Schwänze lassen vermuthen, dafs die kleineren Kaninchen, die grössern aber Schweine mit aufgeworfnem Rüssel seyn sollen. Einige Thiere sind ohne Schwanz; vermuthlich blofse Nachlässigkeit beym Eingraben oder beym Abzeichnen. Auf dem Kupfer, das bey Grauers Beschreibung des Hornes ist, haben alle Thiere Schwänze, und da sehn die kleinern noch mehr den Kaninchen ähnlich. Dafs übrigens der Kopf des Kaninchens eben so gestaltet ist als der Kopf des Schweines, kann man leicht daher erklären, dafs der, der sie eingrub, nur wenig Arten von Thierköpfen zu zeichnen verstand.

Kaninchen fand man zu Strabos Zeiten in solcher Menge in Spanien, dafs man sie als eine Art von Landplagen ansah, (a) und auf Hadrians Münzen ist gerade das Kaninchen Spaniens Symbol. (b) Das Schwein, oder wenigstens das wilde, findet man auf den Münzen verschiedner spanischen Städte. (c). In Gallien war das Schweinfleisch die liebste Nahrung, daher man auch grofse Heerden Schweine daselbst fand. (d) Das wilde Schwein ist eine der häufigsten Vorstellungen auf den

(a) Strabo Lib. 3. Cap. 2. p. 285. — Plinius hist. natural. Lib. 8. cap. 29.

(b) Ekhel doctrina vet. nummor. vol. 1. p. 8. Man glaubt ja auch, dafs Spanien seinen Namen von dem phönizischen Worte, das ein Kaninchen bedeutet, habe.

(c) S. die Münzen von Ostur beym Florez medallas de las colonias de Espanna. Vol. 2. Pl. 37. Vol. 3. Pl. 65. — von Clunia Vol. 1. Pl. 20. — von Obulco Vol. 2. Pl. 24.

(d) Strabo Lib. 4. Cap. 4. p. 58.

den alten gallischen Münzen. (e) Das Bild dieses Thieres scheint bey den Galliern zum Panir gedient zu haben, eben sowohl als bey dem germanischen Volke, den Sveonen; (f) und es ist höchst wahrscheinlich, daß in Spanien die Kluvienser, ein zeltiberischer Stamm, das Bild dieses Thiers zu dem nämlichen Gebrauche angewandt haben. (g) Den Fisch sieht man auch auf dem dritten, vierten und fünften Ringe. Er war der Astarte heilig, und ein Gegenstand der Ehrfurcht bey den Phöniziern. (h) Man findet ihn auf den Münzen sehr vieler spanischen Städte abgebildet. (i).

Aus den vielen Sternen, die auf diesem Ringe, so wie überall auf dem Horne vorgestellet sind, folgt gar nicht, daß es einige astronomische Bedeutung gehabt. Vielmehr zeigt die Menge dieser Sterne die Verschiedenheit in ihrer Zeichnung und die Unordnung, in der sie angeheftet oder eingegraben sind, ihre Bestimmung sey hauptsächlich gewesen, daß sie zieren sollten. Es ist ja so natürlich, daß es den Menschen in der ältern Vorzeit, die meistens die Sterne für Pünktchen ansehen, die das Himmelsgewölbe schmückten, einfallen konnte, diese Zierrathen zur Ausschmückung ihrer Kunstarbeiten anzuwenden.

Im andern Ringe findet man zuerst einen Bogenschützen. Vielleicht stellt er einen Gott des Krieges vor, als den die Gallier verehrt haben sollen, und in welchem die Römer ihren Mars fanden. (k). Auch

(e) Siehe die dritte Tafel, Nr. 9., 4te Tafel Nr. 20.

(f) Tacit. d. mor. germ. cap. 45. — Ekkel doct. vet. numm. Vol. p. 46.

(g) Florez medallas. Vol. 1. p. 369 - 71.

(h) Manso's Versuch. S. 19.

(i) Man sehe beyrn Florez die Münzen von Adera. Vol. 1. Pl. 1. — v. Aria, Vol. 1. Pl. 4. — v. Caura. Vol. 1. Pl. 18. — v. Gades. Vol. 2. Pl. 26 und 27. — v. Ilipense. Vol. 2. Pl. 29 und 30. — v. Ituci. Vol. 2. Pl. 31.

(k) Caesar de bell. gall. lib. 6. cap. 4. — Florus. Lib. 2. Cap. 4.

die Lusitanier sollen einen Kriegsgott gehabt haben, dem sie ihre Gefangenen opferten. (l) Vielleicht ist blos ein zeltiberischer Krieger abgebildet, welches wahrscheinlich wird durch die gallische Juppe, die er anhat. Zwar erwähnt Diodor unter den Waffen der Zeltiberer nicht ausdrücklich des Bogens, allein es war ja natürlich, daß ein Volk, welches vornemlich durch Streifereyen Krieg führte, oft den Bogen brauchen mußte.

Die folgende Gruppe, die wohl in keiner Verbindung mit der vorigen Figur steht, enthält eine Eselin oder Stutte mit einem Füllen, das saugt. Man wird hier versucht, eine Art von Allegorie anzunehmen, von der nährenden Kraft der Erde, welches Sinnbild leichtlich in Verbindung mit der Verehrung der phönizischen Astarte stehn könnte. Eine Kuh mit saugendem Kalbe kömmt auf den Münzen verschiedener griechischen Städte vor, (m) und wird für das natürliche Symbol des Ackerbaus oder der Viehzucht angesehen. Die Fruchtbarkeit der Eselinnen war berühmt bey den Alten, und man weiß, daß sie in Zeltiberien sehr geschätzt wurden. (n)

Die beyden Schlangen, deren größte etwas, einem Ey ähnliches im Maule hat, zielte ohne Zweifel auf den druidischen Aberglauben mit dem sogenannten Schlangeneye, dem man eine magische Kraft zuschrieb, und von dem man glaubte, es werde hervorgebracht aus dem Speichel vieler Schlangen, wenn sie im Sommer in großen Haufen in

(l) Strabo Lib. 3. Cap. 3. p. 415.

(m) Aufser auf den Münzen von Dyrrachium und Apollonia, sieht man diese Vorstellung auf denen von Corcyra — Ekhel nummi veteres anecdoti. Vol. 1. Tab. 7. 12. — auf denen von Carystum auf Euböa, und von Vaga in Numidien Tab. 10.

(n) Plin. hist. nat. Lib. 8. Cap. 43.

einander gewickelt liegen. (o) Der Formschneider verstand vermuthlich nicht eine Forme zuwege zu bringen, die mehrere Schlangen künstlich in einander geschlungen, vorstellen könnte; er liefs daher einer Schlange das Ey im Rachen halten, gleichsam im Begriffe es herauszuziehen, und um die Mehrheit der Schlangen anzudeuten, gofs er zwei kleinere, die er mit der gröfseren in Verbindung setzte.

Die dreyköpfige Gestalt ist gewifs eine spanische Gottheit; aber welche? Ist die Muthmafsung gegründet, dafs die Fabel von Herkuls Zuge nach Spanien gegen den dreyköpfigen Geryon auf phönizische Schiffernachrichten gebaut sey, so könnte solche am leichtesten den Geryon, der nach der ältesten Vorstellung bey dem Hesiod (q) gerade drey Köpfe auf einem Rumpfe hatte, für ein spanisches Götzenbild erklären, und man ihn hier vorgestellet finden. Man könnte auch wohl an die dreyköpfige Hekate, dem uralten Symbol des Mondes bey den Griechen, gedenken. Die Verehrung dieser Göttin stimmt aus Asien her, und diese ist also einmal eine phönizische Gottheit, vielleicht nicht von Astarten verschieden, gewesen. Doch kann dagegen eingewendet werden, dafs die Vorstellungen von der dreyförmigen Hekate nicht uralt, sondern erst in spätern Zeiten entstandne Kunstideen seyen, von

(o) Ibid. lib. 29. cap. 3. Est ovorum genus in magna Galliarum fama omissum a Graecis. Angues innumeri aestate convoluti, artificii complexu glomerati, salivis faucium corporumque spumis generant id ovum. Anguinum appellatur. Druidae sibilis id dicunt in sublime jactari, sagoque oportere intercipi, ne tellurem attingat; profugere raptorem equo, serpentes enim insequi, donec arceantur amnis alicujus interventu. Experimentum ejus esse, si contra aquam fluitet vel auro vinctum. Atque ut magorum sollertia in occultandis fraudibus sagax, certa luna capiendum censent, tanquam congruere operationem eam serpentium humani sit arbitrii. Vidi equidem hoc ovum mali orbiculati modici magnitudine, crusta cartagilaginis, velut acetabulis brachiorum polypi crebris, insigne Druidis. Ad victorias litium et regum aditus mire laudatur. Man glaubt, dies sogenannte Ey sey ein Echinit gewesen.

(q) Hesiodi Theogon. p. 237.

den Griechen selbst erdacht, um unterschiedne Mythen und Allegorien zu vereinigen. In der einen Hand hält das Bild eine Axt, vielleicht als kriegerische Gottheit; in der andern einen Strick, woran ein Bock gebunden ist, vermuthlich als ein dem Gott geweihtes Thier. Das nämliche Thier findet sich als Attribut auf verschiedenen gallischen Denkmälern. (r)

Die eingegrabnen Zierrathen sind zum Theil die selbigen als auf dem ersten Ringe. An einem der kleinen langgeohrten Thiere, vermuthlich einem Kaninchen, ist auch hier der Schwanz vergessen. Es ist da auch ein dickes Thier mit dünnen Beinen, das aber der schlechten Zeichnung wegen unkenntlich ist. Der auf dem Fische sitzende Vogel ist eine Vorstellung, die bey Erläuterung des andern Hornes als ein Sinnbild einer Stadt oder eines Volkes erklärt werden wird. Das lange Zackigte, das ohne Zweifel auch eingegraben ist, zwischen den Schlangen und dem dreyköpfigen Ungeheuer, soll vermuthlich eine Kornähre bedeuten, welche das Bild vieler spanischen Städte gewesen. Wenigstens findet man sie auf ihren Münzen. (s)

Auf dem dritten Ringe erblickt man eine unförmliche Figur, die unstreitig mit zween Köpfen vorgestellet ist, und vermuthlich ein Ungeheuer vorstellen soll. Da, wo der Geschmack noch nicht gebildet ist, pflegt man Vergnügen an solchen phantastischen Bildern zu finden, und in alten Mythologien spielen fabelhafte Thiere eine ansehnliche Rolle. Dürfte man annehmen, daß die unbekannten Münzen oder Amulete, die in Chilperichs Grabe entdeckt worden, (t) alte gallische wären; so gäben sie einen Beweis ab, daß Thiergestalten mit zween

(s) Z. B. Montfaucon *Antiq. expliq.* Vol. 2. part. 2. livr. 5. chap. 4.

(s) Man sehe Florez *medallas etc.* Die Münzen von Callet, Carmo, Ceret, Gades, Ilipense, Ilipta, Ituci, Laelia, Lastigi, Obulco, Scaro, Vlia.

(t) Montfaucon *antiquités de la couronne de France*. Vol. 1. Pl. 5.

Hälsen zeltische Vorstellungen seyen, da auf zweien derselben eine solche Gestalt abgebildet ist. (u) Dieser Geschmack an wundersamen Thiergestalten war es auch wohl, warum der zeltiberische Künstler den Zentaur aufnahm, eine Figur, die zweifelsohne die griechischen Kolonien erst in Zeltiberien bekannt gemacht. Da Spanien seit undenklichen Zeiten die schönsten Pferde hervorbrachte, (v) und die Zeltiberer eben die Reuterey mit vielem Eifer trieben, (x) so mußte ein solches Bild, welches Mensch und Thier in der genauesten Vereinigung vorstellte, ein besondres Interesse für sie haben. Ob der Zentaur außerdem eine heilige Thiergestalt oder ein Symbol gewesen, das läßt sich unmöglich bestimmen.

Es befindet sich eine Gruppe auf diesem Ringe, die deutlich auf ein Menschenopfer zielt, besonders wenn man sie mit der ähnlichen Vortellung auf dem dritten Ringe des andern Hornes zusammenhält. Eine nackte Figur, deren ganzer Umriss weiblich zu seyn scheint, mit einem Gürtel um den Leib, eben wie die zimbrischen Priesterinnen (y) hält ein bloßes Schwerdt in der rechten Hand. Um Hals und Kopf sieht man etwas dem wunderlichen eisernen Halsschmucke nicht ungleich, den Strabo den Weibern bey den Zeltiberern und deren nördlichen Nachbarn beylegt. (z) Hinter ihr sieht man einen Menschen liegend, oder zu Boden fallend, mit ausgestreckten Armen. Nun haben wir oben angemerkt, daß die Zeltiberer, eben so wohl als die Gallier, Menschen geopfert, und es ist gewiß, daß diese Grausamkeit einen wichtigen Theil von den religiösen Gebräuchen der Druiden ausmach-

(u) Man sehe die 3. 5. 6. Taf.

(v) Strabo L. 3. C. 4. p. 436 und 37.

(x) Diodor. Lib. 5. Cap. 33. p. 356.

(y) Strabo Lib. 7. Cap. 2. p. 337.

(z) Ibid. cap. 4. pag. 439.

te. Die Druidinnen, deren Ansehn so groß war, und die sich eben mit Wahrsagen abgaben, haben sicherlich auch in Zeltiberien sich nicht geweigert, Menschen zu opfern, als wobey man besonders Vorbedeutungen erwartete. (a) Hier erblickt man denn diese grausame Art von Wahrsagerey. Das Opfer ist gefallen, und die Priesterin steht mit gezücktem Schwerdte bereit, das Innerste desselben zu durchwühlen, um die Zeichen der Zeit zu entdecken.

Die nächste Figur, eine Person zu Pferde mit einem Stabe in der Hand, kann so vielerley bedeuten, daß sich nichts Bestimmtes von deren Bedeutung sagenläßt. Es könnte ein zeltiberischer Reuter seyn, Sinnbild der geschickten Reuterey des Volks; oder ein zeltiberischer uns unbekannter Gott, oder vielleicht noch eher ein Druiden, der auf einem geweihten Pferde reitet, um daraus Vorbedeutungen zu ziehen. Auf ähnliche Art das Zukünftige vorherzusagen, ist wenigstens bey andern barbarischen Völkern im Gebrauch gewesen. (b) Der Stab, den er in der Hand hat, könnte ein Weissagerstab seyn, vielleicht ein zugeschnittener Ast eines Fruchtbaumes, der eben von den Germanern zu dieser Absicht angewandt wurde. (c) Die beyden kleinen Zirkel zwischen des Pferdes Kopf und Brust, dürften wohl bloße Verzierungen seyn, die eingegraben gewesen, bevor die Figur angeheftet worden, und daher mit dieser in keiner Verbindung stehn. Doch ist auch möglich, daß diese Kreise angelöhtet und mit dem Reuter in Verbin-

(a) Daß im Lager der Zimbrer Priesterinnen waren, die die Gefangnen über einem großen kupfernen Kessel schlachteten, ist aus dem Strabo 7. B. 2. Kap. S. 257. bekannt. Im Lager der aufrührerischen Gladiatoren, die meistens aus gallischen, germanischen und thrazischen Gefangnen bestanden, waren opfernde Priesterinnen. Plutarch im Leben des Crassus.

(b) Tacitus erzählt etwas ähnliches von den Germanern. De morib. germ. cap. 10. Saxo von den Römern. 14. B.

(c) Tacitus de morib. german. cap. 10.

dung gewesen. Vergleichung mit alten gallischen Münzen bekräftigen diese Vermuthung. Das Pferd ist da das allgemeine Sinnbild, findet sich aber selten, ohne daß nicht ein kleiner Zirkel hinzugefügt wäre, dem auf dem Horne ähnlich. Bald steht der Zirkel über, bald unter dem Pferde, manchmal sind deren zween, und auf einer Münze sind sie zwischen den gebognen Vorderfüßen des Pferdes. (d) Ob dadurch die Sonne oder der Mond oder ein Schild bezeichnet werden sollen, anzudeuten, daß das Pferd der Sonne oder dem Monde oder dem Gotte des Krieges heilig sey, oder ob es eine uns ganz unbekannte Hinsicht habe, läßt sich schwerlich bestimmen.

Das dicht auf den Reuter folgende Thier ist vermuthlich angelöh-
tet, um einen leeren Raum zu füllen. Es scheint zwischen dem Reuter und der Schlange hineingezwängt zu seyn, und daher nicht auf derselben Linie zu stehn als die andern Figuren. Das Thier ist gehörnt, könnte also den der Diana geheiligten Hirsch vorstellen sollen. Die Zeichnung ist so schlecht, daß es auch einen Ochsen vorstellen kann, welches eines von den Thieren war, die die Druiden opferten, besonders wenn sie den Mistel, das bekannteste ihrer magischen Kräuter, sammeln sollten. (e) Den Ochsen findet man auch auf den Münzen verschiedner zeltiberischer Städte, (f) und die Zimbrer legten Eide ab über einem kupfernen Stiere. (*) Was das Thier im Maule hält, oder mit dem Kopfe verdeckt, läßt sich nicht erkennen, weniger erklären.

Nun folgt eine Schlange, die mit der Zunge an etwas stößt, das einer Pflanze ähnlich ist, deren Geschlecht aber nach dieser Zeichnung

(d) S. Tab. 3. N. 7 - 9.

(e) Plin. hist. nat. lib. 16. cap. 44.

(f) Siehe beyrn Florez medallas, die Münzen von Asido, Calagurris, Celsa, Celti, Clunia.

(*) Plutarch im Leben des Marius.

kein Botaniker zu bestimmen wagen würde. Man kann sie für eine der Pflanzen halten, denen die Druiden magische Kräfte zuschrieben, z. B. Viskus, (g) Selago. (h) Man traute ihnen Heilkräfte zu gegen alle Arten von Gift, also vermuthlich auch die Kraft, Schlangen unschädlich zu machen. Eine solche Pflanze über dem aufgesperrten Rachen einer Schlange, war ein schickliches Sinnbild der Wirksamkeit, die die druidische Magie habe. Von eingegrabnen Zierrahmen finden sich auf diesem Ringe nur vier Fische, einige Sterne und verschiedne gekrümmte Linien, die vermuthlich eine Art Laubwerk vorstellen sollen. (i) Sie laufen alle senkrecht, und scheinen eben angebracht zu seyn, um einen leeren Raum zu füllen zwischen den Figuren.

Am vierten Ringe erblickt man einen Mann, der ein gesatteltes Pferd am Zügel hält. Die Person ist nackt; aus den bisher erklärten Figuren aber ward es wahrscheinlich, daß die ganz nackenden Götter vorstellen, die blos Gürtel umhabenden, Halbgötter; der Analogie zufolge muß also dieser ein Gott seyn. Er hat in der Linken eine Peitsche, das Symbol der königlichen Gewalt, hinfolglich einer der großen Götter. An der Rechten hält er das Pferd, dies Thier muß ihm demnach geheiligt seyn. Nun ist bekannt, daß die Phönizier der Sonne sowohl Wagen als Pferde heiligten; es ist demnach nicht ohne Grund, wenn man hier das Bild der Sonne zu finden glaubt.

Haben gleich die Zeltiberer vorzüglich den Mond verehrt, so folgt darum noch nicht, daß sie gar nicht die Sonne anbeten sollen, welche ein allgemeiner Gegenstand der Ehrfurcht bey allen wilden Völkern war

(g) Plin. hist. nat. lib. 16. gegens Ende.

(h) Ebendas. 24. B. 12. Kap.

(i) Man sehe etwas Ähnliches auf einer zeltiberischen Münze T. 3. N. 9., und auf einer gallischen T. 4. N. 10.

war und noch ist. Makrobius erzählt, daß die Akzitaner, eine spanische Völkerschaft, sehr eifrig ein Bild des Mars verehrten, dessen Haupt mit Stralen umgeben war, und das den Namen Neton führte. (k) Gronov hat sehr richtig bemerkt, daß das umstralte Haupt zu erkennen gebe, es sey die Sonne und nicht der Mars gewesen, den das Bild vorgestellt. Setzt man, es habe dies Sonnenbild, nach phönizischer Weise, Wagen und Pferde bey seinem Tempel gehabt, so begreift sich, daß ein Römer da einen Kriegesgott finden konnte. Vielleicht ist hier der wenig bekannte Neton vorgestellt, an den einige Inschriften, die man gefunden, gerichtet sind. Will man auf Makrobs Wort den Neton zu einem Kriegsgotte machen, so kann man in dem Gebrauche der Lusitanier, dem Gott des Krieges Gefangne und Pferde zu opfern, (l) einen neuen Beweis finden, daß hier der Gott Neton nebst dem ihm geheiligten Thiere zu sehn sey.

Größere Schwierigkeit als die Figur selbst verursacht der Sattel des Pferdes. Es wird nämlich behauptet, der Gebrauch der Sättel sey erst im 4ten Jahrhundert aufgekommen; daß zwar schon unter Zäsarn die römische Reuterey Decken auf die Pferde gelegt habe, der eigentliche Sattel (sella) aber erst im theodosischen Kodex genannt werde. (m) Daß die Gallier diese Bequemlichkeit nicht gekannt, beweiset die Verachtung, die sie zu Zäsars Zeiten gegen die römische Reuterey bezeugten, weil diese sich den Sitz auf dem Pferde bequem zu machen gewußt. (n) Alles dies aber entscheidet noch nicht, daß die Zeltiberer nicht Sättel gekannt hätten. Dieses spanische Volk konnte wohl von den fremden Kolonisten Bequemlichkeiten gelernt haben, die des-

(k) Saturnalia lib. 1. cap. 19.

(l) Strabo Lib. 3. Cap. 3. p. 413.

(m) Cod. Theodos. lib. 8. tit. 5. l. 47.

(n) Caesar de bell. gall. lib. 4. cap. 2.

sen nördliche Nachbarn nicht kannten. Bekmaun in seinen gelehrten Beyträgen zur Geschichte der Entdeckungen (o) muthmaſset, daß die Perser den Gebrauch der Sättel erfunden, weil Xenophon erzählt, diese hätten erst angefangen, den Sitz auf dem Pferde recht gemächlich und breit zu machen, und weil man, als der Gebrauch der Sättel im römischen Reiche eingeführt wurde, besonders persische Pferde zu denen wählte, die gesattelt werden sollten. Ueberhaupt ist anzunehmen, daß die Erfindung dieser Bequemlichkeit, wie so viel andrer, weichen südlichen Nationen zuzuschreiben ist. Man könnte noch hinzufügen, daß man an verschiednen Pferden auf alten persischen Denkmalen deutlich den Sattel zu erkennen glaubt. (p) Phönizier oder Karthaginenser könnten die Erfindung nach Spanien gebracht haben. Sagte man schon, die Zeltiberer, die eine solche Fertigkeit, aufs Pferd zu springen, hatten, (q) müßten gleich den Galliern die Decken, folglich auch die Sättel als verächtlich für Krieger angesehen haben, so folgt noch nicht, daß sie bey feyerlichen Aufzügen, wo alle Nationen die Pferde mit kostbaren Decken zu behangen pflegen, sich nicht dieses ausländischen Luxus bedienen können. Das Sonnenpferd konnte immer einen Sattel haben, wenn gleich die Reuterpferde nicht einmal Decken hatten.

Am allerleichtesten könnte man beweisen, die Zeltiberer hätten Sättel gebraucht, wenn die zeltiberische Münze richtig abgezeichnet wäre, die Mahudel in seiner lesenswerthen Abhandlung von alten spanischen Münzen mitgetheilt hat. (r) Auf dieser Münze zeigt sich eine

(o) Gesch. der Erfindungen 3. Th. S. 100.

(p) Niebuhr. 2. Th. Tab. 22. dritte Figur unterste Reihe zeigt ein Pferd mit Schabrake. Tab. 32, 33. zeigen Reuter, die auf mehreren Decken sitzen.

(q) Diodorus Lib. 5. Cap. 33. p. 356.

(r) Ist eingerückt in Charentons französischer Uebersetzung von Marianas spanischer Historie, 5. Th. am Ende. Die Münze hat Mahudel aus dem recueil du cabinet de Paul Petau genommen.

auf dem Rücken des Pferdes hervorragende Spitze, die deutlich einen Sattelknopf anzudeuten scheint; möglich wäre es indessen, daß dieses, was über dem Pferderücken heraussteht, nur das Ende eines Flügels oder eines Spießes bedeutet, das verzeichnet worden. Dahingegen kann durch eine Münze, wovon sich beym Florez eine zuverlässige Abbildung findet, (s) erwiesen werden, daß die Zeltiberer wenigstens verstanden haben, die Pferde zu gürten, ein Gebrauch, von dem man sonst nur in den spätern Zeiten Spuren antrifft. (t) Viele uralte gallische Münzen bezeugen überdies, daß der nämliche Gebrauch unter den mit Spanien gränzenden Zelten bekannt war. (u)

Es ließe sich auch sagen, das abgebildete Pferd sey ein Opfer, dem Gotte geheiligt, nach der oben erwähnten Sitte der Lusitaner. Dann wäre es ein römisches Pferd, und der Künstler hat die römische Decke ausdrücken wollen, aber vielleicht vorsätzlich den Umriss höher gemacht, als er eigentlich sollte, nur um ja nicht das zu verfehlen, was einem Zeltiberer so auffallend an der römischen Reuterey seyn mußte.

Die beyden Thiere in erhabner Arbeit, auf demselben Ringe, sind durch Zierrahmen von dem Bilde der Sonne getrennt; es ist also ungewiß, ob es Thiere seyn sollen, die dieser oder einer andern Gottheit geheiligt gewesen. Sie sind so schlecht gezeichnet, daß sie so gut Wölfe, als Füchse oder Hunde seyn können, welche Thiere man gerade auf den Münzen von Ilerda (v) und von Sesapo (x) abgebildet fin-

(s) Florez Vol. 2. Tab. 25. Diese Münze findet sich hier abgebildet, nebst der so eben angeführten Tab. 4, 11. 12.

(t) Bekmanns Gesch. der Erfindungen 3. Th. S. 98.

(u) S. Tab. 3. N. 8.

(v) Florez Vol. 2. Tab. 28, 5-8. Vol. 3. Tab. 62, 12.

(x) Florez Vol. 3. Tab. 66. 1.

det, woraus sich schliessen läßt, daß diese Städte ihnen eine besondere Bedeutung beygelegt. Unter den eingegrabenen Zierrathen befinden sich außer den gewöhnlichen Fischen, Thieren, Sternen und Laubwerken, auch zween Vögel, welche ein Paar schlechtgezeichnete Tauben zu seyn scheinen. Diese sowohl als die Fische waren der Astarte heilig. (y)

Am fünften Ringe sieht man zuvörderst eine tanzende, oder doch auf einem Beine stehende Figur. Der zeltiberische Formschneider hat ohne Zweifel versucht, nach seinem geringen Vermögen, solche Bewegungen auszudrücken, als wir an den griechischen Abbildungen von den Tänzen der Bachanten bewundern. Ein paar der unbekannten Münzen oder Amulette, die man in Chilperichs Grabe gefunden, haben ähnliche Vorstellungen. (z) Die Bedeutung sieht man leicht. Bey fast allen alten und neueren Völkern hat der Tanz einen Theil des Gottesdienstes ausgemacht, und ausdrücklich erzählt Strabo von den Zeltiberern, daß sie ihre nächtliche Gottheit mit Tänzen verehrt hätten. (a) Auch die folgende Figur mit den beyden Dolchen oder kurzen Schwerdtern, den allgemeinen Waffen der Zeltiberer, in Händen, ist zweifelsohne tanzend, aber einen kriegerischen Tanz tanzend, vorgestellt. Dergleichen Schwerdttänze waren bey den meisten Völkern des Alterthums gebräuchlich, und werden noch bey manchen wilden Nationen gefunden. Bey den Griechen und Römern machten sie einen Theil der heiligen Zeremonien aus, wurden wohl gar blutig in der heiligen Wuth. Die Priester der Zybele versetzten sich tiefe Wunden, wenn sie durch den Tanz in schwärmerischen Eifer gerathen waren. Daß auch die Priester des Baal bey den Phöniziern auf eben diese blutige Art ihren Gott verehrten, ist aus der Geschichte des Elias bekannt. Ob die Zel-

(y) Manso mythologische Versuche. S. 19.

(z) S. die 4te Taf. N. 13. 14.

(a) Strabo Lib. 3. Cap. 4. p. 438.

tiberer dergleichen grausame Tänze gehabt, läßt sich nicht sagen; daß aber Waffentänze bey diesem wilden Volke mit den gottesdienstlichen vermischt gewesen, hat die höchste Wahrscheinlichkeit.

Die beyden andern Figuren gehören ohne Zweifel zusammen, und stellen eine der verschiedenen Arten vor, wie die Zelten, nach Strabos Bericht, (b) die Menschen zu opfern pflegten. Es ist vermuthlich ein Kriegsgefangner, der geopfert wird, daher ist der Kopf vorläufig vom Rumpfe getrennt, um nachher entweder balsamirt dem Pferde des Siegers zur Zierde zu dienen, oder ausgehölet als Trinkgeschirr auf seinem Tische zu stehn. (c) Was zu beyden Seiten vom Kopfe herabhängt scheint Haarflechten vorzustellen, die man an den andern Figuren nicht wahrnimmt, und daher zum Beweise dienen können, daß hier ein Gefangner eines fremden Volks gemeynt sey, wo man das Haar in langen Flechten herabhängend trug, so wie bey verschiedenen iberischen Stämmen, (d) welche Nachbarn, und wahrscheinlich Feinde der Zeltiberer waren. Der Körper scheint ausgestreckt, gleichsam gekreuzigt zu seyn, und der Bogenschütze zielt darnach mit seinem Pfeile, um aus der Art, wie er den todten Körper treffe, noch eine Vorherbedeutung zu ziehen. Der Hals an dem Rumpfe ist darum so ungebührlich lang, weil er gebogen war, um eine Oefnung zu Anbringung eines Ringes zu geben, eben so wie bey den beyden bewaffneten Figuren auf dem ersten Ringe. Einer der Erklärer des Hornes, J. R. Pauli, meynt, diese Figur sey kein Menschenkörper, und habe Klauen, Augen und Mund; allein diese Augen und dieser Mund waren wohl nichts anders als einige Ritzen im Golde, oder etwa ein Paar Zwecke, die man falsch deutete. Klauen scheinen beymersten Anblick freylich statt

(b) Strabo Lib. 4. Cap. 4. p. 62.

(c) Diodor. Lib. 5. Cap. 29. p. 352. — Strabo L. 4. C. 4. p. 61. —

(d) Tacitus in vita Agricol. cap. 2. Silurum intorti plerumque crines Iberos trajecisse fidem faciunt. Statius in Thebaid. lib. 4. p. 266.

der Hände und Füße da zu seyn; man konnte ja aber Hände und Füße abgehackt haben, bevor man den Rumpf kreuzigte. Die Aehnlichkeit der Figur mit einem Menschenkörper bleibt noch immer zu groß, als daß man darin ein fabelhaftes Thier suchen sollte. Die gewöhnlichen eingegrabnen Zierrathen, Fische, Sterne und Laubwerk füllen den Raum zwischen den erhabnen Figuren.

DAS GOLDNE HORN VON 1639.

Das zuerst gefundne goldne Horn scheint jünger zu seyn, als das bisher erläuterte, denn wenn schon die Arbeit auch auf demselben keinen Kunstwerth hat, so zeigt doch der richtigere Umriss der Figuren, die zeichnenden Künste seyen etwas fortgeschritten gewesen. Daß bey nahe alle Figuren hier nackend gesehn werden, könnte wohl eine Folge von der Bemerkung des Formschneiders seyn, wie häufig nackte Figuren auf den Denkmälern in den griechischen Pflanzstädten zu seyn pflegten. Die gallische Wohlanständigkeit ist auch hier in acht genommen, da keine Geschlechtstheile, selbst an den Thieren, ausgedrückt sind.

Der erste Ring ist der breitste, hat zwei Reihen Bilder und die meisten Figuren in jeder Reihe. Er ist auch ganz besonders, eben weil er der größte ist, ein Gegenstand der spitzfindigen Untersuchungen aller Erklärer geworden, wovon im ersten Abschnitte hinreichende Beyspiele beygebracht sind. Um nicht denselben Fehler zu begehn, den wir an Andern getadelt; müssen wir uns erinnern, theils daß es eine Folge eines noch nicht genug gebildeten Geschmacks sey, Figuren zusammen zu häufen, blos zum Zierrath; theils daß die Figuren zuvor jede für sich gegossen worden, ehe man sie anlöthete, und der Formschneider hinfölglich leicht bewogen werden konnte, denselben Abguß öfter zu brauchen, nur um einen leeren Raum zu füllen. So ist die knieende Figur mit emporgerecten Armen wiederholt: denn daß

sie in der andern Reihe die eine Hand verloren hat, rührt wohl nur von einem Zufalle beym Auflöthen her. Die Figur, die mit dem Angesichte links gewendet und bittenden Händen sitzt, ist zwey, vielleicht viermal wiederholt. Die bittende, mit dem Gesicht rechts gewandte Figur ist ohne Zweifel auch zweymal wiederholt, eben so wie der auf den Hinterbeinen sitzende Thiermensch, und der auf dem Fische stehende Vogel. Man hat also wohl keine neue Bedeutung bey der Wiederholung einer und derselben Figur zu suchen.

Schwer ists zu bestimmen, was der auf dem Fische stehende Vogel bedeute: vielleicht ein besondres Wahrsagungsmittel; vielleicht ein uns ganz unbekanntes Symbol? Wir haben indessen doch einige Analogie, wonach wir annehmen können, er bezeichne eine gewisse Stadt oder ein gewisses Volk. So findet man auf den Münzen von Agrigent einen Adler, der einen Fisch verzehrt, (e) und wiederum auf diesen sowohl als auf den Münzen der Faliszer in Italien einen Adler, der einen Hasen frisst. (f) Auch die Massilier, ein Volk, das einen so starken Handel auf den spanischen Küsten trieb, haben auf einigen ihrer Münzen einen auf einer Schlange stehenden Vogel. (g) Auf den Münzen von Sinope, Istris und Olbia, an den Küsten des schwarzen Meeres, sieht man einen Vogel mit einem Fische in den Klauen. (h) Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß hier ein Sinnbild desjenigen zeltiberischen Stammes gefunden werde, der das goldne Horn in den Tempel seiner Gottheit geschenkt habe: um so mehr, da ein Raubvogel auf verschiednen gallischen Münzen und auf denen der spanischen

(e) Man sehe die Münzen von Agrigent. *Torremuzza nummi Siciliae.*

(f) *Hunters Münzwerk.* S. 9. Tab. 27. Fig. 17. 18.

(g) *Notice sur J. F. P. Fauris saint Vincent a Aix* an 8. 4. pl. 5. Fig. 11.

(h) *Pellerin recueil de medailles.* Vol. 2. Pl. 40. — Vol. 1. Pl. 36. — *Hunters Münzwerk,* Tab. 49. Fig. 19. — S. Tab. 4. n. 15.

Stadt Obulko vorkömmt. (i) Dafs die Vorstellung zweymal vorkömmt, hat wohl keine andre Ursache, als die Füllung des Raumes; es war ja so leicht zween Abgüsse in einer und derselben Forme zu machen.

Eine andre zweydeutige Figur ist das Thier mit dem bärtigen Menschengesichte, das man auf dem ersten Ringe zwischen zween Menschen auf den Hinterbeinen sitzen sieht. Die Menschen scheinen es anzubeten. In der zwoten Reihe scheint es wohl auch von Einem angebetet zu werden, es wird aber zugleich von einem hinter ihm sitzenden Menschen an einem um den Hals gelegten Stricke gehalten. Die einzige Art, wie wir erwarten dürfen, eine nur einigermaßen erweisliche Erklärung dieses Bildes geben zu können, ist, dafs wir nachsehen, ob die Völker, von denen die Zeltiberer Kunstideen angenommen haben möchten, ähnliche Vorstellungen gehabt, und was diese bedeutet. Nun findet man auf vielen kampanischen und sizilianischen Münzen einen bärtigen, meistens zugleich gehörnten Menschenkopf an dem Leibe eines Ochsen. Man pflegte diese Gestalt für einen Minotaur anzusprechen; es ist aber bemerkt worden, dafs der Minotaur immer als Mensch mit einem Thierkopfe, nie aber als Thier mit einem Menschenkopfe abgebildet worden. (k) Dahingegen pflegte man Flussgötter theils als Stiere, theils als Menschen abzubilden, und hieraus konnte leichtlich diese Zwitterfigur entstehen. Ueberdem findet sich diese Gestalt auf einer sizilianischen Münze, mit einem zum Maule herausfahrenden Wasserstrale. (l) Diesem zufolge erklärt man den Ochsen mit Menschenkopfe (bos Hebon) auf kampanischen und sizilianischen Münzen für den Fluß, der vorzüglich an dem Orte, wo die Mün-

(i) Pellerin recueil. Vol. 1. Pl. 3. n. 3. — Florez Vol. 2. Tab. 14.

(k) Mastorelli delle antiche colonie venuti in Napoli. Vol. 1. p. 224. sq.

(l) Neumann nummi inediti. Vol. 2. pag. 116. Man sehe die Münzen von Alunt bey dem Torremuzze.

Münze geprägt worden, verehrt wurde. (m) Uebereinstimmend hie- mit, nehmen wir also an, daß einer von Zeltiberiens Flüssen, vielleicht insonderheit der Ebro, durch dieses monströse Thier angedeutet wer- de. Bärtig ist es, wie die andern Flußgötter. Zwar hat es keine Hör- ner, allein auch nicht immer findet man diese, (n) auch können sie un- ter den dicken Locken verborgen seyn. Es ist mit Bittenden umge- ben, denn die Flüsse waren ja an unzähligen Orten ein Gegenstand gottesdienstlicher Verehrung. Es war dem Naturmenschen ein Bedürf- niß, den fließenden Strom anzubeten, der bald gütig seinen Durst stillte, und seinem Acker Fruchtbarkeit gab, bald mit schwellendem Gewässer, gleichsam im Zorne, seine Hütte mit sich fortrifs,

Daß das Bild des Flußgottes in der zwoten Reihe gebunden er- scheint, muß ohne Zweifel aus jenem phönizischen Gebrauche erklärt werden, nach welchem man in gewissen Fährlichkeiten die Bilder der Götter an Ketten legte, um gewiß zu seyn, nicht von ihnen verlassen zu werden. (o) Dieses Land ist also ein Symbol, daß das Volk sich den Beystand des Flußgottes gesichert habe. Die lange schräge Figur vor dem Flußgotte kann ein Horn vorstellen, und mochte wohl ei- gentlich bestimmt seyn, zwischen den Füßen des Thieres gehalten zu werden; weil aber der Formschneider sich wohl nicht fähig fühlte, ei- ne so künstliche Forme zu machen, so setzte er das Horn vorne hin. Die Griechen und Römer ließen ihre Flußgötter sich auf eine umge- stürzte Wasserurne lehnen; die Zeltiberer konnten leicht darauf fallen, ihnen ihr Trinkhorn in die Hände zu geben. Der bittende Mensch ge-

(m) Barman comment. ad nummos siculos in Dervillii Sicilia pag. 590. — Torre- muzza Inscriptiones Siciliae. Prolog. pag. 26 Not. Neumann pflichtet dieser Meynung bey in seinen nummis ineditis. Vol. 1. p. 7.

(n) Hunters Münzwerk. Tab. 26. N. 19. Besonders unter den Münzen der Gitenser beym Torremuzza. Tab. 32, 13-16.

(o) Curtius de Alexandro Lib. 4. cap. 3. — Plutarch quaest. romanae. 61.

genüber drückt die Ehrfurcht gegen das gebundene Bild aus. Dies ist die einzige Figur auf diesem Horne, die etwas um den Hals hat, das den dicken gallischen Halsringen ähnlich ist, die wir auf dem zuerst beschriebnen Horne bemerkt haben. Der Flußgott ist hier noch auf eine dritte Art vorgestellt, nämlich auf einem Fische stehend, der ja dessen natürliches Attribut ist.

Die übrigen Figuren sind entweder Schlangen, die sich in mancherley Krümmungen schlingen, oder Menschen in verschiednen bitenden Stellungen. Es ist also natürlich anzunehmen, daß es die Schlangen seyen, die angebetet werden, und daß die wiederholte Vorstellung bloß den allgemeinen Begriff von der Ehrfurcht der Zeltiberer für heilige Schlangen ausdrücken soll. In den wenigen Nachrichten, die wir von diesem Volke haben, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß Schlangen bey demselben verehrt wurden, es herrschte aber diese Abgötterey bey so vielen alten Nationen, und wird heutzutage noch bey so vielen halbwilden Völkern in den mittäglichen Ländern gefunden, daß es große Wahrscheinlichkeit hat, es habe jedes Volk, bey dem der Fetizismus geherrscht, auch Schlangen angebetet, wenn solche anders in dessen Lande vorhanden gewesen. Zwar konnten wohl die Zeltiberer zu der Zeit, da die Hörner verfertigt worden, nicht so wild seyn, daß sie jede Schlange im Walde für einen Gott gehalten hätten; nichts destoweniger können sie ihnen als heiligen Thieren Achtung erzeugt, oder gewisse Arten derselben, als Symbole gewisser Götter, verehrt haben. Man soll in neueren Zeiten in Portugall metallene Schlangen in Form von Amuleten ausgegraben haben. (p) Bekannt ist ohnehin, daß die Phönizier Thiergestalten und Schlangenbilder in ihren Tempeln hatten, (q) die deshalb Schlangentempel genannt wur-

(p) Dies wird erzählt bey Dupuis origine des cultes. Vol. 3. p. 544.

(q) Ezechiel 8, 8-10.

den. (r) Sie verehrten eine gewisse Gottheit, von den Griechen Agathodämon genannt, unter der Gestalt einer Schlange, (s) Vielleicht ist es eben dieser gute Geist, der hier als Gegenstand der Ehrfurcht der Zeltiberer erscheint. Man hat auf Maltha in einem Grabe eine goldne Platte gefunden, mit phönizischer Inschrift und einer Reihe Figuren in egyptischem Stil, die viel Aehnlichkeit mit einigen der Bilder des Hornes haben, und wo die Verehrung der Schlangen unverkennbar ist. (t)

Die bittenden Menschen müssen, dem Angeführten zufolge, das Volk vorstellen, das den Genius des Ortes anbetet. Ihre Stellung erklärt sich von selbst. Die zum Gotte ausgestreckten Arme, und die zusammengefügte Hände sind natürliche Zeichen der Ehrfurcht und des Verlangens, die das eine Volk nicht von einem andern zulernen braucht. Die Hände sind bloß zusammengefügt, nicht gefaltet; denn der Gebrauch durch gefaltete Hände, nicht allein Betrübniß und Entzücken, sondern auch Ehrfurcht gegen die Gottheit auszudrücken, ward erst allgemein nach der Ausbreitung des Christenthums im römischen Reiche. Einer der Flehenden hat in der einen Hand einen Spiess; wahrscheinlich ist dies ein Krieger. Der Spiess ist umgekehrt, ein natürliches Sinnbild, entweder daß er etwas Friedliches vorhabe, oder daß er Ehrfurcht gegen den Schutzgott hege. Die eingegrabnen beyden Schlangen, die man in einander geschlungen sieht, nebst den sechs Röschen, die mit ihnen eine Linie ausmachen, können bereits nach dem Platze, den sie inne haben, für Zierrathen erkannt werden, die nur zur Scheidung zwischen den beyden Reihen erhabner Figuren bestimmt sind.

(r) Strabo lib. 14.

(s) Euseb. praep. Evang. lib. 1. cap. 10. p. 41. Ed. Colon.

(t) Montfaucon antiquit. expliq. Vol. 2. part. 2. Pl. 136. — Torremuzza Inscriptiones Siciliae. p. 299. — S. Tab. 4. N. 18.

Die Figur an dem andern Ringe, die sich durch ihren tiefherabgehenden Rock, ihren dicken Bart, ihr langes Haar am Hinterkopfe und das Horn in der Hand, so sehr von allen den übrigen hier abgebildeten Figuren unterscheidet, haben die meisten Erklärer des Hornes für einen Priester gehalten. Wirklich scheint auch dieser Anzug gänzlich mit der Art übereinzukommen, wie die Priester der meisten ältern und neuern Nationen sich zu kleiden gepflegt. Wir können also annehmen, daß wir hier einen Druiden finden, ob es gleich sehr schwer wäre zu beweisen, daß die Druiden sich gerade dieser Tracht bedienten. Wir wissen von ihrem Anzuge nichts anders, als daß sie zuweilen eine weiße Kleidung trugen, die die Arme verhüllte, (u) und zuweilen sich des gallischen Sagums bedienten. (v) Montfaucon, (x) Martin, (y) Keysler (z) haben zwar Abbildungen auf alten Denkmälern geliefert, die Druiden vorstellen sollen, aber alles dies sind Vermuthungen oder Hirngespinnste.

An den andern Figuren der Hörner kann man abnehmen, daß die Zeltiberer damals, als die Hörner verfertigt worden, ihr Haupthaar rund getragen, welches überdem vollkommen mit dem übereinstimmt, was ihre Münzen unverkennbar zeigen. Nun heißeßts insgemein bey den klassischen Schriftstellern, die Zelten hätten ihr Haar wachsen lassen, (a) darunter ist aber wohl nicht zu verstehn, daß sie langes Haar

(u) Plinius hist. natural. Lib. 24. cap. 11. §. 62.

(v) Ibid. lib. 2. cap. 3.

(x) Antiquité expliquée Vol. 2. part. 2. liv. 5. chap. 6. p. 436.

(y) Religion des Gaulois Vol. 1. p. 212. 16.

(z) Antiquitates septentrionales p. 394.

(a) Clem. Alexandr. Paedagog. lib. 3. p. 267. Ed. Potter. ex gentibus Celtae et Schytae comam alant. — Plin. lib. 4. cap. 11. Gallia omnis comata uno nomine appellata. Livius lib. 58. cap. 17. promissae comae Gallorum.

trugen, sondern nur, daß sie es nicht abschoren, wie verschiedene andre wilde Völker. Ihr Haar wird mit Pferdehaaren verglichen, nicht weil es so lang war, sondern weil sie es mit einer Art Kalkwasser zurückstrichen, wodurch es sowohl dick als steif wurde. (b) Vermuthlich haben die Zeltiberer dieselbe Gewohnheit beybehalten. Strabo merkt von den Lusitaniern an, (c) und von ihnen allein, daß sie ihr Haar hängen ließen, wie die Weibleute, woraus man mit einigem Grunde schliessen kann, daß dieser Gebrauch andern Völkern unbekannt war. Ungeachtet aber das Volk die Haare kurz trug, konnten die Druiden immer, vielleicht besonders ihr Vorsteher, das Hinterhaar lang wachsen lassen, als eine Art von Zeichen seiner Würde. So war einige Jahrhunderte später bey den Franken langes Hinterhaar ein Zeichen der königlichen Abstammung. (d) Da nun die Druiden anbey, nach dem allgemeinen Gebrauche der Zelten, sicher ihr langes Haar stark zurückgekämmt und sorgfältig eingeschmiert haben, muß solches gerade die sonderbare Form gehabt haben, als die Zeichnung auf dem Horne ausweist. Den Bart ließen bey den Zelten Einige wachsen, Andre schnitten ihn ab. (e) Die Druiden haben ihn ohne Zweifel lang getragen, um in den Augen ihrer Landsleute sich die Ehrwürdigkeit zu geben, die sie wünschten. Die Figur hält ein Horn in der Hand, mit dem spitzigen Ende unterwärts, dessen ganze Gestalt anzeigt, daß es hohl sey und man daraus trinken könne. Dergleichen Trinkhörner waren allgemein bey den meisten alten Völkern; es war denn natürlich, daß man auch die Götter aus solchen Bechern trinken

(b) Diodor. Lib. 5. Cap. 28. p. 351.

(c) Strabo Lib. 5. Cap. 5. p. 413. — Es sind auch wohl die Lusitanier, von denen Appian redet, wenn er erzählt, daß Viriats Truppen langes Haar gehabt, welches sie gerade darum wachsen ließen, um ein fürchterlich Aussehn zu erhalten. De bello Hispaniae. p. 494. Ed. Stephan. Amsteld. 1680.

(d) Pellutier histoire des Celtes liv. 2. chap. 8. p. 183. ed. Chiniac.

(e) Diodorus Lib. 5. Cap. 28. p. 351.

liefs, oder diese darbrachte, um daraus Trankopfer auf die Altäre der Götter zu gießen. Wir erblicken also hier einen Druiden mit seinen dicken eingeschnittenen Haaren und langem Barte einhertreten in Feyerkleidung, mit einem Trankopfer für seine Götter.

Noch eine bärtige Person sieht man auf diesem Ringe zu Pferde. Da hier blos der Flusgott und der Druiden mit Bärten vorgestellet und alle die andern Figuren ohne Bart sind, so hat man Grund, den Reuter des Bartes halber für einen Druiden zu halten, der, weil er reitet, seine lange Tracht abwerfen müssen. Hiedurch wird zugleich die Muthmaßung bestärkt, die wir oben äußerten, daß der Reuter auf jenem Horne einen Druiden vorstelle, der auf einem der heiligen Pferde reute, um eine Vorbedeutung zu erhalten. Die Vergleichung zwischen beyden Reutern zeigt deutlich, daß auf dem Horne von 1639 die Umrisse viel richtiger seyen. Vielleicht war auch die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit des andern Formschneiders die Ursache, daß der Druiden auf jenem Horne unbärtig wurde.

Die Figur, die zu laufen scheint und zween Dolche oder kurze Spiefse gegen sich gewendet hält, gleicht sehr dem Menschen mit den Dolchen auf des andern Hornes drittem Ringe, und kann daher gleichfalls für einen Zeltiberer erklärt werden, der vorgestellt ist, wie er einen kriegerischen Tanz seinen Göttern zu Ehren tanzt. Der Bogenschütze ist bey dem zweeten Ringe des andern Hornes dahin erklärt, daß er einen Krieger oder Kriegsgott vorstellen könne, und das Thier daneben scheint meist einem Pferde ähnlich, und ist vermuthlich vorgestellet, weil es ein heiliges Thier war. Von den Lusitaniern heist es, sie haben ihrem Mars Pferde geopfert; (f) die Zeltiberer konnten um so mehr darauf kommen, die Pferde so anzusehn, da ihre Wälder die Menge wilder Pferde enthielten. (g)

(f) Strabo Lib. 3. Cap. 3. p. 414.

(g) Strabo lib. 3. cap. 4. p. 436.

Die eingegrabnen Figuren sollen augenscheinlich zu einer Art von Einfassung um die erhabnen dienen, oder um diese von einander zu trennen. Der Reuter setzt über ein paar über einander hingeworfne Schlangen. Ein zweyköpfigt Ungeheuer trennt den kriegerischen Tänzer von dem Bogenschützen. Eine Schlange mit einem Hundskopfe und Menschenarmen erhebt sich zwischen dem Pferde und dem Bogen, und wird zum Theil davon bedeckt. An der einen Seite neben dem Priester sieht man zwey ähnliche Ungeheuer, die die Hände gegen einander aufheben. An der andern Seite erblickt man eine gewaltige Schlange in vielen Krümmungen. Von allen diesen Ungeheuern kann schwerlich ein andrer Grund angegeben werden, als die Phantasey des Künstlers, der durch solche groteske Zierrathen die Bewundrung seiner wenig geschmackvollen Landsleute erregen wollte.

An dem dritten Ringe kömmt wieder die Druidin vor, die einen Menschen opfert; mit dem Unterschiede, daß der Geschlachtete nicht hinter sondern vor ihr liegt. Es scheint, der Getödete sey in der kurzen zeltischen Tracht, dem gallischen Sagum, gekleidet. Daß dieses an mehrern Orten durchbohrt ist, stimmt genau mit dem überein, was Strabo von den Opfern der Lusitanier erzählt: „Sie wahrsagen auch „aus den Eingeweiden der Gefangnen, die sie erst mit Juppen (sagis) „bedecken, und darauf, nachdem der Wahrsager die Stiche unter den „Eingeweiden gegeben, ziehn sie Vorbedeutungen aus dem Felle des Körpers.“ (h) Die Lusitanier waren zu Strabos Zeiten das wildeste Volk in Spanien; wahrscheinlich haben diese am längsten die uralten Gewohnheiten beybehalten. Das Opfermesser, das die Druidin in der Hand hält, gleicht gänzlich einer gewissen Art spanischer Schwerdter, die man zuweilen auf Münzen abgebildet findet. (i)

(h) Strabo Lib. 3. Cap. 3. p. 413.

(i) S. Tab. 3. N. 4. — Ein kupfernes Opfermesser von derselben Gestalt findet man bey Caylus recueil d'antiquités. Vol. 1. p. 96 abgebildet.

Von dem Zentaur gilt eben das, was in Anlaß des andern Hornes bey diesem Bilde bemerkt worden ist.

Bey Erblickung der beyden monströsen Menschen mit Hundeköpfen fällt Einem der egyptische Cynocephalus oder Anubis ein; auch ist an sich nicht unmöglich, daß der zeltiberische Künstler nicht diese egyptische Idee habe ausdrücken können; denn in verschiednen Zeiten sind unterschiedliche religiöse Vorstellungen der Egypter zu ihren phönizischen Nachbarn übergegangen, (*) und die Kolonien dieser können sie wiederum in Spanien verbreitet haben. Die monströse Figur des Gottes kann gerade das Erstaunen der Zeltiberer erregt und ihre Künstler vermocht haben, diese besondre Gestalt durch den Guß vorzustellen. Es giebt noch andre Umstände, die dieses zu etwas mehr als Muthmaßung machen. Was die Egypter vom Anubis erzählten, hat viel Aehnliches mit den griechischen Mythen vom Hermes. Wenigstens glaubten die Griechen den Sohn der Maja in dem bellenden egyptischen Gotte wieder zu kennen. (k) Die Egypter hatten noch einen Gott, in welchem die Griechen auch ihren Hermes fanden, den bekannten Theut, Thoth oder Taaut; den man folglich mit dem Anubis für einerley gehalten haben muß; und von diesem Theut wird ausdrücklich angemerkt, daß er auch den Phöniziern bekannt gewesen. (l) Dies abergläubische Volk konnte also leicht dahin kommen, den Anubis zu verehren, wenn es denselben mit seinem eignen Theut vermengte. In der Periode der Römer findet man nicht wenig Exempel einer ähnlichen Vermischung. Die bereits angeführte phönizische Tafel zeigt überdies, (m) daß der eigentliche Cyncephalus, wenigstens zu einer

(*) Zoega de origine et usu obeliscorum. p. 535.

(k) Jablonsky Pantheon aegyptiac. lib. 5. cap. 1. §. 8.

(l) Jablonsky lib. 5. cap. 5. §. 2.

(m) S. Tab. 4. N. 8.

gewissen Zeit, den Phöniziern nicht unbekannt gewesen. Nun erzählt Zäsar von den Galliern, (n) daß sie einen Mercurius anbeteten, das heißt, einen Gott, dem Zäsar diesen Namen beylegte, weil er fand, daß die Gallier ihm die Erfindung der Künste zuschrieben, und ihn zum Schutzgott der Wege und der Reisen machten. Er fügt hinzu, dieser Gott habe die meisten Bildsäulen, welches dadurch bekräftigt wird, daß die meisten gallischen Idole, die man von Zeit zu Zeit in der Erde gefunden, den Merkur vorstellen. Zwar sind alle diese Denkmale aus einer spätern Zeit, da Gallien voll römischer Kolonien war, ihr ganzer Stil aber zeigt, daß sie in Gallien verfertigt worden, und folglich zum Gebrauch solcher lateinisirenden Gallier, als ihren väterlichen Aberglauben mit dem römischen verbinden wollten, und daher gallischen Göttern einen römischen Zuschnitt gaben. Was die römischen Kolonien in spätern Zeiten in Gallien bewirkten, können die phönizischen Pflanzstädte in älteren Zeiten in Zeltiberien veranlassen haben. Da die Zelten einen Gott hatten, der für den Erfinder der Künste und Schutzgott der Wege gehalten wurde, so hatte ja dieser eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Theut der Phönizier, und es war nicht zu verwundern, wenn der zeltiberische Formschneider dem kunstreichen Phönizier Symbole abborgte, um damit seine eignen Götter zu schmücken. Daß endlich eine solche Verbindung spanischer und phönizischer Ideen wirklich statt gefunden, erhellt aus dem Livius, welcher erzählt, (o) ein Hügel bey Karthago nova habe Mercurius Theutates geheissen. Wenn nun aber die Phönizier sich den Theut auf verschiedne Art vorstellten, wenn sie ihn jezuweilen mit dem Anubis vermengten, so wars natürlich, daß der zeltiberische Künstler diejenige Abbildung des Gottes wählte, die am besten mit seinem eignen Geschmacke übereinstimmte, hinfolglich die monströseste, und ihm

(n) De bello gallico. lib. 6. cap. 4.

(o) Livius Lib. 26. Cap. 44.

nicht eins von den friedlichen Symbolen Egyptens, sondern ein Opferschwerdt oder eine Axt in die Hand gab. Der zeltische Theutat war gerade einer derjenigen Götter, auf deren Altären Menschenblut fließen mußte. (p) Man sieht also hier einen zeltiberischen Anubis, der eine schickliche Stelle neben dem Menschenopfer gefunden hat, das vielleicht als eben ihm zu Ehren dargebracht, vorgestellt ist.

Ob die Wiederholung der nämlichen Figur einige Bedeutung habe, läßt sich nicht bestimmen. Die eine hält ein krummes Schwerdt in der Hand, denen nicht unähnlich, die auf einigen zeltiberischen Münzen zu sehn sind; (q) die andre hält eine Axt, die uralte Waffe der meisten wilden Nazionen. Es wird zwar nicht ausdrücklich behauptet, daß die Zelten Aexte gebraucht, es folgt aber aus der Natur der Sache, und wird bekräftigt durch die in Frankreich hie und da in der Erde gefundenen Waffen.

Sowohl auf diesem als auf dem vierten und fünften Ringe sieht man die vorerwähnten ungeheuren Schlangenbilder sich in vielerley Krümmungen winden; einige mit Hundeköpfen und Menschenarmen, andre auf sonderliche Art in einander geschlungen; hier die erhabnen Figuren umgebend, dort zum Theil bedeckt von denselben. Der diese Bilder eingegraben, hat mehr Abwechselung in seine phantastischen Figuren anzubringen gewußt, als der, der die erhabnen geformt hat.

Hätte ein Grieche oder Römer die auf dem vierten Ringe abgebildete Figur mit Keule und Axt gesehen, so würde er sie ohne Bedenken für einen barbarischen Herkules erklärt haben. Nun finden wir, daß die Gallier einen Herkules angebetet; denn ohne uns bey Luzians

(p) Luciani Pharsal. lib. 1. v. 444, 45 — Lactant. instit. div. lib. 2. cap. 21.

(q) S. die 3. Tafel N. 2.

wunderlichem Herkul aufzuhalten, der Greis und ein Gott der Wohredenheit ist, und eigentlich Ogmi hieß, wobey vielleicht einige wahre Züge, die ganze auf rhetorische Art entworfne Schilderung veranlassen haben; so ists aus alten Inschriften sicher, daß Herkul den gallischen Beynamen Ilunnos oder Astoilunnus führte. (r) Der Graf Caylus hat auch ein Herkulesbild mitgetheilt, das gallische Arbeit zu seyn, und eine Verbindung gallischer und römischer Ideen zu verrathen scheint. (s) Hieraus liesse sich nun folgern, daß es einen alten zeltischen Gott gegeben, der Aehnlichkeit mit dem Herkules hatte, und daher in spätern Zeiten für diesen Sohn der Alkmene mit einem gallischen Beynamen gehalten wurde. Von den Germanern führt Tazitus ausdrücklich an, daß sie den Herkules verehrt hätten. (t) Es wird also wahrscheinlich, daß die Zeltiberer eine ähnliche Gottheit, die sich so sehr für ein wildes kriegerisches Volk schickte, verehrten, und um so mehr, da der Dienst des Herkules ganz besonders, sowohl in Tyrus als Karthago, im Flor war. (u) In Gades hatte Herkul seinen berühmten Tempel, (v) und es gab wohl keine phönizische Kolonie, wo nicht der tyrische Herkules in Ehren gehalten ward. Da man nun überdies von unterschiedlichen blühenden gallischen Städten, selbst ehe sie von den Römern unterjocht waren, glaubte, sie seyen von einem Herkules gestiftet; (x) so ists wahrscheinlich, daß sich hier dieser zeltische Gott: Ilunnus, vielleicht Astoilunnus, finde, den die Römer für den Sohn der Alkmene ansahen.

(r) Millin monumens antiques inedits Vol. 1. p. 97 - 104. Pl. 12.

(s) Caylus recueil d'antiqu. Vol. 3. Pl. 88.

(t) De moribus germanor. cap. 2, 9.

(u) Hendreich Carthago p. 191 - 95.

(v) Strabo lib. 5. cap. 5. p. 452. — Diod. Sicul. lib. 5. cap. 20. p. 345. — Pompon. Me-
la lib. 5. cap. 6. — Justinus lib. 44. cap. 4.

(x) Diodorus Lib. 4. Cap. 19. p. 265.

Von den drey Thieren, die den übrigen Raum dieses Ringes ausfüllen, läßt sich nur wenig sagen. Das eine scheint ein Fuchs, das andre ein Wolf, das dritte ein Hund zu seyn. Die Ohren sind entweder vergessen, oder der Formschneider hat nicht verstanden, hängende Ohren auszudrücken. Aehnliche Thiere kommen vor auf dem vierten Ringe des andern Hornes, nur daß da die Zeichnung schlechter ist.

An dem fünften Ringe erblickt man zwei nackte Figuren, die etwas Viereckigtes in Händen hatten, worunter ein Hund auf den Hinterbeinen sitzt. Arnkiel meynt, (y) sie halten einen Spiegel, um magische Künste damit vorzunehmen. An sich ist dies nicht ungereimt. Bekanntlich befanden sich unter den unzähligen Dingen, deren man im Alterthum sich zur Wahrsagerey bediente, auch Spiegel. Die Griechen hatten ihre *ἐνόπτρομαντεία* und *κρυσταλλομαντεία*. Nicht bloß von thessalischen Zauberinnen hieß es, sie schrieben mit Menschenblut auf metallene Spiegel und läsen die Antwort im Monde; auch Pythagoras mußte sich dies nachsagen lassen. Manchmal suchte ein ganzes Volk in geheimnisvollen Gesichtern in magischen Spiegeln den Ausgang des Krieges vorherzusehn, und der Kaiser Didius Julianus versuchte durch dasselbe Mittel das Glück des Severus zu erfahren. (z)

Allein diese Gruppe läßt auch eine ganz andre Erklärung zu, gänzlich in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der Zeltiberer. Zäsar erzählt, es gäbe bey den Galliern, sogenannte Soldurien, die eine eidliche Genossenschaft unter sich errichtet hatten, wodurch sie sich verpflichteten, nicht allein die Güter des Lebens, sondern auch den Tod mit einander gemein zu haben. (a) Dergleichen heilige Freundschafts-

(y) Vom goldnen Horn. S. 178.

(z) Spartiani Didius Julianus cap. 7. und die Notae variorum dazu.

(a) De bello gallico lib. 3. cap. 5.

bündnisse, die sehr den alten skandinavischen Waffenbrüderschaften (Fostbrödreilag) glichen, fand man auch nach Salusts, (b) Valerii Maximi (c) und Strabos (d) Zeugnisse in ihrer vollen Kraft bey den Zeltiberern. Der geschworne Freund achtete es eine Stunde, das Treffen zu überleben, worin sein Waffenbruder fiel. Konnte er sich nicht gleich an dem Todschläger rächen, so trank er ein schnell tödtendes Gift, das man zu dem Ende immer in Bereitschaft hatte, und starb, um seinem Gelübde treu zu bleiben. Es ist wahrscheinlich, dafs ein so heiliges Bündnifs in Zeltiberien eben wie in Skandinavien (e) auf eine feyerliche Art geschlossen worden, und vielleicht ist es eben dieser Freundschaftsbund, was hier abgebildet ist. Zween Männer halten ihre Hand auf ein Viereck, vielleicht eine Tafel, vielleicht eine flache Opferschüssel, oder ein andres uns unbekanntes Opfergeräth. So hat man ja bey vielen Völkern zu den verschiedensten Zeiten den Eid ehrwürdig zu machen gesucht, dadurch, dafs man den Schwörenden einen heiligen Gegenstand berühren liefs. Auf einigen alten persischen Denkmälern sieht man zween Menschen, zweifelsohne schwörend, einen Ring zwischen sich halten. (*) In Skandinavien hielt man einen heiligen Ring, der zu diesem Gebrauche auf dem Altare aufbewahret

(b) S. ein Fragment von ihm bey Servius zu Virgils Georgika. 4. v. 217.

(c) Valer. Max. lib. 2. cap. 6. 11.

(d) Strabo Lib. 3. Cap. 4. p. 442. — vergl. Plutarch im Leben des Sertorius.

(e) Hielm de amicitia devota Hyperboreorum. Upsal. 1721. — Meine Abhandlung von der Freundschaft bey den alten Skandinaviern, im skandinav. Museum, für 1805. 1. B. S. 256.

(*) Niebuhrs Reisebeschreib. 2. Th. Tab. 32. 33. Niebuhr glaubt, hier sey ein Streit um einen Ring vorgestellt, allein Tab. 32. zeigt nichts kriegerisches. Einer der beyden Personen, die den Ring halten, ist mit einem Sonnenschirme bedeckt, und hält die linke Hand in die Höhe, so wie wir, wenn wir einen Eid ablegen; der andre hat in der linken einen Stock oder ein Zepter. Die beyden Reuter Tab. 33. scheinen ein paar Sieger zu seyn, denn die Füsse ihrer Pferde treten

wurde. (*) — Unten sitzt ein Hund, das natürliche Symbol der Treue in allen Ländern, wodurch der Künstler ausdrücklich scheint anzeigen zu wollen, welches ein Bündniß es sey, das hier geschlossen werde.

Das Uebrige am Ringe nehmen wieder verschiedene Thiere ein, zwei große Schlangen, eine kleinere und ein Fisch, alle gegossen. Es ist, als habe der Formschneider im Sinn gehabt, durch eine dritte Schlange die andern beyden gleichsam in Verbindung zu setzen. Man sieht wenigstens zwey abgebrochne Stücke, die den beyden größeren Schlangen anhängen. Vielleicht sind diese Figuren bloß da, um als Zierrathen einen Raum auszufüllen; vielleicht haben sie eine mystische Bedeutung. Wer einen Hang zum allegorisiren hätte, könnte in den beyden großen Schlangen die Genien der beyden Freunde erblicken. Schlangen waren ja oft die Bezeichnungen der Genien bey Griechen und Römern, (f) und die Phönizier personifizirten wenigstens die Genien der Elemente auf diese Art. (g) Der Fisch, der Astarte geheiligt, (h) könnte das Symbol dieser Göttin seyn, welche, insofern sie die himmlische Venus andeutete, leichtlich für die Schutzgöttin der Waffenbrüderschaft angesehen werden konnte.

auf Menschenköpfen. Mit steifem gestreckten Arme hält jeder seine Seite des Ringes. Indes der eine den Arm mit emporgestreckten Daumen und Zeigefinger erhebt, hält der andre ganz ruhig einen Zepter oder ein Schwerdt in der Linken.

(*) Der Ring war ein silberner Armring, der mit dem Blute eines geopfertem Ochsen gefärbt war. Der Eid hieß daher: ein Tempeleid bey dem Ringe, s. Viga Glums Sage. S. 150. Kopenhagener Ausg. in 4. — Landnama Saga. Part. 4. cap. 7. p. 299. Ed. Havn.

(f) Beyspiele hat Vossius de idololatria lib. 9. cap. 28.

(g) Euseb. Praep. evang. lib. 1. cap. 16.

(h) Manso's Versuche. S. 19.

Die gehörnte Figur auf dem sechsten Ringe, die aussieht wie ein Menschenkopf und wie auf einem Stengel steht, der sich unten zertheilt, ist schwer zu erklären. Sie hat indessen einige Aehnlichkeit mit einem phantastischen Bilde auf einer alten gallischen Münze, die Caylus mitgetheilt, (i) und mit einigen der sonderbaren Figuren, die man unter den Zierrahten an einer alten Kirche zu Montmorillon (k) entdeckt hat. Da die Figur so monströs ist, so ist schwerlich zu bestimmen, was sie eigentlich bedeute. Es ist eine blofse Muthmafsung, wenn Martin in seiner Religion des Gaulois. livr. 4. chap. 21. das Bild an der Kirche zu Montmorillon zu der phönizischen Derzeto oder Atergatis macht, die zuweilen mit einem Weiberkopfe und Fischeschwanz dargestellt wird. Giengen wir dieser Muthmafsung nach, so könnten wir, zufolge dem, was zuvor von dem gehörnten Bilde der Astarte angeführt worden, desto leichter die beyden Hörner erklären, womit das Haupt versehn ist; insofern Astarte auch das Symbol des Mondes ist, könnte der über dem Kopfe stehende Stern auch seine Deutung erhalten.

Diese Figur kann aber auch auf eine ganz andre Art gedeutet werden. So wie man sie hier abgebildet sieht, gleicht sie der Alrunen oder Mandragora Wurzel, die, auf gewisse Weise geschnitten und getrocknet, einige Aehnlichkeit mit einem Menschengesichte zeigt, und daher vom gemeinen Volke, als eine sehr heilige Pflanze betrachtet wird, als eine der wichtigsten zu magischen Künsten. Dieser Aberglaube ist herrschend gewesen in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Spanien, und ist sehr alt. Griechen und Römer sprachen von der seltenen Kraft dieser Pflanze. (l) Unerachtet nun uns nicht ausdrücklich

(i) Caylus recueil Vol. 6. Pl. 104. — S. Tab. 2. N. 7.

(k) Montfaucon supplement a l'antiqu. expl. Vol. 2. Pl. 59.

(l) Stuckius antiquitates convivales lib. 3. c. 4. p. 20.

erzählt worden, daß die Druiden sich dieser Wurzel zu magischen Absichten bedienet, so ist solches doch sehr wahrscheinlich, besonders da die Pflanze selbst an den spanischen Küsten umher wächst; (m) vielleicht wäre also diese magische Pflanze hier abgebildet. Der Stern könnte alsdann bedeuten, daß man diese Wurzel bey Nachtzeit ausgraben müsse. Läßt man die letzte Erklärung gelten, so sind die beyden laufenden Thiere ohne Zweifel ein paar Wölfe, von denen es oft heißt, daß sie bey magischen Zeremonien zugegen gewesen. Das fürchterliche nächtliche Geheul dieser Thiere war eine natürliche Anleitung zu solchem Aberglauben. Soll hingegen das Bild die Astarte vorstellen, so können diese Thiere ein paar Kälber seyn, der Göttin geweihte Opfer.

Noch eine sonderbare Figur ist auf diesem Ringe. Wäre das Symbol der zeugenden Kraft der Natur, welches fast in allen Morgenländern angenommen war, und dem Phallus der Griechen, so wie dem Tau der Egypter entsprach, auch bey den Zeltiberern bekannt gewesen, so könnte man glauben, es wäre hier vorgestellet. Allein da es ganz unerweislich ist, daß der Dienst des Bacchus, oder auch nur dies Symbol nach Zeltiberien gekommen, (n) so kann mit mehr Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß hier noch eine magische Pflanze abgebil-

(m) *Mandragora mas* wächst in spanischen Gärten. *Mandragora foemina* fand Clusius auf der ganzen spanischen Küste von Kalpe bis Mallaga. Graffenried. hist. plant. univers. Ebrod. 1650 lib. 34. p. 617.

(n) Strabo erzählt zwar (4. B. 4. K. S. 62) von einer Insel im Ozean, an der gallischen Küste, wo Bacchus auf eine geheimnißvolle Art verehrt werde; die Ursache aber, warum er dem sonst unbekannten gallischen Gotte den Namen Bacchus beylegte, war wohl blos, weil die Priesterinnen einige Aehnlichkeit mit den Bacchantinnen hatten.

gebildet sey, vielleicht Selago (o) oder Samolum (p) oder Hierobotane, (q) oder Viscum, (r) oder eine andre Pflanze, der man dieselbe Kraft zuschrieb. Von den Löchern und den beyden Kreuzen, die sich noch auf diesem Ringe befinden, hat schon Worm in seinem Briefe an Licetus (s) bemerkt, daß sie schwerlich eine Bedeutung haben. Sie waren nicht eingegraben als Zierrahten, sondern giengen durch und durch, und sind vermuthlich zu Löchern für die Zwecke bestimmt gewesen, womit einige Figuren angeheftet werden sollten, die aber entweder nicht fertig geworden, oder wieder abgefallen sind.

Auch an dem siebenten Ringe erblickt man einige Figuren, die ohne Zweifel auf die Wahrsagerey Bezug haben. Die beyden Menschenknochen, die auf allen älteren Zeichnungen abgebildet sind, hat schon Sorterup (t) für nichts anders erklärt, als ein paar Stäbe, worüber ein paar kleine Goldbleche gelegt und mit Nägeln befestigt waren. Aus Stäben und Stöcken wahrzusagen, war etwas sehr allgemeines in der alten Welt. Tazitus erzählt von den Germanern, die gewöhnlichste Art, wie sie durchs Looswerfen das Zukünftige erforscht, sey gewesen, daß man einen Zweig von einem Fruchtbaume in Stücke gehauen, diese auf gewisse Art bezeichnet, und dann mit gewissen Zeremonien unter einer Decke gezogen. (u) Zu beyden Seiten erscheinen ein paar Thiere, die entweder erdichtet sind, oder junge Eydechsen vorstellen sollen, deren Hinterbeine noch nicht herausgewachsen sind. Auch

(o) Plin. hist. nat. lib. 24. cap. 11. §. 62.

(p) Ibid. §. 65.

(q) Ibid. lib. 25. cap. 9. §. 59.

(r) Ebendas. gegen das Ende.

(s) Hinter Bartholins Abhandl. de armillis veterum. S. 120-21.

(t) In dessen gedruckten Bemerkungen über das goldne Horn. Kap. 2. §. 5.

(u) De moribus germanor. cap. 10.

diese konnte man bey magischen Künsten für brauchbar gehalten haben. Die neun länglichen Löcher sind auf den meisten Zeichnungen zu neun Herzen geworden, und sodann aus dem dänischen Wappen erklärt, oder ihnen die Bedeutung gegeben worden, daß man die allegorischen Vorschriften des Hornes zu Herzen nehmen solle, oder, daß man aufrichtig seyn müsse u. dgl. Vermuthlich sollten diese Löcher eine Art von Zierrath seyn.

Verlangte man nun zu wissen, durch welches Zusammentreffen von Begebenheiten zwey zeltiberische goldne Hörner neben einem jütländischen Dorfe in die Erde vergraben worden, so läßt sich nichts anders antworten, als daß dies mit eben so wenig Gewisheit bestimmt werden könne, als wie sarazenische Silbermünzen (v) und tartarische goldne Idole, (x) in einem Felde auf Bornholm aufbewahret worden. Ists aber bloß drum zu thun, daß man die Möglichkeit zeige, wie dergleichen Kleinodien so weither gebracht und so viele Jahrhunderte hindurch bewahret seyn können, so kann man sich leicht mehrere Fälle gedenken.

In dem zeltiberischen Kriege kann einer der römischen Feldherren diese Kleinodien nebst andrer Beute erobert und sie bey seinem triumphirenden Einzuge in der Hauptstadt zu Schau geführt haben; oder einer der römischen Prätores in der Hispania Tarrakonensis könnte nach altem Gebrauch sich die Kostbarkeiten der Provinz zugeeignet haben, besonders wenn diese Schätze den Druiden gehörten, die unter verschiedenen Kaisern in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht wurden, (y) wo man glaubte, daß sie ihren Göttern Menschen opferten, und ihre Lan-

(v) Democriti (Dippels) Gedanken wegen der auf Bornholm gefundenen goldnen Bildnisse. S. 14.

(z) Strahlenberg nordöstlicher Theil von Europa. S. 317.

(y) Ein Beyspiel davon giebt Tazitus, Hist. lib. 4. cap. 53.

desleute gegen die Römer aufwiegelten. Waren diese Kleinodien erst nach Rom gekommen, so konnten sie allda Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht als Schätze aufbewahret werden; denn waren sie gleich nicht griechische Arbeit, so trugen sie doch das ehrwürdige Gepräge des Alterthums. Man hätte sie vielleicht für Amulette ansehen, ja leichtlich bey den ausländischen Mysterien anwenden können, die im zweyten und dritten Jahrhundert sich in den Provinzen des römischen Reiches ausbreiteten. Bey Konstantinopels Erbauung konnten diese goldnen Stücke mit einigen patrizischen Familien dahin gekommen seyn, die Konstantin überredete, sich in dem zweyten Rom niederzulassen. In dieser neuen Hauptstadt, in welcher so viele Kostbarkeiten der alten Welt zusammengehäuft wurden, konnten diese Hörner von Hand in Hand gegangen seyn, bis einmal, unter den spätern Byzantinern, ein vornehmer Baranger Eigenthümer derselben geworden, und darauf mit seinem Schatze zurück in den Norden gezogen wäre.

Scheint dieser Umweg zu lang zu seyn, so kann man die Druiden, deren Weissagungsgabe noch im zweyten und dritten Jahrhundert berühmt war, (z) und die sich folglich lange, nachdem sie von Tiber und Klaudius unterdrückt worden, noch in einiger Achtung erhalten haben müssen, selbst diese Kleinodien in ihren verborgnen Hainen aufbewahren lassen, bis das Christenthum herrschend wurde, und alle heidnischen Ueberbleibsel ausgerottet werden mußten. Da konnte dieses Gold auf mancherley Art an irgend ein christliches Kloster gekommen seyn, und viele Menschenalter hindurch unangerührt gelegen haben, bis zu dem grossen Freybeutzerzug in der Mitte des neunten Jahrhunderts, da eine zahlreiche normannische Flotte alle spanischen Küsten plünderte. (a)

(z) Lampridius in Alexandro Severo cap. 60. — Vopiscus in Aureliano cap. 44. — In Numeniano. cap. 14.

(a) Mariana spanische Geschichte 7. B. 16. Kap.

Man kann auch die goldnen Hörner die Reise mehr zu Lande machen lassen. Es hat Wahrscheinlichkeit, daß gegen das Ende des zeltiberischen Krieges verschiedne Druiden, die wohl wußten, es sey aus mit ihrer Macht, wenn Zeltiberien römisch würde, sich dem fremden Joche entzogen haben, indem sie über die Pyrenäen zu den zeltischen Stämmen sich begaben, die noch in ihrem alten Zustande lebten. Und höchst wahrscheinlich ists, daß die Druiden bey einer solchen Gelegenheit soviel von den heiligen Schätzen mitgenommen, als sie fortbringen konnten. Bald aber mußten Zäsars Waffen entweder, oder die habsüchtigen Gewaltthätigkeiten der Prätores und die strengen Gesetze der Kaiser (b) sie aus Gallien und in das Land treiben, das für den alten Sitz ihrer Religion gehalten wurde, in das, unter den ersten Kaisern, seiner Magie und seiner Druiden wegen bekannte Britanien. Die Insul Anglesey pflegte besonders die Freystätte derjenigen zu seyn, die die römische Uebermacht flohen. (c) Doch diese Insul, die blos der britanische Aberglaube für heilig ansah, konnte nur schwache Sicherheit gewähren. Der streitbare Svetonius Paulinus setzte seine Ehre darein, den Aufenthalt der Druiden zu zerstören, und bald waren die heiligen Wälder verwüstet durch Feuer und Axt. Mitten in der Zerstörung wurde Paulin von der Insul weggerufen durch den allgemeinen Aufstand der Britten, und gab solchergestalt den noch versteckten Druiden Gelegenheit, sich mit den ihnen noch übrigen Schätzen in ruhigere Gegenden zu flüchten. Ireland, Schottland oder die Insul Man, waren vermuthlich die Orte, wohin sich die Flüchtenden wandten. In Ireland und Schottland können sie gut ihren Gottesdienst noch hie und da getrieben haben, als die dänischen Freubeuterzüge begannen. Ein Fridlev, ein Frode, ein Regner Lodbrok, oder einer der vielen Andern, die sich Ehre durch Bekriegung dieser Küsten zu

(b) Plin. hist. nat. Lib. 30. Cap. 1. — Sveton. de Claudio. Cap. 25. — Tertullian. Apolog. Cap. 9.

(c) Tacit. Annales. Lib. 14. Cap. 29.

erwerben suchten, könnten dann einmal einen heiligen Wald umringt, und von da die Opfergefäße und goldnen Hörner der Druiden fortgeführt haben.

Wären nun diese goldnen Hörner nach Dänemark gekommen zu einer Zeit, da das Christenthum noch nicht eingeführt war, so lassen sich mehrere Ursachen gedenken, warum sie in die Erde verscharret worden. Der Krieger, der diese Beute von seinem Kriegszuge nach Hause gebracht, konnte nach der im Norden nicht seltenen Gewohnheit diese Kleinodien haben in sein Grab legen lassen, um in Walhall die Denkmale seines Sieges aufweisen zu können. Man kann auch die Hörner wegen der eingegrabnen Charaktere, vorgestellten Menschenopfern und phantastischen Thiergestalten für Zauberhörner angesehen, und sie einem von Odins Tempeln geweiht haben. Schon ihre Kostbarkeit konnte dies veranlassen; denn auch bey den alten Bewohnern Nordens war es Sitte, die Wohnungen der Götter nach Vermögen mit goldnen Sachen auszuschnücken. Als nachher das Christenthum sich ausbreitete, und Knud der Große die Einführung desselben mit Eifer betrieb, läßt sich gedenken, daß die Opferpriester theils aus Aberglauben, theils aus Haß, ihre alten Heiligthümer vor den neuen Kettern zu verbergen suchten und darum diese Kostbarkeiten vergruben. Wären aber diese den Göttern geheiligten Geschirre in die Gewalt christlicher Könige gerathen, so mußten diese suchen, solche Schätze aufzubewahren, als welche zugleich, vielleicht als Bekleidung um Trinkhörner, auf den Tafeln prangen konnten. Ein Knud, der heilige, konnte sodann auf seiner Flucht vor den Aufrührern, oder ein Erich, der Gütige, auf der Reise ins gelobte Land, diese Schätze nebst andern dem Befehlshaber auf dem Schlosse Mögeltönder anbetrauet haben, welcher nachher aus mancherley Ursachen sie in die Erde verborgen haben mag. Die Mauern des Schlosses wurden schon 1265 niedergerissen.

Ist dahingegen die Sage gegründet, die in der Gegend um Gallehuus gewesen seyn soll, daß daselbst in den Tagen der Vorzeit ein hei-

liger Hain mit dazu gehörendem Götzentempel gestanden, so wird es desto begreiflicher, warum eben zwey Kleinode an diesem Orte gefunden werden konnten.

Man könnte dem zufolge vermuthen, allda mehrere Schätze zu finden, ja alles, was die im Vorhergehenden berührte vorgegebne Sage verspricht: die güldne Tafel und den Hammer des Hølgars, nach deren Entdeckung Dänemark ein blühendes Reich werden solle; doch die Regierung des siebenten Christians hat uns ja gelehrt, daß der letzte Theil der Wahrsagung in Erfüllung gegangen, es müssen also die vorbedeutenden Amulette wohl schon gefunden seyn.

ANMERKUNGEN ZU DEN KUPFERTAFELN.

I. und II. Tafel.

DIE ABBILDUNGEN DER HÖRNER.

Ein unglückliches Misgeschick hat uns nicht allein die goldnen Hörner, sondern auch die genauesten Abbildungen derselben geraubt. Vor mehrern Jahren liefs Herr Kunstkammervorwalter Spengler die Hörner durch Herrn Gianelli allhier abformen. Es wurde aber nur ein Abguß genommen, der dem Kardinal Borgia zugeschickt wurde, aber auf der Reise verkam, indem das Schiff an Korsika strandete. Die Forme wurde zerbrochen, weil man glaubte, daß sich Niemand weiter darum bekümmere. In den letztern Dezennien wurden die Hörner wenig untersucht, viel weniger abgezeichnet. Indessen haben die älteren Zeichnungen einen solchen Grad der Zuverlässigkeit, daß man sichere Untersuchungen darauf gründen kann.

Die ursprüngliche Zeichnung von dem zuerst gefundenen Horne müssen wir in Worms Beschreibungen suchen. Es ist diese Zeichnung ohne Zweifel, die man nachgestochen bey dem Egard, Randulf, Arnkiel, Westphalen findet, vielleicht auch bey Lorentzen und Pantoppidan. Der gelehrte Alterthumsforscher Worm hat sich sicher dahin bestrebt, daß die Zeichnung genau richtig würde, und da der von ihm herausgegebne Kupferstich bey allen folgenden Beschreibungen zum Grunde gelegt worden, selbst von Männern, die das Horn genau untersucht hatten, und, wie Lorentzen und Pantoppidan, leichtlich die Fehler des Vorgängers berichtigen konnten, so zeigt dies, daß man solche Fehler nicht für beträchtlich hielt. Sorterups Klagen über die Unzuverlässigkeit der älteren Abzeichnungen (in seinen gedruckten Bemerkungen über das goldne Horn, 2. und 3. Kap.) haben ihren Grund vornemlich darin, fast alle Tüpfel und Zacken nicht mit der arithmetischen

Genauigkeit ausgedruckt sind, die blos für seine eigne gar zu spitzfindige Hypothese von Werth ist. Seine Berichtigungen schränken sich auf folgendes ein: daß eine kleine runde Figur, wie ein Stern oder eine Sonne, über der einhändigen Person in des ersten Ringes untersten Reihe in den meisten Zeichnungen vergessen worden, und deren Abbildung auf dem Horne in Lorentzens Museo regio nicht vollkommen genau genug sey; daß am siebenten Ringe ein paar Stäbe zu Todtenknochen, und neun längliche Löcher entweder zu dreyeckigten, oder zu Herzen gemacht sind. Auf die beyden letzten Berichtigungen ist in der hier mitgetheilten Abbildung Rücksicht genommen. Da die wahre Stelle der kleinen runden Figur nicht mit Genauigkeit zu bestimmen war, so ist sie auch nicht vorgestellt. Sie gehörte unstreitig nebst den andern Sternen zu den vielen eingegrabnen Zierrahten, die Nichts bedeuten. Hätte Sorterup mehr Fehler entdecken können, so hätte er sie wohl nicht ungerügt gelassen. Möglich ist, daß in der Zeichnung die Umrisse einer oder der andern Figur in etwas berichtigt geworden, und der Stil der Arbeit nicht ganz genau ausgedruckt ist; Fehler, die allen älteren Zeichnungen von Alterthümern gemein sind, und daher rühren, daß die meisten Alterthumsforscher keinen Sinn für den verschiedenen Stiel in den verschiedenen Perioden der Kunst hatten. Daß wesentliche Unrichtigkeiten dem sorgfältigen Forschen so vieler gelehrten Männer entgangen wären, ist wohl nicht möglich.

Von dem zuletzt gefundenen goldnen Horne giebt es wenigstens zwei originale Zeichnungen. Eine holsteinische, die gleich, nachdem das Horn gefunden worden, in Gutakers Verlage herauskam, und eine kopenhagener, die der Cammerrath Pauli veranstaltete. Sie sind von verschiedenen Seiten gezeichnet, und stimmen doch überein in Allem, was wesentlich ist. Paulis Zeichnung ist sicherlich die zuverlässigste. Er hatte keine vorausgefaßte Hypothese, und seine einzige Absicht gieng dahin, das Horn genau vorzustellen. Die hier befindliche Zeichnung ist nach Paulis kopirt, mit dem Unterschiede, daß, da bey ihm jeder Ring für sich als eine ebne Fläche gezeichnet ist, so zeigen sie sich hier vereinigt, wie sie an dem Horne gesessen. In einigen wenigen Fällen ist diese Zeichnung berichtigt, nach Gutakers, die anfänglich auf einem besondern Blatte herauskam, sodann aber zu Grauers Beschreibung nachgestochen worden. Bey Zeichnung der Schilde am ersten Ringe hat man einen Mittelweg gewählt, sie sind sehr tauglich auf Gutakers, zirkelrund auf Paulis Zeichnung. Die Querbiegungen an den Zwillingsfiguren, wodurch zwey Ohrlein gebildet wurden, sind

sind hier richtiger schattirt worden. Auf dem vierten Ringe ist der wunderliche Haarputz ausgedruckt nach Gutakern. Es ist wahrscheinlicher, daß Pauli diese Striche zu Haaren gemacht, weil er sie sich nicht zu erklären wußte, als daß Jener etwas so Beträchtliches hätte hinzusetzen sollen.

III. T a f e l.

1) Eine Münze der Stadt Vlia, aus Florez medallas de las colonias de Espanna Vol. 2. Tab. 49. N. 1.

2) Eine zeltiberische Münze, aus Mahudel dissertation sur les monnoyes antiques d'Espagne, hinter Charentons französischer Uebersetzung von Marianas spanischer Geschichte 5. Th. Pl. 5. N. 12.

3) Eine zeltiberische Münze, ebendasselbst. Pl. 2. N. 5.

4) Eine römische Münze, ebendas. Pl. 3. N. 4.

5, 6) Unbekannte Münzen, gefunden in Chilperichs Grabe, aus Montfaucon antiquités de la couronne de France Vol. 1. Pl. 6.

7) Eine gallische Münze, aus Pellerin recueil de medailles Vol. 1. Pl. 6.

8) Dergleichen aus Bouterone recherches curieuses des monnoyes de France. Pag. 57.

9) Dergleichen, aus Pellerin recueil. Vol. Pl. 4.

IV. T a f e l.

10) Eine gallische Münze, aus Pellerin recueil Vol. 1. Pl. 5.

11) Eine zeltiberische Münze, aus Mahudels Abhandlung Pl. 5. N. 3.

12) Eine Münze von Emporiä, aus Florez Vol. 2. Tab. 25.

13) Unbekannte Münze, in Chilperichs Grab gefunden, aus Montfaucon am angef. Orte.

14) Dergleichen.

15) Münze von Sinope aus Pellerin rec. de medailles Vol. 2. Pl. 40.

16) Eine sizilianische Münze, aus Torremuzza Inscriptiones siculae p. 4. N. 29.

- 17) Dergleichen, ebendas. N. 24.
- 18) Eine phönizische goldne Platte, ebendas. S. 299.
- 19) Ein Zierraht am Tempel zu Montmorillon, aus Supplement a l'antiquité expliquée par Montfaucon Vol. 2. Pl. 59.
- 20) Eine gallische Münze, aus Caylus recueil d'antiquités Vol. 6. Pl. 104.

V. T a f e l.

TABELLE ÜBER DAS ZELTIBERISCHE ALPHABET.

Die große Verschiedenheit der Charaktere, womit einer und derselbe Buchstaben bezeichnet wird, kann zum Theil aus den verschiednen Alphabeten der verschiednen spanischen Städte erklärt werden, deren einige sich mehr dem alten griechischen, andre mehr dem lateinischen näherten; zum Theil auch aus der Unwissenheit und Unachtsamkeit der Stempelschneider; welches besonders von den Münzen von Obulko gilt, wo es keinem Zweifel unterworfen ist, daß nicht ein und derselbe Namen mit verschiednen Charakteren ausgedruckt erscheint.

Die dritte Spalte zeigt die Anwendung auf die Schriftzeichen des Hónes.

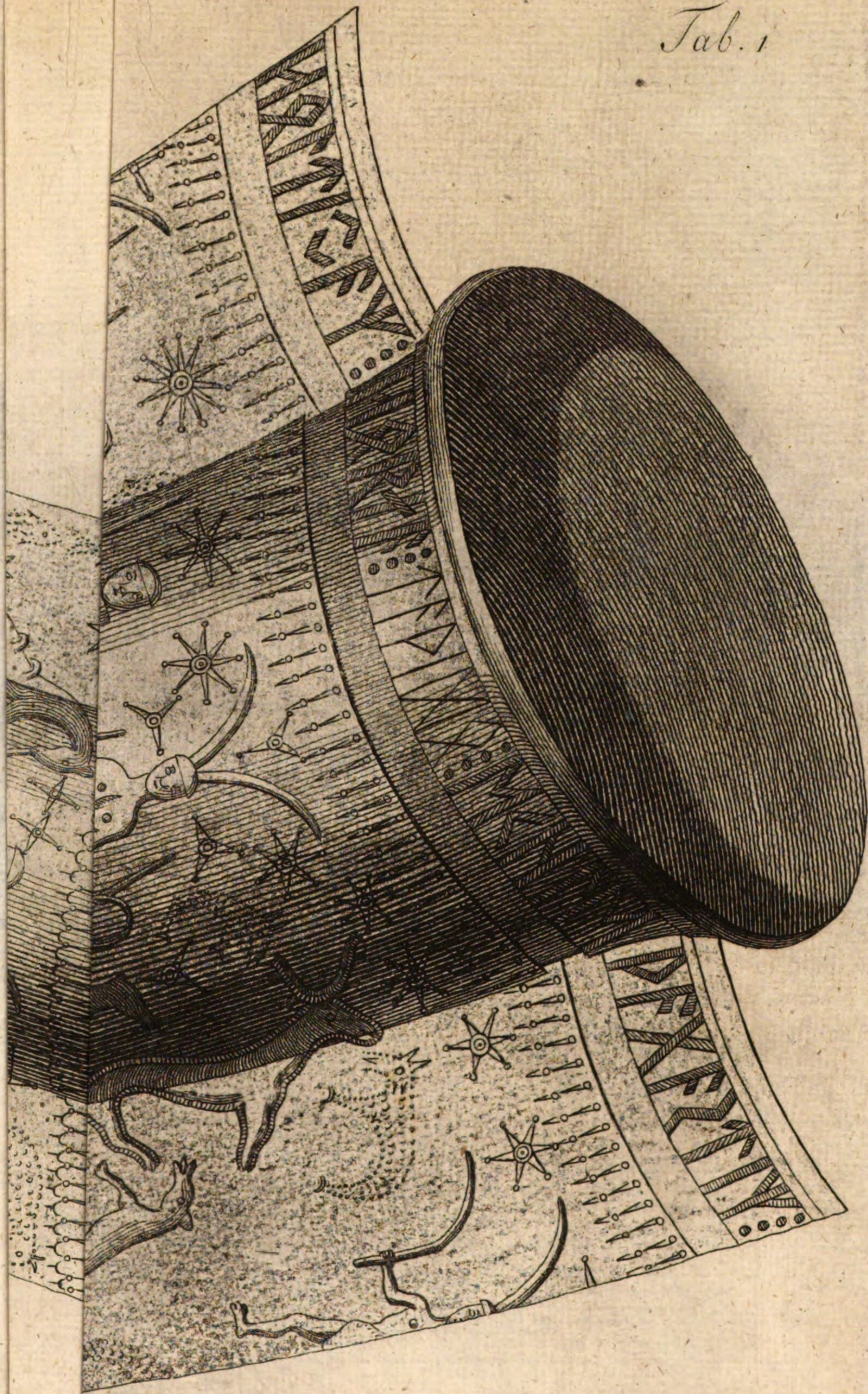
𐌆 ist ohne Zweifel A. Der Unterschied zwischen 𐌆 und H ist unbedeutend, und der zwischen 𐌆 und 𐌇 wohl nur kalligraphisch. Würde nicht A durch diese Figur bezeichnet, so fände man diesen Vokal gar nicht in der ganzen Inschrift; denn X kann hiernicht A seyn, weil sonst zween Vokale in dem ersten Worte auf einander folgen würden. 𐌆 könnte zwar auch E anzeigen in dem zeltiberischen Alphabet, allein in dieser Inschrift nicht, wo E fünfmal unter einem andern Zeichen vorkömmt. 𐌇 ist augenscheinlich B oder P, die in vielen Sprachen mit einander verwechselt werden. 𐌈 kann aus ebenangeführtem Grunde nicht E seyn, also C oder K. Die Bedeutung des 𐌉 ist weniger sicher, doch ist Aehnlichkeit genug, zwischen 𐌉 | 𐌊 und 𐌋; der Queerstrich konnte leicht ausgelassen werden, besonders da er des eingeschränkten Raumes wegen schwer anzubringen war. 𐌌 | entsprechen gänzlich dem E, G, I. L wird durch zwey Zeichen angedeutet, X und 𐌍; doch diese sind im Grunde wohl nicht verschieden, nur daß der Gravör bey dem letztern den Raum schonen wollen.

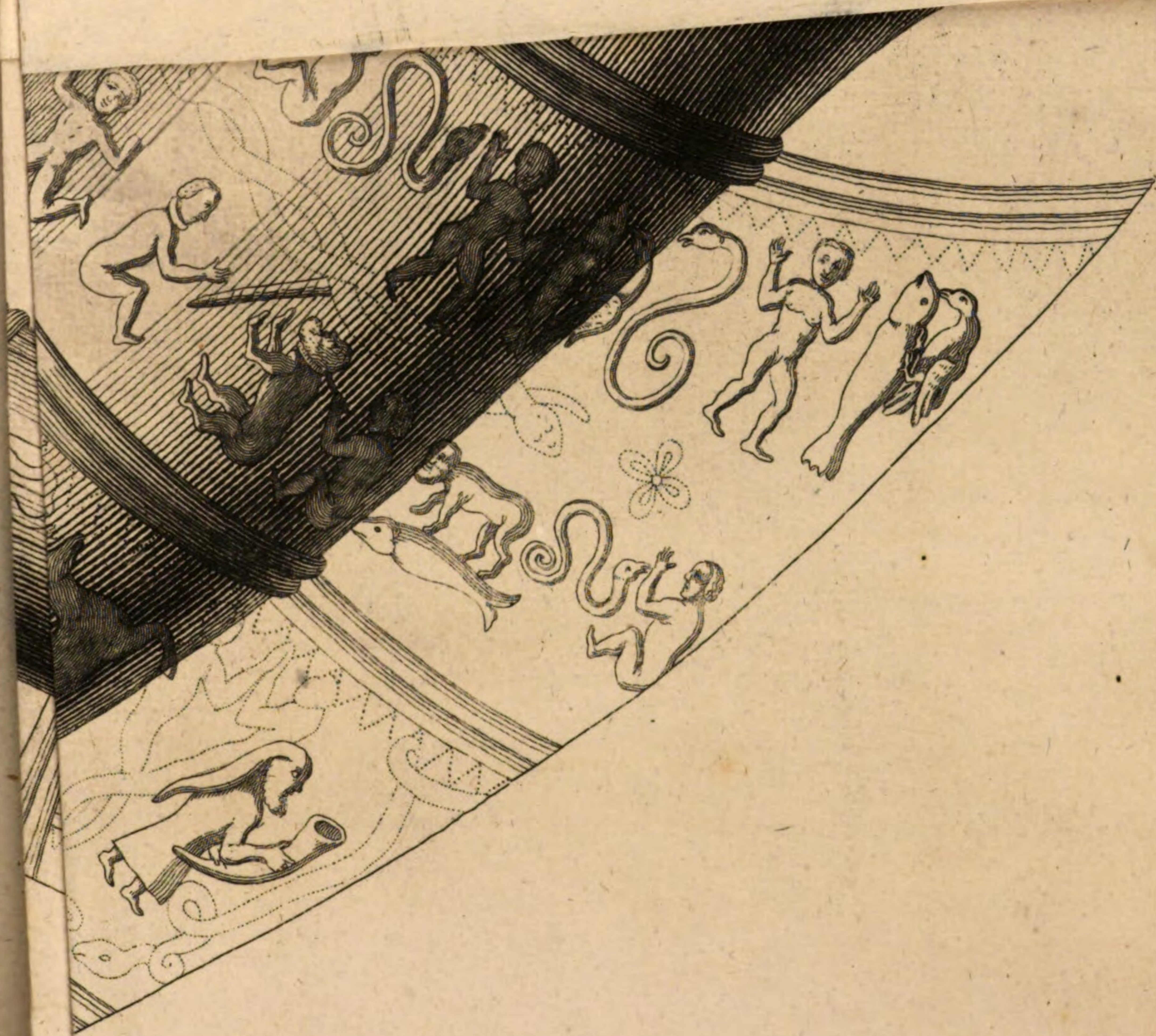
M kann nach dem Alphabet auf Obulkos Münzen sowohl L als M seyn, am ehesten M, da das L bereits zween Charaktere hat. **Q** könnte K, O, R seyn. Die beyden ersteren haben schon ihre Zeichen, also R. **M** kann hier nicht M andeuten, denn dieser Buchstabe liefse sich mit den Konsonanten in dem ersten Worte nicht aussprechen. Ohnehin ist es wahrscheinlich, daß damals, da die Inschrift eingegraben worden, man in Zeltiberien mehr dem griechischen Alphabete folgte als dem lateinischen, es hat also die Bedeutung des S. **Q** ist gänzlich das zeltiberische S. In Paulis Zeichnung ist diese Figur mit der vorhergehenden verbunden und bildet die Figur **R**, in Grauers Abbildung aber sieht man sie getrennt wie **R**. Wären sie auch in Verbindung, so könnte dies eine kleine Ungenauigkeit seyn, wovon man weit grössere Beyspiele in den alten Inschriften findet. **↑** kann O und T seyn, allein da es zweymal vor dem E und I vorkömmt, so ists vermuthlich T. Gram scheint in dem letzten Worte **↑** gelesen zu haben, welcher doppelte Strich an der linken Seite doch wohl nichts anders ist, als ein Anfang, den Buchstaben eben so stark zu machen, als die übrigen. **ψ** ist auch T; er hat unverkennbare Aehnlichkeit mit **ψ**. S und T haben also zween Charaktere jedes, allein diese sind ja eigentlich nicht verschieden; es sind dieselben Züge, blos nach einer andern Seite gekehrt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

INHALT DER ABHANDLUNG.

Entdeckung, Litterärgeschichte und endliches Schicksal der goldnen Hörner.	S. 3
Von dem Lande, wo wahrscheinlicherwise die goldnen Hörner verfertigt worden.	33
Von ursprünglicher Bestimmung der goldnen Hörner und ihrer Erklärung überhaupt.	57
Erklärung des 1734 entdeckten Hornes	62
Erklärung des 1639 entdeckten Hornes.	86
Wie die goldnen Hörner nach Norden gekommen seyn können.	111
Anmerkungen zu den Kupfertafeln.	111





2.



4.



5.



6.



8.



9.



Lakula sc.



Alphabetum

Tab. 5

in Nummis Obulconis

in Cornu Aurco

A A A A A A A A	N H
	P
	V
	>
	<
	E
	I
1 P T T T A A III A O I G Q	I
G A V Y A O C X	X T
M X X X H Y O A	X
	O
M M X X	M Z
	Y ↑

Larger in volume left
— don't forget



5.2.



Müller, Peter Erasmus,

Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen goldenen Hörner

Kopenhagen 1806

4 H.sept. 54

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10361426-1